BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Bruno

Vollständige Geschichte der Partheikämpfe in Deutschland während der Jahre 1842 - 1846

Bd.: 3

Charlottenburg 1847

Germ.g. 30 ox-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047637-8

Germ. g.
30 ox / 3

Germ. g. 30

Vollständige Geschichte

der

Partheikämpfe

in

Deutschland

während der Jahre 1842 — 1846.

Von

B. Bauer.

Band III.

Charlottenburg, 1847.

Verlag von Egbert Bauer.

Vollständige Geschichte

der

Partheikämpfe

in

Deutschland

während der Jahre 1842 — 1846.

Von

B. Bauer.

Band III.

Charlottenburg, 1847.

Verlag von Egbert Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Drittes Buch.

Die ersten Anfänge

des

deutschen Socialismus u. Communismus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Selbstherrscher.

Unser Vertrauen, dachten also die Radicalen, war noch nicht eindringlich genug — wer weiß, ob wir nicht gesiegt und den Staat leibhaftig ergriffen hätten, wenn wir zu der Person hindurchgedrungen wären, die unsere „Beschwerden, Bedürfnisse und Wünsche" kennt und „den Sinn für Freiheit in allen Gebieten an den Tag legt."[1]

Allein, Herwegh stand einen Augenblick auf der Höhe, wo „Dichter und König zusammen wandeln" sollen — was hat es ihm, was hat es euch geholfen?

Er hat es vielleicht nur nicht richtig angefangen, den günstigen Augenblick nicht getroffen, dachte K. Nauwerk, aber es bleibt dabei, der Staat muß an den Einzelnen herantreten.

Allein, was habt ihr gethan, um die Mittelwesen, die euch vom Ideal eures Vertrauens trennen, zu ver-

---

[1]) S. B. I. dieses Werks p. 74.

Bayerische Staatsbibliothek München

scheuchen und die Vereinigung mit dem Ganzen, das ihr anbetet, herbeizuführen? Ihr habt die Einheit gefordert, aber nicht für sie gekämpft; wenn sich die Mittelwesen rührten, zogt ihr euch fliehend in das Bewußtseyn eurer Unschuld zurück und die „Grabesstille", die dem einförmigen Lärm eurer Forderungen gefolgt ist, unterbrecht ihr nur noch durch die Klagen über die Verkennung, die euerm Edelmuth zu Theil geworden ist.

Aber nur Muth! Wenn die Noth am höchsten gestiegen, ist die Hilfe am nächsten. Die Männer, die „Edlen" haben gefeblt, sie haben nicht genug vertraut, nicht zuversichtlich genug in das Zwischenreich, welches die Theile des Ganzen, Seele und Leib, Geist und Materie, Mann und Weib trennt, hinein gegriffen — und es ist doch so leicht: es kommt nur auf den Willen, ja nur ein Wort an!

Während die Männer, die „Edlen" an ihre Brust schlugen und Buße thaten, trat die Frau auf, die ihre Fehler gut machte, „die Hohepriesterin, die die Sünden der Welt auf sich nahm, die Prophetin, die Gottbegeisterte Seherin."[1]

Die Forderung, welche den Männern des Jahres 1842 die Brust schwellte und zuletzt zur Plage ward, ist im Zustande der Entzückung und Gottbegeisterung dahinter gekommen, daß ihre Ausführung das Leichteste von der Welt ist. „Das Volk ist der Leib des Fürsten"[2] —

---

[1]) Bd. 2. dieses Werks, p. 24. [2]) Dieses Buch gehört dem König. Berlin 1843. p. 45.

und was Gott verbunden hat, kann der Mensch nicht scheiden. Der Staat ist der Gatte des Volks — der „treue Vater" des Volks, die „liebende Mutter des Volks:"[1] — wie leicht also muß sein Herz zu rühren seyn, wenn es in Folge einer Familienirrung einmal sich verschließen sollte; sagt ihm, was er ist, bringt ihm seine Pflichten in Erinnerung und seine „Ehe" wird wieder „gesund" werden, als treuer Vater wird er die „Kräfte der Seinigen entwickeln", die „liebende Mutter wird sich mit Geduld in die Irren ihres Kindes schicken, als glückliches Schooßkind es pflegen und ihm den Vaterlandsboden erwärmen."

Sprecht eure Forderung nur aus: sie ist so gerecht, daß derjenige, an den sie ergeht, euch sogleich entgegenkommen wird, so leicht auszuführen, daß es nur ein Kinderspiel, ein Familienfest ist. Die Forderung: „der Landesherr soll der Zeit seinen lebendigen Geist einschmelzen"[2]), die Forderung: „er soll sich nicht scheuen, sich und sein Volk dem Wellenschlag des Zeitenstromes preiszugeben"[3]) — sprecht sie nur aus, sprecht sie nur in der rechten Art aus, mit der Ueberzeugung aus, daß sie nicht mehr will, als was sich von selbst versteht, und was ihr wollt, geschieht — „die kindliche Seele" wird euch entgegenkommen. Man darf sich's nur nicht schwer machen, „denn wer sich's schwer macht, dem gelingts nicht".[4]) „Regieren ist nicht schwer, wenn einer mit den Kinderschuhen nur nicht auch die kind-

---

[1]) Ebend. p. 316, 317. [2]) Ebend. p. 28. [3]) Ebend. p. 34. [4]) Ebend. p. 121.

liche Seele abwirft! — den feurigen Geist fürs Gute!"[1]) Sagt's ihm also nur und der „Fürst wird seine Mission begreifen, was er nämlich der Menschheit schuldig ist, und eine unerreichbare Höhe über der Menschheit einnehmen" — sagt's ihm, er wirds begreifen und auch die Menschheit wird „dann erst begreifen, was das bedeuten will, auf einem so hohen Gestell als ein Thron ist, ihr Ebenbild wahrzunehmen, um zu begreifen nämlich, wie sie seyn sollte und was sie aus sich machen sollte."[2])

Wie gesagt — und es kann nicht oft genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden — Regieren und Regiert werden ist leicht, es kommt nur darauf an, den Instinct, der Leib und Seele vereint, zu erwecken, und um ihn in der kindlichen Seele und im zarten Kindesleibe zu erwecken, bedarf es nur der einfachen Laute unserer Muttersprache. Die Muttersprache macht's — so „wollte ich mich gar nicht davor fürchten, deutscher Kaiser zu seyn. Weil ich meine Muttersprache kann, mit der kann man Alles bezwecken und das Volk versteht sich selber genau und deutlich, wenn es durch diese Sprache vor sich selber erhöht dasteht, es faßt diesen Geist und verbindet sich mit ihm."[3])

Warum also ist das Kinderleichte noch nicht geschehen, warum muß die Forderung immer noch auf dem Platze stehen, warum kann, was sich von selbst versteht, nicht oft genug gesagt und wiederholt werden? Was hindert den Staat daran, dem Einzelnen unmittelbar zu erscheinen? Welche Kräfte haben sich zwischen Leib und Seele gedrängt?

---

[1]) Ebend. p. 123. [2]) Ebend. p. 94. [3]) Ebend. p. 115.

„Der heraldische Thierkreis“ ist es, der umgiebt den Fürsten, „das heraldische Thiervolk“ ist es, das „grabbelt dem Fürsten jederzeit unter den Füßen herum, daß er alle Augenblicke über sie stolpern muß“ — „diese absonderliche Abart von Menschengattung ist eigens dazu da, um mit ihrem närrischen Egoismus die Regenten zu unterstützen bei den Weltangelegenheiten“ — „solls einen da wundern, wenn da Alles, was geschieht, einem wider den gesunden Menschenverstand läuft?“[1])

„Die Gespenster“, die „zwischen Fürst und Volk spuken“ — die sinds, die nehmen ihnen die Möglichkeit, „sich im Geist zu erscheinen“, „das Geschwätz und Gepolter der Gespenster verhindert die Geistesoffenbarungen zwischen dem Volk und dem Landesvater.“[2])

„Die Fuchsschlingen und Wolfsgruben, die seine Räthe um ihn her aufwerfen,“ die machen's, daß er nicht „rasch der Zukunft in die Mähne greifen kann.“[3])

Ach! „Ich muß die Hände übern Kopf zusammenschlagen, über so einen armen verwünschten Prinzen, der wegen der Bosheit seiner Verführer und Schmeichler zu Marmelstein muß werden bis aufs Herz, das Alles aushalten muß, aber nichts vermag, oder in der Haut von einem grimmigen Thier im Wald herum muß laufen und sich hetzen lassen von seinen eigenen Hunden, bis noch hoffentlich zu rechter Zeit eine gute Fee kommt, ihn zu erlösen.“[4])

---

[1]) Ebend. p. 20. 21. [2]) Ebend. p. 120. 121. [3]) Ebend. p. 352. 375. [4]) Ebend. p. 147. 148.

„Die gute Fee" wird aber nie „zu rechter Zeit" kommen. Was du Gespenster, heraldische Thiere, Fuchsschlingen-Leger, meine „Verführer" nennst, kann der Fürst antworten, sind vielmehr meine Diener, die Männer meines Vertrauens, die Vollstrecker meiner Befehle, Werkzeuge meines Willens: ich brauche vermittelnde Kräfte: „unmittelbar," wie K. Nauwerk will, kann der Staat dem Einzelnen und jedem Einzelnen im Volke nicht erscheinen: sie würden zergehen, wie die Sterbliche, die den Vater der Götter in seiner Majestät sehen wollte; dankt es mir also, daß ich den „Gott-eingebornen Willen", mit dem ich unmittelbar wirken soll,[1]) vielmehr zertheile und das Licht, das mir inwohnt, mit Hilfe der vermittelnden Kräfte meiner Diener in einzelnen Strahlen euch zukommen lasse. Beruhigt euch daher bei den bestehenden Gesetzen, sie sind der Ausfluß meines Willens, der euch durch Vermittlung meiner Räthe zugekommen ist — folgt ihnen, sie kennen meinen Willen und verstehen sich auf mein Recht, welches verloren ginge, wenn ich mich dem, was ihr den „Wellenschlag des Zeitenstromes" nennt, preisgeben wollte.

In der That kann der Fürst, der als die Seele zu dem Volksleibe bezeichnet wird, nicht tiefer herabgesetzt werden, als wenn „Gespenstern, heraldischen Thieren und ränkevollen Räthen" die Macht zugeschrieben wird, daß sie seine „gott-eingeborene" Beziehung zu dem Volke abbrechen

---

[1]) Ebend. p. 122.

und denjenigen, der[1]) als das Ideal der Menschheit „über Allen schweben soll“, mit ihrem eigensinnigen, ungeeigneten Willen herabziehen; derjenige, der als der „Geist des Ganzen“ Alles vermag, „vermag Nichts gegen die Bosheit seiner Verführer und Schmeichler,“[2]) stolpert über die Thiere zwischen seinen Beinen und ist so schwach, das nicht zu können, was das leichteste von der Welt ist und was ein Weib sich mit Hilfe der angeborenen Muttersprache zu leisten zutraut — zu regieren. Weiter kann die Lehre von der Nichtverantwortlichkeit nicht getrieben werden, als wenn behauptet wird, die „Selbstherrscher“ seyen an Allem, was geschieht, unschuldig, ihre Umgebung halte sie in dem Zustande der Kindheit zurück und ihre „Hände müßten erst aus den Wickelbanden befreit werden, in denen man sie einfatschelt, damit sie nicht auffahren im Traum und sich selbst aufwecken.“[3])

Die Unmündigkeit, welche die Rheinische Zeitung mit ihren Klagen über den leidigen Kampf aussprach, welche die Leipziger Zeitung auf den Knieen bekannte, als einer ihrer Correspondenten um die „himmlische Gnade“ der „Hingebung an den sittlichen Geist des Volkes“ flehte — die Unmündigkeit, welche die Radicalen mit ihren Predigten über die Ansprüche des „Ganzen“ zur allgemeinen Pflicht machten, hat jetzt wenigstens eine bestimmtere Gestalt gewonnen: — der Selbstherrscher, mag er von den „Gespenstern“ in die Irre geführt, oder von dem „gotteingeborenen

---

[1]) Ebend. p. 121. [2]) Ebend. p. 148. [3]) a. a. O.

Lichte" erleuchtet werden, hat keinen eigenen Willen und folgt einem fremden Einfluß, mag er sich gegen die „Verführer" schwach beweisen, oder durch eine „gute Fee" von der Meute seiner Verfolger erlösen, oder vom „Genius der Unsterblichkeit" zu der Höhe tragen lassen, wo er der Menschheit zeigt, „wie sie seyn sollte;" das Volk ist gleichfalls unmündig, denn es ist nur der „Leib" der fürstlichen Seele, der Sohn des Staats, der als Vater seine Kräfte entwickelt, das Schooßkind der Allgemeinheit, die es als liebende und geduldige Mutter pflegt; ein Paar Leute haben es zuweilen versucht, sich aus der Volksmasse abzusondern und sich sogar der Bevormundung des obern Genius zu entziehen — aber nur Geduld: hoffentlich kommt noch zu rechter Zeit eine „gute Fee" und zeigt dem Herrscher, daß er in diesen Männern seine wahren „Getreuen"[1]) von sich verbannt hat; persönliches Verdienst und persönliche Schuld sind in gleicher Weise aufgehoben — „der Verbrecher ist die Sündenschuld des Staats"[2]) — und nur die heraldischen Thiere, die Gespenster und Ränkeschmiede haben noch die Ehre, Verantwortlichkeit zu besitzen, sind noch so „närrisch," einen eigenen Willen zu haben.

---

[1]) a. a. O. [2]) Ebend. p. 314.

Der Pauperismus.

Das Paradies wäre so schön, Nichts leichter, als es herzustellen, aber immer muß sich ein Teufel mit seinem Eigenwillen einfinden und das Gott und Menschen wohlgefällige Werk stören.

Auch die Rheinische Zeitung hatte es versucht, das böse Princip ins Auge zu fassen, welches die Verwirklichung ihres Staatsideals bisher verhindert hat. Sie blieb bei der Forderung, daß „das ganze Volk emancipirt" werden muß, daß es „dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten ist," diese allumfassende Emancipation herbeizuführen und daß „der Staat, wenn er die Allgemeinheit seyn soll, einig, nicht getheilt seyn darf." [1]) Woher kommt es nun, daß der Staat noch nicht ist, was er seyn soll? woher kommt es, daß die bisherigen und noch die neuesten Versuche, ihn in seiner „Allgemeinheit" zur Geltung zu bringen, nicht gelingen wollen? Daher kommt es, weil „bis vor Kurzem noch Niemand daran dachte, daß die Freiheit an dem Elend scheitert, welches noch einem sehr großen Theile unserer Gesellschaft die Möglichkeit einer freien Entwicklung der Kräfte abschneidet. Der Pauperismus, die Verarmung des Volkes, hat erst in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt und er hat den

[1]) Rheinische Zeitung, Beiblatt vom 11. Septbr. 1842.

Bestrebungen der Zeit eine ganz neue und eigenthümliche Richtung gegeben. Man fühlt, daß die freisinnigsten Bestrebungen bis jetzt unzureichend waren, die Mehrzahl der Menschen aus einem Zustande zu ziehen, der der Sclaverei factisch gleichkommt; man macht plötzlich die Entdeckung, daß es noch im neunzehnten Jahrhundert Heloten gibt." [1])

Diesen Umstand, daß die „arme, unmündige Volksklasse von den süßen Früchten der Civilisation wenig, desto mehr von den herben zu kosten erhält," nannte die Rheinische Zeitung „eine große Ungerechtigkeit und ein eben so großes Unglück," und stellte der „Gesetzgebung" die Aufgabe, mit dieser unmündigen Klasse anders als durch die Polizei „in Berührung zu kommen." Allein die Gesetzgebung, der die Rheinische bisher vergeblich ihre Forderung einer „allgemeinen Theilnahme am Staat" entgegengehalten hatte, die Gesetzgebung, die sich den Schutz des „Vorrechts" zur Aufgabe gemacht hat, ist sie der Interesselosigkeit fähig, die Interessen des Besitzes und des bevorrechteten selbstständigen Bestehens auszulöschen und so weit herabzudrücken, daß ihr Gegensatz zur „unmündigen Volksklasse" aufgehoben ist? Ist die Gesetzgebung, Regierung, Gouvernement fähig, durch das allgemeine Nivellement der Interessen, die allgemeine Unmündigkeit herbeizuführen? Vielleicht doch! antwortete die Rheinische, als das Augustheft des Telegraphs einen Auf-

---

[1]) Ebend. a. a. O.

satz aus Weitlings Zeitschrift „die junge Generation“ über „die Regierungsform des communistischen Princips“ mitgetheilt hatte. Weitling hatte in diesem Aufsatze seine Entdeckung, daß in die Regierung nicht „Personen,“ sondern „Fähigkeiten“ gewählt werden müssen, veröffentlicht, — eine „Idee,“ bemerkt dazu die Rheinische,[1]) „der man Genialität und Originalität gewiß nicht absprechen kann.“

„Gewiß nicht!“ Die Person, das persönliche Interesse sind und bleiben der Teufel, der in seinem Neide die allgemeine Theilnahme am Staat zu einem Dinge der Unmöglichkeit macht. „Vielleicht,“ fuhr die Rheinische Zeitung am folgenden Tage fort, als sie eine Correspondenz über „die Berliner Familienhäuser“ aus der „jungen Generation“ abdruckte,[2]) „dürfte“ auch dieser Aufsatz „für die Geschichte dieser wichtigen Zeitfrage nicht ohne Interesse seyn.“ Der Berliner Correspondent legt nämlich in diesem Aufsatze „ein kurzes Bekenntniß seiner Bekehrung zum Communismus“ ab: wie die Rheinische Zeitung in der Mitte ihrer politischen Laufbahn klagte, als sich von weitem Gegner zeigten und ihren Wunsch eines sorgenfreien Fortschritts vereitelten, wie die gute Presse klagte und es betrübend nannte, daß ihre besten Absichten verkannt würden, wie die politischen Dichter über das Hereinbrechen der Nacht und das Ausbleiben des Frühlings klagten — wie alle Acteurs in diesem bürgerlichen Rührspiele klagten und

---

[1]) Feuilleton vom 29. Septbr. 1842. [2]) Feuilleton vom 30. Septbr.

stöhnten: so ist die Empfindung, die den Communisten macht und seine Bekehrung herbeiführt, das „Entsetzen." So berichtet jener Berliner Correspondent, wie er — sein Vater besaß ein Haus unweit des Hamburgers Thors in Berlin, in dessen Nachbarschaft „der verächtlichste Schandfleck" Berlins, die Familienhäuser liegen — „fast von Kindesbeinen die Gelegenheit hatte, das entsetzliche Elend eines großen — unstreitig des größten Theils der Menschheit zu beobachten." „In immerwährendem Anblick dieses bemitleidenswerthen Auswurfs der Menschheit dachte er ernstlich und oft über den Grund und die Ursachen dieses entsetzlichen Elends, so wie über dessen Abhülfe nach. Da fand er endlich in seinem Bischen gesunden Menschenverstand, daß es die Ungleichheit der Rechte unter uns Menschen sey, welche den mißgeburtähnlichen Zustand — Individualismus in der Philosophensprache genannt, erzeugt habe. Neugierig, wie man dieser zweitausendjährigen Hyder den Kopf vollends zertreten, d. h. die Wurzel alles materiellen Elends gänzlich ausrotten könne, forschte er unausgesetzt nach und gelangte zu der Ueberzeugung, daß dieses einzige Heilmittel in einer Umkehrung des bisher üblichen Rechtsbegriffs über den Privatbesitz, d. h. in der Abschaffung des Eigenthumsrechts zu Gunsten Aller, und nicht mehr bloß Einzelner liege. Nichts klarer, als daß man zuerst die Wurzel des Uebels, das Privatinteresse unmöglich machen müsse — das ist so klar wie zweimal zwei Vier" — eine Wendung, von so großem Werthe wie das „gewiß nicht" und „dürfte vielleicht" der

Rheinischen Zeitung — eine Selbstgewißheit, die mit dem Entsetzen im Hintergrunde so mächtig ist, wie die Versicherungen der Zuversicht und des Vertrauens, mit denen die Radicalen ihre innere Angst zu verdecken suchten.

Etwas unschuldiger als diese Correspondenz des „Entsetzten" ist ein Bericht über die Gelehrten-Versammlung zu Straßburg,[1]) auf welcher auch ein Paar Fourieristen das Wort nahmen, und namentlich Herr Pompery aus Paris dem Staat, „der Seele der Gesellschaft, der alles ordnen und regeln muß — was ohne seinen Willen, ohne sein Zuthun geordnet ist, ist vom Uebel" — die Aufgabe stellte, „den Arbeiter durch Interesse an die Industrie zu bringen." Der Bearbeiter des Pariser Artikels in einem spätern Blatte[2]) ist dagegen schon weiter vorgeschritten, erwartet von Regierungsmaaßregeln kein Heil für „die Reform der Gesellschaft," weist den „National" zurecht, der sich über die unruhigen Gemüther beklagte, die durch ihr Gerede von socialen Reformen „die politischen Reformen aufhalten, weil sie von ihnen ablenken," und erklärt dagegen, daß „alle politischen Reformen unserer Zeit, von der Republik an bis zur modernen constitutionellen Monarchie an dem Egoismus scheiterten, der unser sociales Leben durchdringt."

Ein deutliches Beispiel dieses Egoismus theilt ein Bericht aus „der französischen Schweiz" mit:[3]) die Radi-

---

[1]) Straßburg, den 30. Septbr., in Nr. 280. [2]) Paris, den 18. October, in Nr. 294. [3]) Beiblatt vom 29. November.

calen lassen — aus Furcht „vor dem Vorwurf des Communismus," obwohl derselbe „ganz unredlich ist" — die socialen Bestrebungen, die sich unter den dortigen niederen Klassen Kund thun, unbeachtet, statt sie zu „beherrschen;" ihr Egoismus unterstützt den der Capitalisten, „der Herren Prinzipale," die, während ihre Arbeiter (Gold- und Uhrarbeiter) „continuirlicher Armuth anheimfallen, bei aller Versunkenheit dieses Industriezweiges, mittelst ihres Geldes und ihrer Speculation, ohne die Mühe der Arbeit zu theilen, noch immerfort große Summen gewinnen." „Etwa 20 Uhrarbeiter gingen damit um, sich zu einem gemeinschaftlichen materiellen Zweck zu associiren. Man hat nicht gehört, daß sie darin von einer radicalen Notabilität unterstützt worden seyen. Die Radicalen scheinen nur entschlossen zu seyn, die Politik des demokratischen großen Raths von Lausanne zu befolgen, der nähere Anträge auf Gründung von Nationalwerkstätten verworfen hat." „Und doch, fügt der Berichterstatter mit einer Wendung hinzu, die auch dem Entsetzen ihren Ursprung verdankt, wäre hier ein Mittel geboten, die übermenschliche Macht des Mammons wenigstens einigermaaßen in die gebührlichen Schranken zurückzuweisen."

Für die Entmuthigung, in welche die Radicalen fielen, als sie bemerkten, daß die Siege auf dem politischen Felde nicht so leicht zu gewinnen seyen, als sie anfangs dachten, hätten sie sich gern in dem Reich der Gemeinschaft entschädigt, da es ihr Herzensbedürfniß nach Auflösung in einem großen Ganzen befriedigte, die allumfassende

Wirksamkeit versprach, die sie dem Staat zuertheilt wünschten, und zugleich die Garantie dafür bot, daß dem Teufel des persönlichen Interesse's für immer seine Macht entzogen sey. Allein auch bei diesem Uebergange auf ein neues Gebiet, dessen Herrlichkeiten ihnen vor dem Erscheinen des Stein'schen Werkes noch dazu nur durch einzelne Stichworte und unbestimmte Klänge der Sage verrathen waren, bewiesen sie sich eben so zaghaft und unentschlossen, wie im Anfang des Jahres 1842 beim Eintritt in die politische Welt. „Wir blinzeln dem Lichte entgegen," rief L. Buhl, als durch einen höheren Zauber den Freunden der Freiheit ein Spielraum für ihre jungen Kräfte geöffnet war: so blinzelten die geschlagenen Radicalen in der zweiten Hälfte desselben Jahres in die Zauberwelt der Gemeinschaft hinüber, die ihnen Erholung nach dem fruchtlosen Kampfe und Ersatz für die Auflösung ihrer politischen Illusionen zu bieten versprach, und der Schrecken, den die erste Botschaft von dem neuen Evangelium den Gegnern der Radicalen, den Bürgern und den Regierungen einflößte, trug nur dazu bei, die innere Zaghaftigkeit der neuen Schwärmer zu vergrößern. Ja, die Rheinische Zeitung fühlte sich in diesem Punkte noch so unsicher, daß sie das Kunststück der liberalen Athleten nicht verschmähte und ihren Gegnern, den Regierungen, „warnend" zurief, daß sie in den Tendenzen, die sie begünstigten, den Feind groß zögen und stärkten, mit dem man — ungerechterweise — die Radicalen im Bunde glaubte. Wegen des Abdrucks jener Correspondenz über die Berliner Familienhäuser und

wegen des Berichts über die Straßburger Gelehrten-Versammlung hatte die Rheinische Zeitung von der Augsburger allgemeinen Zeitung den Vorwurf hören müssen, daß sie mit dem Communismus coquettire und liebäugele — ein „unredlicher" Vorwurf, eine „impertinente" Insinuation, erwiderte sie, ihr seyd die Revolutionäre, denkt z. B. an den „Pietismus," der „von oben befördert" wird, während die „Polizei die gesunden Ströme des Volkslebens verstopft und abgräbt:" „man betrachte diese dumpfe Unduldsamkeit des Pietismus, diese Gehässigkeit gegen alles Weltliche, gegen Alles, was Pracht, Macht, Ansehn hat, diesen geistlichen Stolz der Armuth, die im Bewußtseyn der nähern Verwandtschaft mit dem Himmel gegen den Reichthum den Nacken aufrichtet! Liegt es diesem Geiste nicht nahe, wenn er über reich und arm, hoch und niedrig nachdenkt, im Namen des Himmels zuzugreifen und eine gleichmäßige Vertheilung der Güter einzuführen? Wenn der Communismus in Deutschland irgend wo, so hat er im Pietismus einen Boden, um sich anzusiedeln." [1])

Nicht genug, daß ein Vorwurf der „Reactionäre" im Stande war, die Rheinische dahin zu bringen, daß sie die Eroberung des glücklichen Landes, dem sie zublinzelte, von ihren Gegnern erwartete und den Preis des Sieges im voraus der Polizei zuerkannte: — die Entdeckung, daß eines jener unglücklichen Subjecte, deren Elend dem „Menschenfreund" „Entsetzen" einflößte, sich unter die Reihen

---

[1]) Feuilleton vom 11. November.

der Ihrigen einzudrängen wage, brachte sie zur Verzweiflung und Herr R. Prutz übernahm das Heldenwerk, die Schaar der Edlen von dem Fremdling zu reinigen. Sie hatte bereits von „dem Stande" gesprochen, der Nichts besitzt und den Anspruch macht, am „Reichthum der herrschenden Mittelklasse Theil zu nehmen," sie hatte „die bestehenden unnatürlichen Verhältnisse" angeklagt und den Satz aufgestellt, daß nur ein „radicaler Sturz der adligen und industriellen Aristokratie die materielle Lage der Proletarier verbessern könne:" [1]) da meldet sich ein Proletarier, besingt sogar sein Elend, klagt, daß „das Genie hungert," die Kunst nach Brod geht, auf „elende Brodarbeiten" ihre Zeit verwenden müsse, spricht den Wunsch aus, daß er am Reichthum der Mittelklassen Antheil nehmen und auch einmal „die Schweiz und Italien sehen" möchte: — dieser Proletarier, der sich nicht mehr um das Brod abquälen möchte, ist ein Dichter, will ein politischer Dichter seyn — Ernst Ortlepp, Verfasser der „Lieder eines politischen Tagewächters:" — jetzt könnte also der radicale Weltverbesserer in der nächsten Nähe, an seinem eigenen Fleisch und Bein den armen Proletarier studiren und die „entsetzliche Krankheit" der neuern Zeit untersuchen; Herr R. Prutz sagt es selbst: „wir zweifeln nicht, daß, wer sich nur die rechte Mühe geben wollte, diese Gedichte zu einer Darstellung des Pauperismus (und zwar specifisch des lite-

---

[1]) London, den 30. November, in Nr. 344.

rarischen Pauperismus) trefflich benutzen könnte"[1]) — allein die Schaam darüber, daß sich „Leute von diesem Schlage" in die Reihe der Dichter zu drängen wagen, ja sich nicht scheuen, das Heiligthum der politischen Poesie zu entweihen, die „stolzen Schwertlilien der politischen Poesie" zu beflecken, erlaubt ihm nicht, sich jene Mühe zu geben — er schämt sich, daß ein Dichter den „Adel der Gesinnung" verloren hat und nach Brod schreit — er schämt sich des falschen Collegen, wie sich E. Ortlepp schämt, daß er, der arme Poet, noch lebt — beide schämen sich des Eingeständnisses der Arbeit, — beide Proletarier — beide auf dem Wege nach dem Reiche der Gemeinschaft, wo die „Wahrheit und das Genie nicht mehr nach Brod gehen."

Eine willkommenere Erscheinung als diese Berührung mit einem armen heruntergekommenen Anverwandten war dagegen der Rheinischen Zeitung die vollendete Etablirung des Hallischen Zuchthauses, wo die „Verbrecher an Reinlichkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt werden und außerdem die früher bei ihnen versäumte geistige Ausbildung durch Unterricht und Predigt nachgeholt wird", und der Berliner Correspondent, der sich mit vieler Freude über die innere Einrichtung der Anstalt ausspricht, besonders über die Art und Weise, wie die Arbeit „in größeren Sälen gemeinschaftlich, jedoch stillschweigend und unter steter Aufsicht geschieht," meldet mit großer Genugthuung, daß auch der Hauptstadt eine so „vortreffliche Anstalt" zu theil

---

[1]) Rh. Zeit. 1843. Beiblatt z. 1. u. 3. Januar.

werden soll[1]); der Berliner ahndete vielleicht schon Etwas von der „Heilkunde“, die wir bald auftreten sehen werden.

Im Anfange des Jahres 1843 war bereits der Communismus ein so verbreitetes Stichwort geworden, daß die literarische Zeitung das Programm, mit welchem Ruge seine deutschen Jahrbücher schloß, einen „schwächlichen Schatten des Communismus“ nennen konnte, und die Berliner Correspondenten der Rheinischen Zeitung waren so weit in den „Zug der Zeit“ hineingezogen, daß sie sich nicht mehr scheuten, es offen einzugestehen, daß der „vergiftete Pfeil“ dieses Vorwurfs auch ihnen gelte, — aber sie nicht treffe. Wir sollten Communisten seyn? rief z. B. ein Vertheidiger des Ruge'schen Progamms;[2]) wir das Eigenthum aufheben? Allerdings heben wir das „Privilegium“, die „Heiligkeit“ auf, um an ihre Stelle die „Sittlichkeit“, die Expropriation, die Aufopferung für das Allgemeine zu setzen, wie es auch die Aufgabe des Staats ist, „das Eigenthum in seinen sittlichen Schranken zu halten.“ Wir wollen nur nicht, daß das Eigenthum — und mit diesem unsern entschiedenen Willen „stehen wir eben recht auf dem guten historischen Boden unsers preußischen Staats, von dem schon Haller behauptete: daß derselbe alles Eigenthum des Königs wie der Unterthanen für den Staat confiscirt habe“ — „ein Mittel der Selbstsucht“ seyn solle — wir besitzen für das Ganze, zum

---

[1]) 1842 Nr. vom 10. October. [2]) Berlin, vom 20. Januar 1843 in Nr. 25.

Besten des Allgemeinen: „diese unbedingte Hingebung Aller für die Freiheit Aller,“ diese Sittlichkeit des Eigenthums ist „unser System des wahren Gemeinwohls, unser Communismus.“

So hat also Kaiser Paul auch nach dieser Seite hin gesiegt und die dunkelste Seite des Ich, das Eigenthum, mit dem Lichtglanz seiner Majestät durchleuchtet. Nachdem ihm die Persönlichkeit als Opfer dargebracht war, ist ihm nun auch das Eigenthum als sein ausschließliches Vorrecht übertragen worden. „Wir wollen in Dich aufgehen,“ riefen seine ersten Diener; „Du nur bist unsre Angelegenheit,“ bekannten sie in ihrer Jugendbegeisterung; „Dir gehören Kunst und Wissenschaft“ riefen sie, sich vor seiner „Fregatte“ niederwerfend; „Du bist das Allgemeine“, betete K. Nauwerk, der Einzelne ohne dich Nichts. Kaiser Paul war aber noch nicht befriedigt: noch Ein Befehl stand auf seiner Stirn zu lesen: jetzt ist sein Wille endlich gedeutet und seine Diener rufen: „wir besitzen und arbeiten nur für dich, besitzen und arbeiten nur durch dich, du besitzest allein und bist unser Arbeitsgeber.“

Mit der „absoluten Persönlichkeit“, die allein „das allgemeine Gut besitzen soll und von „dem Einzelnen als solchen“ zu unterscheiden ist, mit dieser absoluten Persönlichkeit — der Majestät des Kaiser Paul — kann das „Recht und die Ausschließkeit des persönlichen Eigenthums“ — des Einzelnen — nicht vereinigt, nicht „versöhnt“ werden — nimmermehr; „Dieses Nein macht den Communismus“ — dieses „communistische Nein, sagt die

Rheinische kurz vor ihrem Abscheiden[1]), wird sich donnernd geltend machen, weil es muß".

Während die Rheinische Zeitung gegen die Vermuthung Steins, daß es vielleicht nie ein deutsches Proletariat geben werde, ihre Befürchtung aussprach, er täusche sich[2]), hatte sich auch die Augsburger allgemeine Zeitung, die noch kurz zuvor die bloße Notiznahme von ein Paar socialistischen Regungen als ein Kokettiren mit dem Communismus angezeigt hatte, endlich bewogen gesehen, darüber ihre Verwunderung auszusprechen, daß die Deutschen, die sonst „kein allgemeines menschliches Interesse unbeachtet lassen, selbst wenn sie nicht unmittelbar dabei betheiligt sind," eine Frage, an deren Lösung sich „die bedeutendsten Männer Englands und Frankreichs versuchen", dießmal so gut wie gar nicht beachtet haben. „Wir sitzen in phäakischer Ruhe, ruft sie aus[3]), und lassen uns nicht träumen, daß nach der übereinstimmenden Ueberzeuguug geistreicher und mit der Sache vertrauter Männer ein riesenmäßiger dunkler Feind der europäischen Gesittung bereits geboren ist und heranwächst, der gezähmt und besiegt werden muß, soll er nicht uns oder unseren Kindern alle Güter entreißen, um deren willen das Leben von Werth zu seyn pflegt". Allerdings, meint sie, ist „die unmittelbare Noth noch nicht vor unserer Thüre, allein, wenn es sich beweisen läßt, daß auch wir keineswegs außer Gefahr sind, so dürfte es

---

[1]) Beiblatt vom 16. März 1843; in der Anzeige vom Stein'schen Werke. [2]) A. a. O. [3]) Beilage zum 11. u. 12. Januar 1843; in einer Anzeige des Stein'schen Werks.

doch hoch an der Zeit seyn, daß auch wir uns der unheimlichen Frage zuwenden, damit unsere Staatsmänner ihren Entschluß fassen — (über die Mittel, den Feind zu bezwingen) — und das Publicum wenigstens eine klare Ansicht gewinne."

Die „Verbesserung" der Lage der Proletarier wurde jetzt ein stehendes Thema der öffentlichen Blätter und „Organisation der Arbeit" — Organisation, sagt auch die Augsburger Zeitung, „obwohl ein bestimmter Vorschlag zu Einzelnheiten allerdings noch nicht gemacht werden kann"[1]) — das Stichwort, welches die Freunde der Gerechtigkeit und Menschheit vereinigte.

„Organisation, Organisation und abermals Organisation — darum handelt es sich, nicht um Gebieten, Verbieten, Abwehren und Austilgen", rief sogar die Literarische Zeitung[2]), indem sie der liberalen Opposition die Tirade entgegenwarf: „erwägt man, was das einzige Wort Pauperismus als Zustand von Hunderttausenden von Mitmenschen, Mitbürgern, Mitchristen an Elend des Leibes, des Geistes und der Seele bedeutet und umfaßt — erwägt man, daß auch in Deutschland ein starker Abhang der Zeit eine allmählig beschleunigte Bewegung nach dem Abgrunde zu bedingt, der in England schon mit allen Schrecken der Hölle weit geöffnet und unersättlich, unergründlich vorliegt — bedenkt man, daß es jedenfalls bei uns, wenngleich vielleicht die höchste, doch jedenfalls noch Zeit ist zur Be-

---

[1]) A. a. O. [2]) 1843. Nr. 31. v. 18. April p. 480.

wahrung und Rettung — erwägen wir die unermeßliche Bedeutung dieser Dinge und hören wir dagegen, wie breit und laut sich die Opposition mit ihren bis zum Ekel wiederholten Losungen des constitutionellen Formalismus..... aufbläht..... — so können wir uns eines Gefühls tiefer Indignation nicht erwehren."

Leider brachte es die Literarische Zeitung nicht weiter als bis zu diesem Gefühl des verachtungsvollen Unwillens und sie mußte es ruhig über sich ergehen lassen, daß die radicalen „Sophisten", wie sie ihre „afterphilosophischen" Gegner nannte, sich ernstlich um die Frage der neuen Organisation bemühten.

Die Frage, antwortete zunächst M. Heß[1]), findet eben darin ihre Beantwortung, daß sie sich von selber löst. Es kommt nur darauf an, die Krankheit, an der unsere Zeit, vor Allem aber unser Deutschland, leidet, den Gegensatz von Theorie und Praxis, zu heilen; in der Throrie sind wir „die freiesten Menschen, die reinsten Demokraten, die radicalsten Communisten — aber leider auch nur in der Theorie"[2]) — es kommt nur darauf an, daß wir die äußern Schranken, die uns bisher einengten, die „Naturbestimmtheiten", mit denen bisher die menschliche Gesellschaft behaftet war[3]), aufheben, die Schranken in „Selbstbeschränkung", „das materielle Eigenthum in geistiges umschaffen"[4]) — das ist Alles — die Arbeit bedarf

[1]) Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz. 1843; in den Aufsätzen: „Socialismus und Communismus" und „Philosophie der That." [2]) A. a. O. p. 74. 75. [3]) p. 89. 90. [4]) p. 326.

eigentlich keiner Organisation: „die Arbeit, die Gesellschaft soll nicht organisirt werden, sondern sie organisirt sich von selbst, indem Jeder thut, was er nicht lassen kann, und unterläßt, was er nicht thun kann — zu irgend einer Thätigkeit, ja zu sehr verschiedenartiger hat jeder Mensch Lust und aus der Mannichfaltigkeit der freien menschlichen Neigungen oder Thätigkeiten besteht der freie, nicht todte, gemachte, sondern lebendige, ewig junge Organismus der freien menschlichen Beschäftigungen, die hier aufhören, eine Arbeit zu seyn, die hier vielmehr mit dem Genuß durchaus identisch sind."[1])

Wenn aber dieser Organismus die „absolute menschliche Gesellschaft" seyn soll, dann bedurfte es wahrlich keiner neuen Theorie, keiner Anstrengungen, „den Gegensatz dieser Theorie zur Praxis" aufzuheben, denn sie besteht schon, besteht als der „alte Plunder", dessen völlige Beseitigung M. Heß erst als das Ziel der vereinigten Anstrengungen der französischen und deutschen Denker bezeichnet. Sind nämlich die bisherigen Gesellschaftsformen, die als „alter Plunder" einfach zu beseitigen sind, da sie „weder auf Vernunft, noch auf Gerechtigkeit begründet sind", „ganz naturwüchsig aus den blinden Kämpfen des Egoismus und dem Bedürfniß des egoistischen Individuums entstanden"[2]) — welcher Unterschied findet dann zwischen ihnen und der „absoluten Gesellschaft" statt, da auch in dieser die Organisation in „blinder Naturwüchsigkeit" vor

---

[1]) A. a. O. p. 86. [2]) A. a. O. p. 77.

sich geht und sich aus „den Bedürfnissen des egoistischen Individuums, welches thut, was es nicht lassen kann und unterläßt, was es nicht thun kann," krystallisirt? Doch seyen wir gerecht und geben wir dem deutschen Socialphilosophen die Ehre: seine Gesellschaft ist wirklich ein neuer Zustand: — in der bisherigen Gesellschaft haben die Interessen gekämpft und mit ihrer Befriedigung höhere reichere Interessen, also auch Stoff zu neuen, größern Kämpfen erzeugt, haben die Interessen mit ihren Kämpfen die Naturbestimmtheiten des Geschlechts in Fluß gebracht und den Einzelnen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse so wie als Mittel ihrer Bildung und Macht dienstbar gemacht — kurz, in dieser Gesellschaft war Alles „gemacht" und das Feuer der Arbeit darauf gerichtet, was noch nicht „gemacht" war und der Macht des Geistes zu spotten schien, zu machen und mit dem Stempel der eigenen Thätigkeit zu versehen: die Gesellschaft des „radicalen Communisten" „besteht" dagegen nur als das, was in der bisherigen Gesellschaft seinen Bestand sich erkämpfte und erarbeitete. — sie ist nur ein Schattenbild der wirklichen Welt und ihre Glieder als bloße Schatten allerdings der Sorge um ihre wirkliche Existenz, der Frage: „was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden"? überhoben. Sie leben im Himmelreich, wo diese Frage der „Kleingläubigen" — durch den gesellschaftlichen, gemeinsamen Tod — beantwortet ist.

W. Weitling.

Die Wächter des Bestehenden hatten Recht[1]), wenn sie den Communismus als die Frucht des Radicalismus, der politischen und philosophischen Forderung bezeichneten und damit den Regierungen, die noch mit Entsetzen an die Bewegungen des Jahres 1842 zurückdachten, verständlich zu machen suchten —: aber sie hatten Unrecht, diese Frucht des radicalen Ungeheuers als eine Vollendung der revolutionären Forderungen und Bestrebungen zu bezeichnen, in welcher die Empörung der entfesselten Geister ihre höchste Spitze erreicht habe. Sie hatten sich mit den Regierungen schon geirrt, als sie die Radicalen des Jahres 1842 als die Dämonen der Zerstörung, Verwüstung und der Selbstüberhebung betrachteten, denn diese Männer der Bewegung, die erst durch eine höhere Hand aus dem „Schlaf" erweckt werden mußten, die nur zögernd den neu geöffneten „Spielraum" ihrer Thätigkeit betraten — zögernd, indem sie bei jedem Schritte überlegten, ob er auch dem höhern Willen genehm sey, — diese Männer, die den Kampf als ein Unglück flohen, die sich ermuthigt fühlten, wenn sie von ihren Gegnern die Versicherung hörten, daß politische „Partheien, Theorieen und Gewalten nicht auf persönlichen In-

---

[1]) ein W. Menzel, die Münchener historisch-politischen Blätter — letztere z. B. 1843. Bd. 11. Heft 9. p. 538 — ein H. Leo in der evangelischen Kirchenzeitung.

tereſſen beruhen dürfen" — die nur kampfloſe Siege zu feiern wünſchten und ſich an dem Gedanken erbauten, „die Civiliſation werde es noch dahin bringen, daß jeder Fortſchritt ſeine Bahn geebnet findet und die Gewährung voller Freiheit und Lebenluft die gewaltſamen Löſungen überflüſſig macht"[1]) — dieſe Männer hatten weder Willen noch Kraft, in die Welt geſtaltend einzugreifen oder ſich eine eigene Welt zu erobern und zu erſchaffen, waren im Gegentheil die Diener des Staatsweſens, dem ſie nur einen thatloſen, keiner Anſtrengung bedürfenden Cultus zu widmen wünſchten. Nachdem der Staat — als der bisherige Repräſentant der geſchichtlichen Lebendigkeit und als der Boden, auf welchem die perſönlichen und Standes-Intereſſen ihren Kampf ausfochten, die Anerbietungen dieſer neuen Mönche zurückgewieſen, bot ihnen der Communismus an, was ihnen der Staat nicht gewähren wollte — Ruhe, ewige Verſicherung gegen das perſönliche Intereſſe, die Umwandelung der Arbeit zum Spiel und Nahrung und Kleidung.

Nein! „So kann es nicht bleiben!" rief W. Weitling[2]) „von jeher war es ſo und noch heute iſt es ſo, daß jede neue Idee, indem ſie die Mängel des Beſtehenden rügt und dahin ſtrebt, ihre Ausrottung zu bewirken, mit den Individuen in Kampf geräth, deren Exiſtenz, deren Eigennutz, Leidenſchaften und Begierden an die Mängel

[1]) Bd. I. dieſes Werks p. 108. [2]) in einem Aufſatze, der dieſe Worte zur Ueberſchrift hat, in ſeiner „jungen Generation". S. Telegraph 1843. Februar. Nr. 25. u. folgendd.

des Bestehenden geknüpft sind". So soll es aber fortan nicht mehr seyn! „Für den denkenden Mann ist das schon der größte Beweis, daß unsere ganze gesellschaftliche Ordnung Nichts taugt, weil dieselbe beständig mit dem Fortschritt in Händel geräth" — dieser „Widerstand der persönlichen Interessen" muß aufhören, selbst auf die Gefahr hin, daß der „Fortschritt", dieses Selbstgefühl der gesellschaftlichen Mängel, der zum persönlichen Gefühl gewordene Mangel einer gesellschaftlichen Ordnung mit dem persönlichen Interesse, welches so gut seine einzige geschichtliche Existenz ist wie die Existenz des Bestehenden, selbst ein Ding der Unmöglichkeit werde.

K. Nauwerk, der zartfühlende Feind aller „gewaltsamen Lösungen — der „interesselose" Feind des Kampfes — dieses Unding eines Feindes, der keine persönliche Spannung empfindet, des Streiters, der das Schwerdt verabscheut und für überflüssig hält — hat also seinen Bundesgenossen gefunden, wenn derjenige, der in gleicher Weise dem Worte folgt: „stecke dein Schwerdt an seinen Ort!" noch ein Bundesgenosse genannt werden kann. Aber genug! der Herzenswunsch K. Nauwerk's konnte sich seiner Erfüllung freuen, die Klagen der Männer der Rheinischen Zeitung waren gestillt, als W. Weitling mit der Forderung auftrat, daß „der Fortschritt" sich in Zukunft „frei aus der gesellschaftlichen Ordnung entwickeln müsse, ohne genöthigt zu seyn, den persönlichen Interessen Einiger in den Weg zu treten", und diese Forderung ist so einfach und klar, entspricht so sehr den Interessen — doch nein! von Interessen

darf nicht mehr die Rede seyn — sie versteht sich so sehr von selbst, daß man sicher hoffen darf, sie werde dem „alten Schlendrian“ bald ein Ende machen.

Ja, „es darf nicht einmal nöthig werden, daß die Gesellschaft ihre Gesetze fortwährend dem Fortschritte durch Veränderungen anzupassen suche“ — denn das gäbe immer noch Bewegung, vielleicht Erschütterungen, mit Einem Worte Kampf! — „sondern der Fortschritt selbst muß der Gesellschaft als Naturgesetz genügen“ — „er muß das Steuerruder der Verwaltung führen“ — er wird „regieren“, aber regieren „ohne das Interesse“.

So hat die Organisation, die sich von selbst macht, die Organisation, die M. Heß den bisherigen gesellschaftlichen Lebensformen entgegenstellte, an dem Fortschritt, der sich als Naturgesetz von selbst macht und „die geebneten Bahnen, die gesetzlichen Formen und Canäle findet“, welche ihm die Rheinische Zeitung wünschte, ihr Seitenstück oder vielmehr ihr Lebensgesetz erhalten. Wie sie nur der Schatten der wirklichen geschichtlichen Organisationen ist, so führt auch der Fortschritt, abgelöst von den Interessen, deren Widerspruch ihn erzeugte und deren Kampf ihn durchsetzte, nur ein Schattenleben.

Als Entdecker dieses Lebensgesetzes stand W. Weitling über dem Social-philosophen — dem Entdecker der „Philosophie der That“, M. Heß, der von seiner Organisation nur soviel sagen konnte, daß in ihr „Jeder thut, was er nicht lassen, läßt, was er nicht thun kann“, und der Handwerker beschämte den Philosophen der That noch mehr, in-

dem er es sogar unternahm, die neue Welt zu construiren, in der der Fortschritt herrscht, und zu zeigen, wie es möglich ist, diesen Herrscher für immer gegen die Nachstellungen der persönlichen Interessen sicher zu stellen — in seinen „Garantieen der Harmonie und Freiheit.“[1])

Da Alles darauf ankommt, ob es dem neuen Organisator wirklich gelingt, den „Fortschritt“ zur Herrschaft zu erheben und gegen die Nachstellungen der „Gespenster, der heraldischen Thiere und ränkevollen Räthe“ in Sicherheit zu bringen, so erfreuen wir uns nur im Vorübergehen des Bildes, welches er von der „Kindheit“ des Menschengeschlechts entwirft, in welcher „auf die Jagd gehen, essen und trinken, lieben und spielen die Lieblingsbeschäftigungen des Menschen, die Begriffe Arbeit und Müßiggang, Sclaverei und Herrschaft, Eigenthum und Diebstahl ihm unbekannt waren — wo jeder seine Begierden nach Belieben befriedigen, nach Gefallen entwickeln konnte — wo die Menschhait spielte, lachte, scherzte und genoß, ohne andere Gesetze und Hindernisse als die, welche die Natur ihr in den Weg legte“[2]) — wir erwähnen nur kurz, daß der Fortschritt, der in der Form des interesselosen Wissens als Naturgesetz die neue Gesellschaft beherrschen soll, die Irrungen und Mühsale der Civilisation, welche das „verfluchte“ Mein und Dein an die Stelle der „Kindheitsspiele“ gesetzt hat, beseitigen und „die Befriedigung der Be-

---

[1]) Vivis. 1842. Auf Kosten des Verfassers. [2]) Garantieen, p. 1—3.

gierden und den Austausch der Fähigkeiten Aller" leiten wird, und gehen sogleich zur entscheidenden Frage über; „wie ist es möglich der Weisheit und dem Fortschritt diese Leitung der Verwaltung zu sichern?"[1])

„Meistercompagnieen werden die Verwaltungen der Districte, Länder, Bezirke und kleineren Familienbunde im Bereich des großen Familienbundes" bilden. „Die Centralmeistercompagnie wird die wichtigsten Aemter des großen Familienbundes verwalten", „an der Spitze der neuen Ordnung steht das Trio oder der Dreimännerbund, aus den größten Philosophen bestehend[2],) welche zugleich die vorzüglichsten Genies in der Physik, Mechanik" und in einer dritten Wissenschaft sind, welche die Gesundheit des Ganzen zu ihrer Aufgabe hat. „Den Meistercompagnieen stehen endlich die Akademieen zur Seite, oder die Verwaltungspersonale aller schönen und angenehmen Arbeiten, so lange diese nicht allgemein sind."

Wie also ist es möglich, diese Verwaltungskörper so zusammen zu setzen, daß sie immer den reinen Ausdruck des Fortschritts bilden und frei von persönlichen Interessen nur den allgemeinen Zwecken des Ganzen dienen?

Indem Weitling unter dem Eigenthum sich nur ein Mittel des „sinnlichen Genusses" vorstellt, und nichts davon weiß, daß es denjenigen, die mit einer mächtigeren Idee der Gesammtheit entgegentreten, die Mittel an die Hand giebt, den Angriffen des Bestehenden gegenüber sich eine Basis zu

---

[1]) Ebend. p. 130. [2]) Ebend. p. 136.

verschaffen, daß es dem Erfinder, den die Uebrigen verlachen, die Möglichkeit gewährt, seine Entdeckung zu verfolgen, zu vervollkommnen und die Gesammtheit wider ihren Willen mit einer Wohlthat zu beschenken, indem es sich ihm daher nur um den „Einfluß der sinnlichen Begierden und die Beseitigung" derselben handelt, glaubt er „versichert" seyn zu können, daß das Verwaltungspersonal „zwar seine Talente und Fähigkeiten nicht zum Nachtheil der Uebrigen verwenden" werde, nicht verwenden „könne", da nach der Aufhebung des Privateigenthums „die Genüsse gleich vertheilt sind"; [1]) — aber dann ist doch auch die Frage, wie diese uneigennützigen Tugendhelden zu den Ehrenstufen der Behörden hinaufgehoben werden. Sie müssen gewählt werden — aber durch wen?

Durch das Volk? Oder vielmehr, wie Weitling es nennt, durch die „Massen„, da es im Familienbund der Gleichen keine Völker mehr geben kann?

Nimmermehr, erwidert er — und so setzt er nur die Klagen fort, in welchen die Radicalen des Jahres 1842 ihre Enttäuschung ausgesprochen hatten, nachdem sie mit ihren Hoffnungen und ihren Versicheruugen, daß sie nichts als Organe des Volksbewußtseyns seyen, gescheitert und widerlegt waren. Ja, „wenn es dem Volke nur wirklich ernst um politische Bildung zu thun wäre," hatte ein Berliner Correspondent der Leipziger Zeitung geklagt, wenn es nur „an den politischen und bürgerlichen Bestre-

[1]) Ebendas. p. 130.

bungen der Zeit wahrhaft Antheil nähme," — wenn es nur die freisinnigen Blätter läse! Die Leipziger Zeitung hatte sogar, als die Schaaren der Gläubigen zu dem Schäfer von Niederempt wallfahrteten, den Gedanken, daß sich von einer so geistverlassenen Menge Etwas für den Fortschritt der Zeit hoffen lasse, so gut wie aufgegeben; die Mannheimer Abendzeituug hatte endlich offen eingestanden, daß die Industrie, welche die literarischen Handelsleute mit der Besorgung der Zeitungen trieben, „auf das zeitungslesende Publicum ein trauriges Licht werfe," in diese Klagen der „Edlen" sieht sich auch Weitling gezwungen, einzustimmen.

Das Volk, oder vielmehr die „Masse" soll bei der Bildung der Verwaltungsbehörden keine Stimme haben: „die Stimmenmehrheit der Massen," sagt der neue Organisator, „bietet wenig Garantie, daß die vorhandenen wichtigsten und nützlichsten Fähigkeiten und Talente auch immer aus den Wahlen hervorgehen," die Abstimmungen nach der Majorität sind „Hasardspiele", — „Volksherrschaft ist Nichts als eine angenehme Täuschung," — „die Masse versteht das Talent öfters nicht abzuschätzen"[1]) — „nie wird ein Volk in seiner Gesammtheit sich gleicher Aufklärung erfreuen."[2])

Also durch wen und wie soll gewählt werden? Wie soll der Teufel des Individualismus überwältigt werden? „Vor Allem", ist die Antwort, muß das „persönliche

---

[1]) p. 131. 132. [2]) Ebend. p. 253.

Interesse" gründlich aus der Angelegenheit entfernt, mit Einem Worte: nicht „Personen" sondern „Fähigkeiten" müssen gewählt werden. Wer daher eine „neue Idee" hat, muß sie aufschreiben, derjenigen Behörde, für die er seine Fähigkeit bestimmt glaubt, zuschicken — sein Name, seine Person bleibt aus dem Spiele und bis nach geschehener Prüfung den Wählern unbekannt und er, vielmehr die Fähigkeit wird nach bestandener Prüfung zu dem Zweig der Verwaltung berufen, in welchem dieselbe der Gesellschaft am nützlichsten werden kann.[1])

Um vollständig sicher zu gehen, damit die Eigenschaft ja nur „durch die Eigenschaft, das Talent durch das Talent, die Weisheit durch die Weisheit gewählt werde", um „alle Mängel wegzuräumen, deren sich die Leidenschaften, die Hyder der Volksherrschaft und der Individualismus bedienen könnten, die Anerkennung des Talents zu verhindern", hebt es Weitling noch ausdrücklich hervor, daß „nur solche Personen wählen können, die schon selber eine Prüfung siegreich bestanden haben und in Folge derselben Mitglieder des Verwaltungspersonals geworden sind" — allein damit ist auch der Traum dieses Paradieses, in welchem „das Talent" sich schon von dem Unglück des Kampfs erlöst sah, gestört, denn die Wahl der Weisheit durch die Weisheit geht nun in die leere Unendlichkeit zurück, wenn die Frage nach dem Ursprung dieser weisen Wahlkörper nicht endlich ein-

---

[1]) Ebend. p. 134 u. folgend.

mal an der entscheidenden Stelle ankommen soll, wo das „Talent und die Weisheit" noch ohne den Schutz einer so tugendhaften Behörde den Leidenschaften der Masse und dem „Individualismus" allein gegenüberstanden.

Die Anerkennung der Fähigkeiten mußte diese Chimäre werden, wenn sie von dem Feuer und der Macht der Persönlichkeit abgetrennt werden, die ihnen allein im Kampfe die Anerkennung verschaffen kann und in der Geschichte immer so weit verschafft hat, als die Fähigkeiten selbst reichten. Der zum Schatten, zu einer phantastischen Kategorie erhobene geschichtliche Fortschritt kann die Gesellschaft, deren Naturgesetz er geworden ist, nur mit Schattenwesen erfüllen.

Es wäre daher ungehörig, die Frage aufzuwerfen, ob es den Gliedern der einmal bestehenden Behörden denn niemals einfallen könne, eine Idee, die ihnen zur Prüfung vorgelegt ist, zurückzuweisen und den Urheber derselben von der Verwaltung entfernt zu halten — ob die Mitglieder des Trio, der Centralmeistercompagnieen und der andern höhern Behörden, wie Weitling voraussetzt[1]), „die von einem Candidaten an Wissenschaft, Genie und Kenntniß übertroffen werden, diesem immer den Platz räumen werden" — die Frage ist deshalb ungehörig, weil diese Schatten wirklich keine Ideen und Zwecke haben, also auch keine Interessen und keinen Willen, sie zu behaupten, keine Kraft, sie im Kampf zu messen.

---

[1]) Ebend. p. 140.

„Das Trio berechnet und bestimmt die für Alle gleiche allgemeine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen Aller"[1]) es ist daher ein Glück, daß Weitling, ohne zu wissen, daß er damit den Folgen dieser Herrschaft und Berechnung so gut wie möglich vorgebeugt hat, „die Erfindung einer nach den kürzesten und faßlichsten Regeln zusammengesetzten Weltsprache, der Luftschiffahrt und einer Masse, mittelst welcher die Gebäude künftig von Grund aus in Einem Stücke gegossen werden können, wie heute die Glocken", als den Gegenstand der „Concursfragen für die Trio-Wahlen oder das Präsidium in demselben" bezeichnet[2]), denn wirkliche Straßen und Häuser würden unter der Herrschaft dieses Arbeitssystems bald ein Ding der Unmöglichkeit werden und die Arbeiter die wirkliche Sprache verlernen.

In ähnlicher Weise, wie Weitling dem „Individualismus," auf dessen Ausrottung sein ganzes System berechnet war, in dem Dictator-Trio eine chimärische Existenz gegeben, sah er sich gezwungen, seiner ganzen Arbeitergesellschaft neben dem reinen Gefühl der Nothdurft noch besondere, also individuelle Neigungen zuzugestehen und neben der Arbeit für das Ganze dem Einzelnen „die Befriedigung seiner besondern Begierden" möglich zu machen. Als Mittel zu dieser Befriedigung soll die freiwillige Arbeit in den „Commersstunden" dienen — in deren Namen sich sogar das „Commersmachen" der alten Gesellschaft, ihre freie Bewegung, Speculation und Betriebsamkeit er-

---

[1]) p. 143. [2]) Ebend. p. 152.

halten hat. Wenn aber die Arbeit unter der Dictatur des Trio die Gesellschaft in kurzer Zeit dem Hungertode zuführen muß, so wird selbst diese Frist durch die Einrichtung der Commersstunden noch bedeutend verkürzt werden. „Jedes Individuum erhält nämlich auf den Büreaus der Akademieen ein Commersbuch, bei dessen Empfang dasselbe bemerkt, für welche Genüsse des Angenehmen es vorzüglich Commersstunden zu machen gedenkt," — („dieß soll dazu dienen, den Akademieen eine Uebersicht der Quantität der bestellten Producte zu geben") — „das Commersbuch enthält nun das Porträt und Signalement des Inhabers, genaue Angabe der Arbeitsstunden, Arbeitszweige, der Wohnung und des Speisesaals, ferner eine Rubrik „Gesundheits-Büllетin," unter welcher die Gattung, Dauer, Ursache, Wirkung jeder das Individuum betreffenden Krankheit verzeichnet sind — endlich eine Balanz der empfangenen Genüsse des Angenehmen, nebst Angabe des Etablissements, in welchem dieselben das Individuum eingetauscht hat" — Alles in einer Menge von Unterabtheilungen und durch eine Menge von Stempeln beglaubigt. [1]) — Kurz, die Steuer, die Weitling in seiner Gesellschaft endlich glücklich abgeschafft zu haben glaubt, ist in einer Höhe wiederhergestellt, die in der bisherigen Gesellschaft noch unbekannt war, da das Beamtenheer, welches die Führung und Controlle dieser Commersbücher nothwendig macht, unendlich größer seyn müßte, als die jetzigen stehenden Heere vereinigt

---

[1]) Ebend. p. 155. 156.

mit der Schaar sämmtlicher Beamten des Staats, der Städte und Privatgesellschaften. Die Wohlthat einer Polizeiherrschaft, der es endlich gelungen ist, die Allmacht und Allwissenheit zu gewinnen, welche die polizeiliche Macht des bisherigen Staats, im Kampf mit der Freiheit, List und Erfindsamkeit des Einzelnen zu ihrem Schmerze noch nicht erreichen konnte, müssen die Glieder des neuen Familienbundes mit der Aufopferung ihrer ganzen Existenz erkaufen. Sie werden wirklich für das Allgemeine — die Polizei — arbeiten, nicht für sich — d. h. verhungern und somit dem Traume ein schleuniges Ende machen. Statt neben der Arbeit für das „Nothwendige" noch Zeit zu Arbeiten für die angenehmen Genüsse zu erübrigen, werden sie nur zur Erhaltung der Polizei arbeiten müssen, d. h. selber untergehen, also auch die Polizei überflüssig machen.

So „populär" Weitling ist, so hatte er doch noch einen Commentator gefunden, der in seiner dummdreisten Manier sich hinstellte und die Einrichtung der neuen Gesellschaft als das leichteste Ding von der Welt „plausibel" gemacht zu haben glaubte, wenn er sie als einen amüsanten Fastnachtsspaß beschrieb — August Becker.[1] Ja, ja, rief dieser Hanswurst des deutschen Communismus, künftig werden die Maschinen für den Menschen arbeiten und „Alles thun" — wahrscheinlich, weil das Geschlecht zu Einer Ma-

---

[1]) In seiner „Volksphilosophie unserer Tage." Neumünster bei Zürich, 1843.

schine geworden ist — „was wird da, sagt er in unnöthiger Besorgniß, den Menschen übrig bleiben? Philosophiren, schöne Künste treiben, Maschinen bauen — (auch ein Kinderspiel) — den Acker, wie ein englischer Lord, mit Dampfpflügen bestellen, ringen, fechten, den Mädchen nachlaufen, auf die Jagd gehen — ja, ja, auf diese sauberen, unnützen Geschäfte soll zuletzt Alles hinauslaufen." [1])

A. Becker steht in der Meinung, dieses spaßhafte Leben in seinen anziehenden Einzelnheiten auszumalen, wenn er z. B. beschreibt, [2]) wie in Zukunft „alle Wälder mit Parkzäunen umgeben sind, Auerochsen, Bären, Hirsche und andere wilde Thiere darin gehegt werden und die junge Generation sich dann ihren Braten mit der Flinte und in lustiger Jagdcompagnie aus dem Walde holt" — er beschreibt aber damit nur die nothwendige Folge des Spaßes, die Noth, das Elend und die Verkümmerung, welche die Paar Leute, die auf ihre Existenz noch Etwas geben, dazu zwingen würde, das Leben der Wilden von vorn wieder anzufangen und durch einen Braten aus dem Walde sich vom Hungertode zu erretten.

Nachdem Weitling in seinem Familienbunde die Alleinherrschaft des Staats vollendet, die Gesellschaft zum einzigen Arbeitsgeber erhoben, die Polizei mit der Allmacht und Allwissenheit beschenkt, die Steuer in den einzigen Zweck der Arbeit verwandelt und den Einzelnen dem Ganzen geopfert hat, blieb ihm nur noch Eins zu thun übrig

---

[1]) a. a. O. p. 5. [2]) p. 6.

— er mußte der Person auch noch die letzte Verantwortlichkeit nehmen, die ihr der Staat — in seiner richterlichen Gewalt — gelassen hat. Gegen die Theorie, welche dem Staat die „Sündenschuld des Verbrechers" aufladet und den letzteren nur zu einem Erzeugniß der „Gelegenheit und Verhältnisse" herabsetzt, bringt der Staat den Verbrecher noch zu Ehren, indem er ihn durch die Strafe für verantwortlich erklärt, oder das Verbrechen als einen Kampf gegen seinen Bestand auffaßt und in der Strafe die Schwäche verurtheilt, die noch nicht fähig war, sich mit ihm zu messen und die Interessen, die „Umstände, die Verhältnisse," gegen die sie sich erhob, zu bezwingen. Dieser Anerkennung der Persönlichkeit ist der Communist nicht fähig — für ihn gibt es keine Person mehr, also auch keine Verbrechen: „eine gut geordnete Gesellschaft kennt weder Verbrechen, noch Gesetze und Strafen. Alles, was wir heute Verbrechen nennen, sind Folgen der gesellschaftlichen Unordnung."[1]) Doch der Schatten des Verbrechens wird sich auch in der gut geordneten Gesellschaft erhalten, da sie nur der Schattenwurf aller „Mängel" des Bestehenden ist. So bleibt das Verbrechen in dem neuen Familienbunde wirklich noch, aber als eine „Krankheit," als „ein natürlicher Rest menschlicher Krankheiten und Schwächen," der Verbrecher ist „ein Unmündiger"[2]) geworden, ein „Kranker," an die Stelle der Strafen und Gesetze treten „Heilmittel,"

---

[1]) Weitling, Garantieen, p. 191. [2]) p. 201.

der Gefängnißwärter ist zum „Vormund und Arzt" geworden, das Gefängniß zum „Spital" und die Entlassung geschieht nach vollbrachter „Heilung."

Weitling konnte nicht sagen, wie es möglich ist, die Dictatur der drei Männer zu gründen, nachdem der Bann über den „Individualismus" ausgesprochen war, wie das Trio die Zügel der Verwaltung ergreifen könne, wenn der ewige Friede herrschen soll — doch ein unklares Gefühl von der Schwierigkeit, die jener Rückgang ins Unendliche, in welchen sich seine Theorie verlief, herbeiführte, war in ihm noch mächtig genug, um ihn zu einem Gewaltstreich zu treiben und den Knoten, den er nicht lösen konnte, zu zerhauen: er forderte einen Messias, einen „neuen," zweiten Messias, der — man weiß natürlich nicht, wie — „den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern und den Familienbund der Menschheit stiften, die Erde in ein Paradies verwandeln wird."

Aber ein Messias? Eine Person? Ein Einzelner? Ein Herrscher? Unmöglich! Wenn er das Paradies wiederhergestellt, wird „der Wille des Einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern das Wissen Aller und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen." [1])

Wohl! Der Einzelne mag sich nach vollbrachter Arbeit willig und bescheiden der Gesellschaft unterordnen —

---

[1]) Ebend. p. 260.

allein ist es nicht gefährlich, daß auch nur Einen Augenblick eine leibhafte, schöpferische Persönlichkeit dasteht und die Gesellschaft auf ihre freiwillige Unterordnung und Vernichtung warten läßt?

Auch für diese Gefahr hat Weitling gesorgt, denn der neue Messias ist nicht wirklich neu, sondern er wird nur die Lehre des ersten verwirklichen.

Der Schöpfer der neuen Gesellschaft ist also ein Plagiat, wie diese selbst ein Plagiat des wirklichen Staats, ihr Gesetz und ihr Cultus des Allgemeinen nur ein Plagiat der Religion ist — (nicht zu erwähnen, daß die ganze Wirthschaft des Familienbundes nur ein Plagiat von Cabets Icarien, der neue Messias Weitlings von Cabets heiligem Icarus ist.)

Lassen wir zunächst Cabets neuen Heiligen — selbst wieder ein Plagiat — bei Seite: dann wäre wenigstens der erste Messias, dessen Lehre der zweite verwirklicht, eine Person? Eine leibhaftige, selbstwollende und durch sich selbst thätige Person? Unmöglich! Der Communist kann keine Person anerkennen, und selbst in die geschichtliche Vergangenheit hinaus treibt ihn seine Furcht vor der Persönlichkeit ins Unendliche hinaus, bis ihm der Zufall, seine Unkenntniß, das Hören-sagen einen Ruhepunkt anweist.

Nachdem Weitling sein System vollendet hatte, übernahm er die Rolle des Predigers, um dasselbe in erbaulicher, wie er meinte: eindringlicher und praktischer Weise den Berufenen der neuen Gemeinde, den „Mühseligen, Armen und Beladenen" — den Plagiaten der alten Ge-

meinde — zu verkündigen. Das „Evangelium eines armen Sünders," welches er den „Verachteten und Verspotteten" widmete, damit sie sich daraus ein „Evangelium der Freiheit" machen sollen, nahm er — der unermüdliche Plagiator — aus der heiligen Schrift der Christen, deren Lehre nur durch die „Gemeinschaft der Arbeiten und Genüsse" ins Leben geführt werden kann, was man bisher „bei allen Bibelauslegungen vergessen oder beseitigt hat."[1]) Wie nun der neue Evangelist aus einzelnen Sprüchen des neuen Testaments, die die Lossagung von den öffentlichen Verhältnissen des Alterthums und den bestehenden Privatinteressen fordern, z. B. „sorget nicht für das Leben," „ihr sollt nicht Gold, nicht Silber in euern Gürteln haben," die also von der Voraussetzung ausgehen, daß Andere für die Gläubigen sorgen werden, — wie er daraus den Schluß zieht, daß Jesus kategorisch und dogmatisch die „Abschaffung des Geldes," „die Gemeinschaft der Arbeiten und Genüsse," „die Abschaffung des Eigenthums" gelehrt habe, hat für uns kein Interesse, da uns nur die Frage beschäftigen kann, wie er sich in seiner communistischen Furcht vor der Person gegen den „ersten Messias," den er für ein historisches Subject hält, benehmen wird. Nun, antwortet er, Christus war eben „nicht der erste und alleinige Verkünder und Verbreiter der communistischen Lehre, sondern dieselbe ging von einem weit verzweigten Männerbunde aus," der Jesum zu seinen Zwecken in die Welt vorgescho-

[1]) Evangelium eines armen Sünders. Bern, 1845. p. 79.

ben hatte, „von einer geheimen Schule, in der Jesus diese Lehre studirt hatte" — von den Essenern.[1])

Weitling geht in seinem Bibelglauben so weit, daß er selbst die Wunderberichte der Evangelien für glaubwürdig hält — aber er erklärt diese Berichte natürlich; er stellt sogar den Satz auf, daß Jesus Wunder thun mußte, „um sich beim Volke" — bei jener „urtheilslosen Masse" — „Einfluß zu verschaffen" — und diese Wunder bezeichnet er als Mystificationen, die für jeden „großen Mann" „des Haufens" wegen nothwendig sind, und für Jesus, als „Mitglied der Essäer" durchaus „nicht schwer"[2]) waren: „Nichts weiter gehörte dazu, als das stille Wirken eines geheimen, der Verwirklichung eines Princips lebenden Bundes. Wenn derselbe will, daß Eines seiner Mitglieder als Wundermann mit Zeichen und Wundern auftrete und bekannt werde, so stehen ihm eine Menge Mittel zu Gebote und jene Wunderwirkungen werden uns erklärlich. Nichts z. B. ist leichter, als mit Hilfe eines solchen Bundes 5000 Mann mit 5 Broden und 2 Fischen zu speisen und 12 Körbe davon übrig zu behalten, besonders wenn man das Volk sich schichtenweise in das hohe Gras setzen läßt und darauf vorbereitet ist."

Zu dieser Albernheit fällt im Reich des Communismus die Macht der Person und der Geschichte herab. Wenn nun Weitling noch[3]) von der „reich besetzten Tafel der

---

[1]) Ebend. p. 23. [2]) Ebend. p. 50. [3]) Ebend. z. B. p. 14. 61. 59.

gütigen Mutter Natur" spricht — (der Natur, die in Wirklichkeit vielmehr ziemlich sparsam haushaltet,) — von dem zubereiteten „Abendmahl," von der Tafel, welche „die gütige Mutter Natur für Alle gedeckt hat," so können wir Nichts dagegen haben und ihm nur wünschen, daß A. Becker mit seiner „lustigen Jagdcompagnie" im Walde gegen die Auerochsen, Bären und „andere wilde Thiere" recht viel Glück haben möge.

Mit jener freudigen und zugleich qualvollen Ungewißheit, mit der ein armer Teufel im Traum den goldenen Schatz betrachtet und dabei denkt, dießmal werde sein Glück Wirklichkeit und kein bloßer Traum seyn, sahen die deutschen Radicalen eine Welt vor ihre Augen gerückt, die ihre kühnsten Wünsche übertraf und mehr bot, als sie in ihren Forderungen zu verlangen gewagt hatten, denn sie war der Arbeit für das Allgemeine geweiht, die sie als die Bestimmung des Staatsbürgers verkündigt haben — sie brauchten nur den Schritt zu thun und in sie einzutreten, es kam nur auf ihren Willen an — Allein die Unentschlossenheit gehörte zu ihrem Charakter und es lag außerdem in der Natur der Sache, daß eine Welt, die auf dem Untergange des Willens beruht, auch den Willen zu ihrer Gründung ausschließen muß. Die Radicalen „blinzelten" daher nur die Herrlichkeiten des neuen Paradieses an und ein Paar von ihnen, die mit Weitling oder seinen nähern Freunden in der Schweiz in

Berührung kamen, konnten der Entschiedenheit des Organisators gegenüber nur eine traurige Rolle spielen oder nur dazu dienen, daß die Praktiker in dem Verhältniß, welches diese neugierigen Leute mit ihnen anknüpften, die Armuth ihrer Weltanschauung verriethen.

Weitling stand mit sogenannten Communisten in Paris und London in Verbindung, wer sie waren, ist unbekannt geblieben, da ihr Genie ihnen nicht erlaubt hat, sich für die Geschichte eine Bedeutung zu geben; in der Schweiz war der lustige „Jäger" A. Becker sein thätigster Freund, und der geistesirre Prophet Albrecht, der aus den Propheten „Joob und Habakuk" den Beweis führte, daß „das Volk seine Rechte aus dem Himmel holen müsse",[1]) ein begeisterter Bundesgenosse. Ehe die Radicalen des Jahres 1842 diesem Kreis von „Priester-Königen" — so nannte Albrecht die Bürger seines neuen Reichs – näher traten, war bereits K. Gutzkow mit Weitling selbst in entfernte Berührung gerathen, in deren Folge er ihm schrieb: „ich bin für das communistische Princip... Schreiben Sie für den Communismus, wenn er auch erst im Himmel eingeführt wird. Es ist auch gut, sich schon hienieden um das Jenseits verdient zu machen,"[2]) der Telegraph leitete später einen Auszug aus den Garantieen mit der schlaffen Bemerkung ein[3]): „Jeder, der auf die Zeichen der Zeit achtet,

---

[1]) Die Communisten in der Schweiz. Commissionalbericht an die Regierung des Standes Zürich. Zürich 1843. p. 70.
[2]) Ebend. p. 67. [3]) Telegraph 1843. Nr. 107. im Juli.

wird eine durch sie geborene Erscheinung wie den Communismus nicht gleichgültig übersehen und einseitig beurtheilend mit einigen kurzen Worten abfertigen. Lassen wir uns durch die Schattenseiten einer Lehre, die auch ihre Lichtseiten hat, nicht abhalten, sie näher zu betrachten, um so weniger, als sie dringende Lebensfragen berührt."

Als nun die ächten Radicalen näher traten, um die Wunderwelt zu besehen, beschränkte sich der Ausdruck des Interesses, welches sie an dieser Geburt der „Zeit" nahmen, gleichfalls auf die schlaffe Bemerkung, daß sie „gewissermaßen" zu den Gliedern des neuen Familienbundes gehörten. „Sagen Sie Weitling, schreibt z. B. Julius Fröbel an A. Becker, daß ich noch nicht wisse, wie weit ich einzelnen Ideen der communistischen Richtung beistimmen könne, daß aber einstweilen mein Herz bei der Sache ist. Ich theile die Menschen in Egoisten und Communisten und so verstanden, gehöre ich zu den Letzteren."[1]) Auch Herwegh guckte über den Zaun in das neue Paradies und aß zu Genf in einem jener Vereine, die sich für Anfänge einer communistischen Welt hielten; — allein die Kälte dieser Theilnahme, die sich auf die Versicherung des „gewissermaßen" beschränkte oder sich nur in der Herablassung zu dem gemeinsamen Mittagstisch ausdrückte, machte die populären Führer der Angelegenheit bedenklich und flößte ihnen die Besorgniß ein, daß die Schüchternheit dieser Freunde

---

[1]) Commissionalbericht, p. 63, 64.

sie endlich dahin führen würde, sich „der ganzen Geschichte“ zu entsagen. Doch bedenklich waren die Männer des Volks immer und von vornherein — im Besitz aller Weisheit, sahen sie auf die Gelehrten und Philosophen mit Verachtung herab und für die Zurückhaltung, mit welcher dieselben sich gegen sie benahmen, hatten sie sich von Anfang an gerächt, indem sie dieselben nur zu Mitteln für die Ausführung des Plans bestimmten oder dazu benutzten, um dem „Haufen“ der Ihrigen, die sie gleichfalls tief unter sich sahen, durch ihre Verbindung mit „Gebildeten“ zu imponiren, vielleicht auch sich selbst über die Macht ihrer eigenen Bekehrungsgabe zu täuschen. So schreibt der Pariser Correspondent im October 1842 an Weitling: „wir ersuchen euch, zwar streng aber doch zuletzt versöhnlich mit den feindlichen Jung-Deutschen zu verfahren. Denn man weiß ja nicht, ob nicht schon Morgen die Glocke geht, bei deren Schall Alle zusammenstehen sollen;“[1]) so schreibt Becker an Weitling, als der radicale Dichter einen Verein besucht: „wir haben Dir mit Herwegh eine famose Parade gemacht“[2]) — kurz, die Unsicherheit war auf beiden Seiten gleich groß und mußte die Verbindung wie die ganze Angelegenheit einem schleunigen Untergange entgegenführen.

Im Anfange des Juni 1843 war die Illusion, die sich beide Seiten über ihr gegenseitiges Verhältniß gemacht hatten, oder vielmehr der unentschlossene und furchtsame Schein der Verbrüderung, mit welchem die Radicalen den

[1]) Ebend. p. 48. [2]) Ebend. p. 57.

Männern des Volks geschmeichelt hatten, bereits so abgenutzt, daß die Scharfsichtigeren unter den Communisten sich auf eine baldige Zerschlagung des Bundes gefaßt machten. Weitling war im May aus dem Waadtlande nach Zürich gekommen, um sein „Evangelium eines armen Sünders" drucken zu lassen, und meldete seinen Freunden, wie sehr ihm die Häupter der Radicalen in Zürich durch ihre Vorschriften, Bedingungen, Bedenklichkeiten und Ausflüchte das Leben schwer machten: „ich glaube, schreibt ihm darauf A. Becker noch im May, sie wollen das Beste, sind aber nun einmal die Sclaven und Producte ihrer Erziehung" und ein anderer Freund schrieb ihm unterm 6. Juni in Bezug auf einen Radicalen, der sich anfangs „durch augenblickliche Aufwalluug, Begeisterung, Pläne und Hoffnungen für alle Folgerungen des Princips erklärt hatte", das Ende seiner Bedenklichkeiten wird wohl darin bestehen, daß er „dir nach und nach auf eine feine Weise zu verstehen geben wird, du mögest dich von ihm ferne halten."[1])

Auch J. Fröbel bat und ließ die neuen Freunde bitten, oftmals, dringend ersuchen, sie möchten Geduld haben, ihm nicht zu stürmisch zusetzen und am Ende gar eine offene Erklärung von ihm verlangen, da zumal „im Augenblick das Schicksal der ganzen Zürcher radicalen Parthei auf seinem Gewissen ruhe"[2]) — er hatte nämlich auf förmliches Andringen der Zürcher Radicalen seit dem Anfang des

---

[1]) Ebend. p. 58. 59. [2]) Ebend. p. 65.

Jahres die Redaction des „Republicaners" übernommen und seine politischen Freunde, die wie die Schweizer überhaupt mit der deutschen Bildung fast ganz unbekannt waren, durch Forderungen und demokratische Grundsätze erschreckt, die ihm durch seinen Zusammenhang mit der deutschen Literatur des Jahres 1842 geläufig, den Schweizern aber neu und bedenklich waren.

Unter den extremen „Demokraten", die ihre Neugierde, mit der sie sich in das communistische Paradies hineingewagt, bereuten und sich, wenn es nöthig werden sollte, selbst um jeden Preis aus der Angelegenheit zu ziehen wünschten, sprach man bereits davon,[1]) Weitling fallen zu lassen, als die Katastrophe hereinbrach. Die Verweisung Herweghs war für Bluntschli, den gelehrten Häuptling der Zürcher Regierung, der es Fröbeln nicht vergessen konnte, daß er ihn mit seinen politischen Freunden und Propheten, den Gebrüdern Rohmer, gleichsam zu einem öffentlichen Scandal gemacht hatte, noch nicht Rache genug: wie ihm Fröbel durch die Entlarvung der Rohmers persönlich geschadet hatte, so wollte er ihn wo möglich vernichten, ihn, den „Fremdling" für die Schweiz unmöglich machen, indem er ihn und seine Parthei als Theilnehmer einer communistischen „Verschwörung" vor die engherzigen und beschränkten Schweizer hinstellte. Am 9. Juni, in

---

[1]) wie Bluntschli's Organ, „der Beobachter aus der östlichen Schweiz" Nr. 42, vom 20. Juni 1843. verräth und Fröbeln drohend entgegenhält, daß wenn der „Republicaner" diesen Umstand nicht kenne, Andre davon mehr zu erzählen wüßten.

der Nacht um Ein Uhr wurde in der Wohnung des Buchdrucker Heß das Manuscript von Weitlings „Evangelium" nebst den gedruckten Bogen confiscirt, Weitling selbst war einige Stunden vor diesem Ueberfall der Druckerei auf offner Straße aufgegriffen und in das Gefängniß geworfen und in seiner Wohnung nahm man sogleich seine sämmtlichen Papiere in Beschlag, zu „deren Entdeckung[1]) ein gewisser geißbärtiger Professor" von der radicalen Parthei „verholfen" hatte.

Seinen ersten Zweck hatte Bluntschli erreicht: die Radicalen von Zürich waren geschlagen und durch die Feigheit und Geflissentlichkeit, mit der sie ihre Unschuld betheuerten, vollendeten sie nur ihre Vernichtung. In der Sitzung des Zürcher großen Rathes vom 19. Juni kam die Petition eines gewissen Spillmann zur Sprache, welche eine Untersuchung über die von der Staatsanwaltschaft vorgenommene Haussuchung bei dem Buchdrucker Heß forderte, der Fürsprech Herr Furrer trug auf Ueberweisung derselben an den Regierungsrath zur Berichterstattung an — ein Antrag, der jedoch mit 145 Stimmen gegen 21 verworfen wurde, nachdem im Laufe der Discussion die radicale Parthei sich „in den feierlichsten Ausdrücken von dem verwerflichen Treiben des „Republicaners" losgesagt" hatte[2]). Die radicale Parthei hat sich also „blamirt", rief demzufolge

---

[1]) wie der Beobachter a. a. O. wiederum mit näheren Nachweisen drohend mit der Artigkeit der schweizerischen Zeitungssprache angiebt. [2]) Beobachter, Nr. 50. vom 23. Juni.

Bluntschli's Zeitung[1]), statt die „innere Verschiedenheit des Radicalismus vom Communismus auch nur anzudeuten, hat sie sich auf äußere Protestationen beschränkt. Ihre ganze Stellung bestand nur darin, sich vor der Zuneigung gegen solche Absurditäten, gegen Communismus und communistische Bestrebungen zu verwahren, diese Erscheinung zu verlachen, zu verhöhnen, als wenn keine tiefere folgenreiche Bedeutung in seiner Grundlage vorhanden wäre!"

Fröbel selbst konnte sich nach diesem Schlage nicht mehr halten, da er weder einen Boden hatte, der ihm gegen die täglichen Angriffe des Regierungsblattes, gegen die Feigheit der Parthei und die Abneigung des Volks einen festen Halt geben konnte, noch im Besitz einer Weltanschauung war, die ihm — wenn es der Mühe werth gewesen wäre — den Kampf mit diesen Feinden hätte möglich machen können. Aehnlich wie Ruge raffte er sich zwar vor seinem Untergange noch einmal auf und gab er in seinem Republicaner[2]) ein Programm, in welchem er von einer „neuen Demokratie" sprach, die „nicht als ein politisches System, sondern als ein Zustand des gesellschaftlichen Lebens, als eine den ganzen Menschen erfassende Geistes- und Gemüthskraft — als Religion der Freiheit auftritt" — allein wenn Ruge schon mit seinem Programm scheitern mußte und nur bewies, daß seine Forderung keine Entwicklungskraft mehr besitze, so konnte diese Nachahmung oder Wiederholung des verunglückten Pro-

[1]) Ebend. Nr. 51. [2]) Nr. 47. vom 13. Juni.

gramms auf keinen größeren Erfolg rechnen. Fröbel konnte sich endlich nicht anders helfen, als mit einer „Berufung an das Volk, zunächst an das Zürcherische Volk"[1]), in der er erklärte, daß der Republicaner nicht mehr erscheinen würde, bis sich mindestens eine Abonnentenzahl von 1000 gemeldet und das Volk durch diese Vermehrung des Abonnements „offen und unzweideutig seine Beistimmung zu den Grundsätzen" der befeindeten Zeitschrift an den Tag gelegt hätte. Die verlangte Zahl wurde nicht voll und am 21. Juli trat der Republicaner unter anderer Redaction wieder ans Tageslicht.

Nachdem der „Beobachter aus der östlichen Schweiz" sein Publicum in Bezug auf die communistische Angelegenheit hinreichend allarmirt, aber auch durch die Hinweisung auf kräftige Gegenmittel beruhigt hatte — so tröstete er z. B. einmal die Schweizer, „sie selber hätten die Wahl, ob ihnen der Communismus in nächster Zukunft gefährlich oder aber vielleicht wenigstens — (er ist also ein unvermeidliches Uebel!) — noch auf lange hinaus ungefährlich seyn soll;" ein andermal versicherte er, daß es „eine der nächstliegenden Aufgaben der Zeit sey, den Uebelständen der Gesellschaft, aus denen der Communismus zunächst hervorgesprossen sey, abzuhelfen, aber abzuhelfen ohne und gegen allen und jeden Communismus, da es allein das Christenthum sey, welches als die Zufriedenheit der Armen, als die Fügung in den Willen Gottes, als die Hoffnung auf ein vergeltendes Jenseits, so wie als die

[1]) Schweizerischer Republicaner. Nr. 51. 27. Juni.

Milde und Barmherzigkeit der Reichen, hier mildernd und erleichternd bis jetzt so manche Kluft ausgefüllt habe"; ein andermal war er sogar so liberal, das Zugeständniß zu machen, daß „die Frage des Eigenthums noch nicht gelöst sey, aber gelöst werden müsse," und nannte er Christenthum und festes Vertrauen auf Gott die Mächte, die uns dieser ungewissen Zukunft, wo die Lösung der Frage alle Verhältnisse tief erschüttern würde, „ruhig entgegensehen lassen", am Ende vielleicht gegen die Lösung uns gleichgültig machen oder wohl gar der Wohlthat dieser Lösung zu berauben im Stande seyen[1]) — nachdem das Volk durch diese Warnungen und Tröstungen in Allarm gesetzt und auf den ewigen Halt des Lebens verwiesen war, erstattete endlich Herr Bluntschli den Bericht der Commission, die von dem Regierungsrath zur Prüfung der Weitlingschen Sache niedergesetzt war. Jetzt hatte Herr Bluntschli Gelegenheit, die Züricher Radicalen zu beschämen, die „tiefe folgenreiche Bedeutung des Communismus in seiner Grundlage" aufzudecken, den Zusammenhang und die „Verwandtschaft der ganzen radicalen Richtung mit dem Communismus" nachzuweisen, allein die Auszüge, die er aus den Schriften und Papieren Weitlings mittheilte, wurden von ihm nur als Mittel benutzt, um seinen Abscheu und sein Entsetzen vor dieser neuen Erscheinung zu begründen. So spricht er von der „bösartigen und gefährlichen

[1]) Beobachter aus der östlichen Schweiz. 1843. Nr. 49. p. 194. Nr. 51. p. 201. 202.

Natur der sich bildenden communistischen Parthei", von der „Lüge, die dem communistischen Princip inwohnt", der „tiefen Verworfenheit, die in den communistischen Tendenzen liegt"[1]) und voller Entsetzen bricht er in den Ausruf aus: „so sollen in einen unermeßlichen Abgrund, der sich vor dem kalten, abstracten Princip des Communismus eröffnet, alle bisherigen Rechte, alle Institutionen, die mit schwerer Arbeit im Laufe der Jahrhunderte zum Wohl der Völker und der Menschen erzeugt worden sind, alle göttliche und menschliche Ordnung hineingestürzt und in demselben verschlungen werden."

Eine Regierung darf aber nicht nur klagen und sich entsetzen, wenn sie eines so gefährlichen Gegners Herr werden will — also angreifen! Den Feind nieder werfen! Seinen Plänen zuvorkommen! Aber wie? Herr Bluntschli konnte den Seinigen nur den Trost geben, daß man doch nicht ganz machtlos sey: es bleiben uns noch Mittel gegen den Communismus, versicherte er, vor Allem: Verbesserung der Gesetzgebung in Betreff der „übermäßigen Anzahl der Wirthschaften und Weinschenken, die an dem Wohlstand des Landes nagt und den Ruin vieler Hausväter und junger Leute nach sich zieht;" „die Erziehung in der Familie und Schule", endlich das Christenthum als „ein sehr bedeutendes und im Großen wirkendes Correctiv gegen die wirklichen Mißverhältnisse und Uebelstände,

---

[1]) Commissionalbericht p. 124.

die in der äußern Welt und namentlich auch in den Vermögenszuständen der Menschen zu Tage liegen"[1]).

Der Größe dieser staatsmännischen Grundsätze entsprach die Großmuth, mit welcher Weitling als Gegner der bestehenden Regierungen behandelt wurde. Das Züricher Gericht verurtheilte ihn wegen Anstiftung von Aufruhr und Uebertretung des Fremdlings-Gesetzes zur Gefängnißstrafe. In den letzten Tagen des May 1844 ging seine Haft zu Ende, er hatte erklärt, daß er sich sogleich nach seiner Freilassung nach England begeben werde, die Züricher Behörden aber hatten beschlossen, ihn geradesweges nach der deutschen Gränze schaffen zu lassen. Am 21. May wurden die Bewohner der Häuser, die dem Gefängnisse gegenüber liegen, am frühen Morgen durch ein klägliches, von der Straße herauftönendes Geschrei aus dem Schlafe geweckt. Eine Stimme rief: „Helft mir, ich bin Weitling; man will mich der Policei ausliefern!" Die Leute öffneten die Fenster und sahen einen Mann am Boden liegen, den die Züricher Gensdarmen vergeblich zum Aufstehen und Fortgehen zu bewegen suchten, so barsch auch die Mittel waren, deren sie sich bedienten. Selbst Fußtritte und Kolbenstöße führten nicht zum Zwecke und Weitling wurde ins Gefängniß zurückgebracht. Aber bald darauf, nachdem man ihm ein Taschentuch in den Mund gestopft und ihm Arme und Füße gebunden hatte, trug man ihn in einen Wagen, dessen Fensterscheiben er eindrückte. Die Züricher Begleitung

---

[1]) Ebend. p. 127. 128.

übergab ihn an der Schafhausenschen Gränze der badischen Policei, diese überlieferte ihn der würtembergischen[1]); so ging es fort von Policei zu Policei, bis man endlich aus einem halbofficiellen Artikel der Magdeburger Zeitung erfuhr[2]), daß er bis zur preußischen Gränze transportirt und von da mittelst Zwangspasses nach Magdeburg, seiner Geburtsstadt, gewiesen worden, um „zuvörderst seine zwangsweise Einstellung beim Militair zu gewärtigen[3]), da er sich der Genügung seiner Militairpflicht durch seine frühere Entfernung entzogen hat und durch rechtskräftiges Erkenntniß, unter Confiscation seines Vermögens, als böswillig ausgetretener Cantonist betrachtet worden ist.“ Man fand aber, daß er zum Dienst nicht tauglich sey, und beförderte ihn endlich unter Sicherheitsmaßregeln nach Hamburg, von wo er sich nach England begab.

Das Opfer von Herrn Bluntschli's Staatskunst saß noch im Gefängnisse, als seine Sache, die Organisation der Gesellschaft, die allgemeine Angelegenheit der „strebenden“ Geister in Deutschland wurde. Seine Garantieen kamen zwar nur Wenigen zur Hand, da sie keinen regelrechten Weg für die buchhändlerische Verbreitung hatten finden können, aber das Geheimniß erhöhte die Vorstellung von der schreckhaften Kühnheit und fürchterlichen Wahrheit der Entdeckung, für deren Verbreitung sich nicht einmal ein

---

[1]) S. Cölnische Zeitung. 1844. Nr. 179. Von der schwäbischen Alb; den 20. Juni. [2]) Ebend. Nr. 186. Magdeburg, 1. Juli. [3]) er ist im Jahre 1808 geboren.

buchhändlerischer Commissionair gefunden hatte, und für das geringe Interesse, welches die „Strebenden", die neugierigen Radicalen den Einzelheiten und dem Detail zu widmen pflegen, genügte der Züricher Commissionsbericht, der auf den Antrag Bluntschli's der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Organisation der Arbeit, Organisation der Gesellschaft wurden jetzt das Stichwort des Fortschrittes und die Sentimentalität, die „göttliche Traurigkeit" des Radicalismus erhob sich zu der großen Bedeutung des öffentlichen Gewissens, welches im Namen der Gesellschaft über die Verschuldung der Armuth und des Verbrechens sich abhärmte. Es war endlich die Zeit gekommen, nach der sich K. Gutzkow im Anfange des Jahres gesehnt hatte, die Zeit, die mit dem „Weihwasser der Thräne die Welt umwälzt", und Gutzkow selbst genoß zu guterletzt — denn bald darauf verließ er diesen Boden des Communismus, der „heißesten, glühendsten Menschenliebe", um seine Bearbeitung jüngeren Kräften zu überlassen, — die Seligkeit „in Thränen zu schwimmen". Trotz A. Stahr fiel er nämlich doch noch vor der „Prophetin, der Seherin, der Jeanne d'Arc, dem Engel mit dem feurigen Schwert" zu Boden[1]) und „erröthete" für den Staat und die Gesellschaft, weil sie nicht für die Verbrecher „errötheten", die sie richten, für das Elend, welches sie zu verantworten haben.

---

[1]) Telegraph. 1843. Nr. 165. 166; in dem Aufsatz: „diese Kritik gehört Bettinen."

Die Thräne war das Symbol für den Herbst des Jahres 1843, welches den „Edeln" nur Kummer und Schmerz bereitet hatte — aber zu lange durfte man nicht weinen, da auch der reichlichste Thränenstrom, davon abgesehen, daß er bald langweilig wird, die „Sündenschuld" der Welt nicht zu tilgen vermag. Es mußte endlich gehandelt werden und in der That folgte dem melancholischen Herbst ein thatenreicher Winter. Die Jugend war es, die zuerst dem Thatendrange der „Zeit" Luft machte und die Hoffnungen, die kühnsten Weissagungen, welche die Seher des Jahres 1842 ausgesprochen hatten, erfüllte. Die Zukunft, die Franz Lißt in seiner Entzückung vor einem Jahre vor sich gesehen hatte[1]), rückte leibhaftig heran; die Jugend rechtfertigte das Vertrauen, welches die Rheinische Zeitung im Namen der „Männer" auf sie gesetzt hatte, und übernahm es, der Welt zu zeigen, daß es „Zeit ist, hohe Zeit ist", da „die Zeit mit ihrem Blitzstrahl in den Zunder geschlagen"; der „Dichter der Jugend" hatte endlich die Genugthuung zu sehen, daß diejenigen, „deren Beruf es ist, die Freiheit bis zum Wahnsinn zu lieben", ihre Bestimmung verstanden haben, und die Prophetin, die den Demagogen, den Verehrern des „Guten, Wahren und Schönen", die Aufgabe gestellt hatte, „den Fürsten aus den Fuchsschlingen und Wolfsgruben zu befreien, die seine Räthe um ihn heraufgeworfen haben"[2]),

---

[1]) S. Bd. I. d. Werks p. 130. [2]) Dieses Buch gehört dem König. p. 352.

hatte nicht falsch „speculirt", denn am Ende erlebt sie es doch noch, das Wunder zu schauen, wie „Fürst und Demagoge ihren Verfolgern zum Trotz Ein Herz und Eine Seele" werden[1]).

Es kam die Zeit der Erfüllung.

„Jugend heraus!" hatte Fr. Saß im Frühjahr gesungen[2]):

„Jugend heraus!
Wollen nicht träumen, wollen nicht warten,
Wie sie die Zukunft verhandeln und karten,
Jugend heraus und zeige den Fürsten,
Wie wir nach Freiheit und Vaterland dürsten,
Jugend heraus!"

* * *

„Jugend heraus!
Laß den Professor Collegia lesen,
Sollst nicht in Büchern lebendig verwesen,
Werfe dich kühn in die See der Geschichte,
Reiße die Banden, die falschen, zu nichte,
Jugend heraus!"

Die Jugend kam, das „Banner der Oeffentlichkeit" voran, und trat zu dem Parlament zusammen, — in welchem sie — zur allgemeinen Ueberraschung mit vollendetem „parlamentischen Tacte und gesundem Urtheile" die Fragen der Geschichte behandelte.

---

[1]) Ebend. p, 440. [2]) „der jetzt studirenden Jugend." Pilot 1843. Nr. 60. vom 14. Aprill.

Viertes Buch.

Die Universitäts-Bewegung.

Viertes Buch.

Die Universitäts-Bewegung.

Die Studenten.

Der „öffentliche" Aufstand begann in Berlin. Bereits im Sommer hatte eine große Anzahl Studirender den Plan zur Gründung eines Lesevereins entworfen, der Minister Eichhorn ihr Gesuch um Bestätigung nach langen Berathungen der Behörden jedoch dahin beantwortet, daß der Verein nicht zugelassen werden könne, da derselbe, wie auch der Minister des Innern und der Policei, dem der Plan mitgetheilt sey, mit Recht besorgt habe, eine „wesentlich politische Tendenz" bezwecke. Am 3. November wurde in einer allgemeinen Studentenversammlung von dem Präsidenten des beabsichtigten Vereins dieser Bescheid verlesen und zugleich der Verlauf der mit den Behörden gepflogenen Verhandlungen mitgetheilt. Als dieser Vortrag zu Ende war, erfreute der Besitzer des Berliner Lesecabinets, Dr. Häring (Wilibald Alexis) die Studirenden durch den Vorschlag, in sein Local einzutreten, da sie in demselben

eben die Zeitschriften vorfänden, die sie in ihrem Verein als Quelle ihres politischen Studiums hatten benutzen wollen. Der Vorschlag wurde „sofort" angenommen und nachdem somit die Angelegenheit erledigt war, beschlossen die Studenten, „noch zusammen zu bleiben und sich nach einer gemeinsamen Kneipe zu begeben". „Dieß geschah auch, berichtet der Berliner Correspondent der Mannheimer Zeitung, den wir bereits früher als „energischen" Vertreter des Radicalismus kennen gelernt haben und dessen Berichte wir in der folgenden Darstellung als den treuen Ausdruck der „öffentlichen Stimmung" benutzen werden[1]), dieß geschah auch und hierbei zeigte sich recht deutlich, wie sehr die Berliner Studirenden nach einem gemeinsamen Mittelpunkte streben und wie ersprießlich es für sie wäre, wenn die jüngeren Docenten und Professoren sich zuweilen mit ihnen vermischten. Dieß geschah hier und es ging eine Stimmung daraus hervor, welche ebenso dem tiefsten Ernste wie dem heitersten Humor zugewandt war. Unter andern wurde auch dem Andenken der Rheinischen Zeitung ein Toast ausgebracht und Dr. Rutenberg beantwortete denselben in einer ergreifenden, aus seinem tiefsten Innern sprudelnden Rede."

In dieser Weise vereinigten sich die Studenten öfter und der Herold ihrer Thaten ist so glücklich, berichten zu können[2]), daß ihre „Kneipereien" bereits die Aufmerksamkeit

---

[1]) S. R. Z. 1843. Nr. 268. Berlin, den 9. Novbr. [2]) Ebend. Nr. 281. Berlin, den 27. Novbr.

der Policei auf sich gezogen haben und daß, bei dem entschiedenen Vorsatz der Studirenden, sich ihre „öffentlichen" Versammlungen nicht „verkümmern zu lassen", wahrscheinlich eine „Collision" bevorstehe: — diese Aussicht, dazu das Verbot eines Fackelzuges, der dem Professor Böckh gebracht werden sollte — und der Correspondent kann mit Genugthuung ausrufen: „das sind so kleine Intriguen, welche das Leben in unserer Hauptstadt ungemein interessant machen, weil sie den Faden der Geschichte so deutlich und sichtbar fortspinnen und Jeder, der sich um die geistigen Interessen bekümmert, dabei irgendwie betheiligt ist".

Den Tag darauf[1]) konnte er aber bereits melden, daß „die Bewegung einen innern bestimmteren und bedeutenderen Charakter annimmt". „In einer früheren Versammlung war ein Student aufgetreten und hatte in einer vortrefflichen, begeisternden Rede die Idee einer gänzlichen Reform des deutschen Studentenwesens ausgesprochen. Das Wesen des Studenten, hatte derselbe gesagt, wurzelt in der Wissenschaft und aus ihr müssen auch die Formen fließen, welche sein Leben bedingen. Das bisherige Verbindungswesen entspricht derselben nicht mehr, die Rohheit und wüste Tapferkeit, welche das bisherige Leben des Studenten ausmachten, entstellen dasselbe und müssen verbannt werden; es ist nicht genug, physischen Muth zu haben, Muth hat auch der Mameluck, der deutsche Student soll geistigen Muth besitzen und das Schwerdt

[1]) Ebend. Nr. 286. Berlin, den 28. Novbr.

des Geistes handzuhaben wissen. Es ist seine Aufgabe und sein Beruf, die Wissenschaft in ihrer wahrsten und freiesten Form in sich aufzunehmen, derselben rückhaltlos zu dienen u. s. w. Diese Rede erregte einen Sturm der Begeisterung, alle Herzen flogen dem kühnen Jünglinge zu, welcher dem Geist der Zeit Worte geliehen, der ausgesprochen hatte, was Alle dachten und Jeder faßte bei sich den Entschluß, an dieser Reform zu arbeiten." Die Studenten mußten nun zwar in der Woche darauf hören, daß jenem Studenten von dem Universitätsrichter durch die Androhung der Relegation Stillschweigen auferlegt sey; — allein, fährt der Correspondent der Mannheimer Zeitung in seinem Bericht fort, „wie überall, so konnte auch hier die Bewegung der Geister nicht gehemmt werden. In der letzten Versammlung traten an die Stelle des Gefallenen neue Kämpfer und einer derselben trug besonders geradeswegs darauf an, daß die Studirenden eine Adresse an das Cultusministerium richten sollten, worin sie um Aufhebung ihrer akademischen Gerichtsbarkeit, die ihnen zwar Vorrechte und Freiheiten, aber kein Recht und keine Freiheit gewähre, sie gegen die kleinen Plackereien des Lebens schütze, aber bei allen ernsten Collisionen mit dem Staate verlasse, antragen sollten, und dieser Antrag wurde, nachdem darüber discutirt worden, mit allgemeiner Beistimmung aufgenommen."

„Der Student, wurde z. B. in der Diskussion geradezu ausgesprochen, muß aufhören, einem besondern Stande, einer Corporation angehören zu wollen, muß in

die Allgemeinheit aufgehen und nichts als das Recht in Anspruch nehmen, die Jugendkraft des Geistes üben und der freien Wissenschaft die Geltung erkämpfen zu wollen, die ihr im Leben gebührt."

„Die Studenten-Angelegenheiten, berichtet der Berliner unterm 4. December[1]), nehmen ungewöhnliche Aufmerksamkeit in Anspruch", — denn am 2. December fand wieder eine Versammlung statt, die durch die Policei aufgelöst wurde, nachdem die Studirenden am Tage zuvor durch einen Anschlag am schwarzen Brett vor diesen Versammlungen, in denen sie Verführungen durch neuerungssüchtige Nichtstudirende ausgesetzt seyen, gewarnt waren.

Am 9. December eine neue Versammlung, die gleichfalls aufgelöst wurde, indem ein Pedell in Begleitung mehrerer Policeibeamten erschien und den Studirenden im Namen des Rectors und Senats befahl, den Saal zu räumen. Als dieß geschehen war, forderte die Policei auch die „Neugierigen" auf, sich zu entfernen und notirte die Namen derselben; auf der Straße geriethen jedoch diese Erwachsenen, die Nichtstudirenden, mit der Policei in Händel, achte derselben wurden verhaftet — ein „Vorfall", meldet der Berliner Correspondent unterm 12. December[2]), der „natürlich das größte Aufsehn erregte, mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt bekannt wurde und noch jetzt — am 12. — das allgemeine Tagesgespräch bildet."

Der Sturm dieser großen Versammlungen hatte sich

[1]) Ebend. Nr. 291. [2]) Ebend. Nr. 297.

indessen nach dieser policeilichen Dazwischenkunft gelegt. Sie hatten zwar immer noch, wie der Correspondent im Anfang des folgenden Jahres meldete[1]), „ihren ruhigen Fortgang"; das Hauptinteresse hatte sich jedoch mehreren „kleineren Zirkeln" zugewandt, „in denen die wichtigsten politischen und philosophischen Fragen der Gegenwart besprochen wurden, um dann in der großen Versammlung zur allgemeinen Discussion zu gelangen". „Auf diese Weise werden sonach, versichert der ewig theilnehmende, ewig hoffende, immer zuversichtliche Berichterstatter der großen Berliner Ereignisse, die Principien des französischen Socialismus und Communismus, sowie der freien deutschen Philosophie zur Sprache gebracht werden und durch diese Versammlungen den Studirenden mehr geboten werden, als die Universität ihnen zu bieten vermag."

Die Studenten waren endlich „in ihren Berathungen soweit vorgeschritten, daß die Petition, die auf Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit antragen sollte, abgefaßt und debattirt worden war, so daß sie schon[2]) in den nächsten Tagen unterzeichnet und abgeschickt werden konnte"; einer der Erwachsenen[3]) hatte in der Uebertreibung des Predigertones der studirenden Jugend „die Wahrheit gesagt" und nachdem er ihr gezeigt, was sie seyn könnte und

---

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 21. vom 25. Januar. [2]) Ebend. Nr. 33. Berlin, 2. Februar. [3]) G. Wachenhusen, an die deutschen Studenten. Berlin. 1844.

was sie wirklich ist, wie sie „fault und modert und sich abstumpft für Alles Edle und Erhabene", nach dieser Nichts sagenden Kanzelrede an sie die „Forderung" gestellt, daß „sie sich losmache von den angewohnten und angeerbten Ideen, Ansprüchen und Thorheiten" — allein die dünne Blase, welche aus dem vielgerühmten „Strom der Zeit" aufgestiegen, sollte bald zerplatzen, doch nicht allein, sondern mit andern zusammen, welche der getrübte Strom zugleich mit ihr aufgeworfen hatte.

Ehe wir jedoch die Katastrophe berichten, werden wir die gleichzeitigen Bewegungen auf den andern Universitäten an uns vorüber gehen lassen.

„Auf allen Universitäten regt es sich mit wachsender Gewalt, wird der Cölnischen Zeitung aus Berlin gemeldet[1]), und was sich regt, ist diesesmal ein durchaus guter und erfreulicher Geist. Die studirende Jugend lernt sich und ihre Bestimmung verstehen und das ausscheiden, was bisher dieselbe trübte und hemmte."

„Eine äußere Veranlassung zur Kundgebung des frischen, thatkräftigen Geistes, der seit einiger Zeit auch die Hallische Studentenschaft stärker bewegte, gab folgender Vorfall". Ein Professor der Theologie, der die übliche Art, den Besuch der Vorlesungen zu bezeugen, mit seiner Gewissenhaftigkeit nicht verträglich hielt, hatte von seiner Fa-

---

[1]) 1844. Nr. 35.

cultät einen Beschluß erwirkt, wonach die Studenten aufgefordert wurden, in jeder Stunde immer Einen und denselben Platz einzunehmen, damit der Lehrer sich wirklich von ihrer Gegenwart überzeugen könne. „Dieser Beschluß, der am 30. December 1843 am schwarzen Brette bekannt gemacht wurde, erregte bei allen Studirenden, nicht bloß bei den Theologen, allgemeinen Unwillen, da man nicht nur sich, sondern auch die Wissenschaft in ihrer Freiheit bedroht sah[1]); und wie groß der Unwille war, das sagte dem Herrn Professor in der ersten Stunde, mit welcher er im neuen Jahre die Vorlesungen wieder beginnen wollte, eine Rede mit den Füßen so deutlich, daß er sich genöthigt sah, den Hörsaal zu verlassen. Allein der Anschlag blieb am alten Fleck. Da griffen die gekränkten Jünger der Wissenschaft nach einem würdigeren Mittel". Zum 11. Januar wurde eine „allgemeine Studentenversammlung" berufen, zu der sich auch alle „gesinnungstüchtigen" Studirenden einfanden — nachdem in derselben über „Lernfreiheit schöne und beherzigenswerthe Worte" gesprochen waren, wurde eine Petition an die theologische Facultät aufgesetzt und unterschrieben, in welcher um „andere Bestimmungen in Betreff der Testate gebeten wurde."

Die Facultät erklärte hierauf, sie sey nicht „competent"

---

[1]) Für begeisterte Aufwallungen und heldenmüthige Wagnisse, deren Darstellung dem Geschichtsschreiber ohne diese Hilfe vielleicht zu schwierig seyn würde, leiht ihm auch hier die Mannheimer Abendzeitung die angemessenen Worte. S. M. A. Z. 1844. Nr. 15. Halle, 12. Januar.

und das Ministerium habe allein in der angeregten Angelegenheit zu entscheiden, allein die Studirenden konnten sich mit diesem Bescheid natürlich nicht abfinden lassen und es war von ihnen zu erwarten, daß sie „ihre gute Sache, im Namen der freien Wissenschaft, durch Senat und Ministerium verfechten würden. Ja, als Zeichen, daß ihr erstes energisches und freies Auftreten nicht etwa bloß durch äußere Veranlassung hervorgerufen war, sondern daß es einen tiefern, aus dem Streben nach Wissenschaftlichkeit hervorgegangenen Grund hatte, diente die Beharrlichkeit und der Muth, mit dem sie auf dem Wege, den sie eingeschlagen hatten, fortschritten. Am 18. Januar versammelten sie sich abermals, in noch größerer Zahl als das erste mal, um über Einrichtung eines allgemeinen Studentenmuseums zu berathen und alle vereinigten sich dahin, alle Mittel anzuwenden, ein solches ins Leben zu rufen“[1]).

Die Studirenden hofften, daß Senat und Ministerium ihrer „Erhebung für die höchsten Bestrebungen der Gegenwart, für die Emancipation des Geistes kein Hinderniß entgegenstellen“ würden — allein schreckliche Täuschung! „der Himmel war klar und hell“ — die obern Regionen waren ruhig — „nur wie vorübergehendes Wetterleuchten zeigten sich einige Blitze am schwarzen Brett: da fuhr am 17. Februar mit ungeheurer furchtbarer Gewalt das Ungewitter über die Häupter“ der Helden los — die akademische Behörde ließ nämlich die Papiere einiger

---

[1]) Ebend. Nr. 23. Halle, 21. Januar.

Studirenden durchsuchen, Einer wurde „sogar augenblicklich aufs Carcer gebracht“[1]) und im Anfang des März ließ der Senat den Studirenden den Bescheid des Ministerium mittheilen, wonach die Bitte um Gestattung eines akademischen Lese- und Sprechsaals zurückgewiesen wurde[2]).

„Auch unter unserer Jugend regt sich der Geist, wird aus Leipzig gemeldet[3]). Am Abend des 9. Februar vereinigten sich im Saale des Schützenhauses 4 bis 500 Studenten zu einer allgemeinen Versammlung: — alle Sonderinteressen wichen vor der Einen Idee zurück, die Alle durchdrang: vor der Idee nämlich, daß die studirende Jugend ein Recht darauf und eine Pflicht dazu habe, ihre Meinung über allgemeine akademische Angelegenheiten auszusprechen. Daher wurde denn auch unter allseitiger lauter Acclamation beschlossen, eine Petition um Abschaffung des Collegienzwanges und der Testate an den Senat zu richten, daher wurde der Antrag, um eine Revision der Carcerordnung einzukommen, einstimmig mit stürmischem Beifall angenommen. Die größte Ordnung, Ruhe und Loyalität herrschte in dieser Versammlung und der parlamentarische Anstand und Tact war so allgemein, wie man es bei unserm wenig entwickelten öffentlichen Leben kaum erwarten konnte“.

---

[1]) Ebend. Nr. 45. Halle, den 18. Februr. [2]) S. Deutsche allgem. Zeitung. 1844. Nr. 71. Halle, den 9. März. [3]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 39. Leipzig, den 10. Februar.

Der „Hoffnung" der Studirenden, daß man „dieser freien, auf gesetzlichem Boden fortschreitenden Entwicklung des Studentenlebens von oben herab keine Hindernisse in den Weg legen würde," entsprach das Ministerium damit, daß es die Versammlungen verbot und gegen die Urheber der ersten eine Untersuchung anordnete.

„Auch hier hat endlich der Strom der Zeit seine Wogen anschlagen lassen und mächtig und rein sind sie angefluthet," wird aus Gießen geschrieben,[1]) — auch hier eine „allgemeine Versammlung der Studirenden, an 400 fanden sich ein, Alle beseelt von regem Interesse, Viele glühend begeistert. Es handelte sich vorerst um Festsetzung allgemeiner Studentenversammlungen zur Besprechung, Beurtheilung und Fortbildung des akademischen Lebens, zur Stählung und Kräftigung der Gesammtheit sowohl wie der Individuen" — sodann um Bildung eines Vereins . . .

„Auch über unsere Stadt, hieß es aber bald darauf,[2]) hat sich das Gewitter entladen und die schönsten Blüthen unserer Hoffnungen und Wünsche mit Einemmale geknickt. Wir stehen und weinen und „tragen die Trümmer in Nichts hinüber." Alle Kräfte, alle die überströmenden Säfte der Jugend hatten sich dem neu und glänzend aufgehenden Sterne zugewandt, der aus dem finstern Geiste des

---

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 35. Gießen, den 7. Februar.
[2]) Ebend. Nr. 49. Gießen, den 24. Februar.

Mittelalters emporzuführen schien zu der Lichtsphäre unserer Zeit — zu kräftig spannten sich alle Kräfte des sich selbst bewußt werdenden Geistes. Aber nicht lange sollte man hoffen" — ein Anschlag am schwarzen Brette brachte am 24. Februar die Nachricht, daß wegen der „unerlaubten" Versammlung eine „Disciplinaruntersuchung" eingeleitet sey.

„Vorwärts! Vorwärts!" dieser „Ruf unserer Zeit" war endlich auch „hinter die Wälle und Mauern" der Universität Heidelberg gedrungen und hatte die Jugend zur Ueberzeugung gebracht, daß es ihr Beruf sey, in das „abgestandene" mittelalterliche akademische Leben „Vernunft zu bringen." Die Jugend begriff, daß die Universitäten daseyen, damit an ihr „der Charakter und der Männermuth gebildet" werde, und erwarb sich die Sporen ihres Ritterthums durch einen Feldzug gegen die Pedelle. In einer allgemeinen Studentenberathung am 27. November 1843 wurde eine Vorstellung an das Ministerium des Innern aufgesetzt, in welcher die Jugend über das Benehmen, welches die Pedelle der Heidelberger Universität „seit längerer Zeit sich gegen die Studirenden erlaubt hätten," ein Benehmen, „welches zum Mindesten unziemlich zu nennen sey," Klage führte und das Ministerium bat, dieselben „zu einem gebührenden Betragen veranlassen zu wollen." Als die Vorstellung zur Unterschrift vorgelegt wurde, „da drängten sich die Leute von den ver-

schiedensten Farben und Ansichten; Jeder wäre gern der Erste bei der Feder gewesen, so groß war der Eifer. Daß die Schrift deßungeachtet aber mit der größten Schonung abgefaßt war, wird den nicht befremden, der mit dem Universitätsleben bekannt ist und weiß, wie gar zu häufig das Lebensschicksal des hoffnungsvollsten Mannes bei der unklaren Abfassung der akademischen Gesetze" — bedroht ist.[1])

Ein so „reges geistiges Leben," wie es sich demnach auf den deutschen Universitäten offenbarte, mußte natürlich „die Begründung" einer eigenen Studentenzeitung, zur Besprechung und Ausbreitung der allseitig angeregten Lebensfragen „zu einem dringenden und allgemein gefühlten Bedürfniß" machen.[2]) Eine „kleine Anzahl" Heidelberger Studenten trat zusammen, um diesem Bedürfniß abzuhelfen und Herr von Struve in Mannheim ward der Redacteur der „Zeitschrift für Deutschlands Hochschulen." Am 15. Februar erschien das Probe-Blatt — voll von Predigten gegen das alte Studententhum des Duellirens, Renommirens, Schuldenmachens u. s. w., gegen Excesse, über die sich die väterliche Autorität innerhalb der vier Wände auslassen mag — doch es ist in der That unmöglich, über diese Drachen, gegen die sich der Student mit dem „Schwert des Geistes" erhob und die „sittliche Entrüstung

---

[1]) Mannh. A. Z. 1843. Nr. 282. Heidelberg, den 28. Novbr.
[2]) Ebend. 1844. Nr. 24. Heidelberg, den 26. Januar.

unter dem Banner der Oeffentlichkeit" ins Feld rückte, ein eigenes Wort zu sagen: — Hören wir nur noch einen Augenblick, mit welchen Belehrungen die Zeitschrift einen Aufsatz „über den Nahrungstrieb, die Mäßigkeit und den Saufcomment" eröffnet: „die gütige Natur hat dem Menschen Triebe gegeben, vermittelst deren er seine Bedürfnisse befriedigen soll: den Nahrungstrieb, damit er durch die ihm zugeführten Nahrungsmittel die Elemente des Wachsthums und der körperlichen Entwicklung erhalte, den Geschlechtstrieb, damit das Menschengeschlecht sich fortpflanze, und andere Triebe mehr," — und wir haben die ganze Gedankenlosigkeit vor uns, aus welcher diese Bewegung hervorgegangen und in der sie wiederum ihr Ende finden mußte.

Wenn ein Geschlecht so weit gekommen ist, daß es seine letzte Hoffnung auf die Jugend setzt und, wie die Rheinische, von der Jugend erwartet, daß sie das Vertrauen, welches die Männer auf sie gesetzt haben, rechtfertigen werde, so beweist es nur seine Haltlosigkeit und ist es mit der Jugend, die den Männern zur Hilfe kommen soll, selbst vorbei. Die Männer erwarten, daß aus der Kraft der Jugend die „rechte That emporflamme," weil sie fühlen, daß ihr Princip, ihre Ansicht von der Geschichte, ihr Verhältniß zu den bestehenden Interessen unfähig ist, sich zu einer bestimmten That zu gestalten — allein soll die Jugend etwa diesen Phrasen von „Allgemeinheit des Staats

vom Ganzen, dem der Einzelne dient, von politischer Bildung" u. s. w. erst Kraft und Bestimmtheit geben? Die Männer hatten doch noch den Vortheil für sich, daß sie in dem Augenblick einer politischen Begeistrung und unter dem Eindruck einer aufgeregten Zeit diese Phrasen selbst hervorgebracht haben. Diese Phrasen waren für sie eine lebendige Macht, wirkliche Gottheiten, denen sie sich opferten und die Welt als Opfer darbringen wollten: für die Jugend aber waren diese Phrasen eine äußerliche Ueberlieferung, kalte Redensarten, leblose Declamation geworden.

Die Rheinische Zeitung wußte auch schon, was Declamation ist und was sie in geschichtlichen Kämpfen bedeutet — man erinnere sich z. B. jenes Ergusses über „die Sorgen und Aengste" des „Patrioten,"[1]) über sein „weites und großes Herz", mit dem er sich über die Noth des Tages erhebt — und den Kampf vergißt — über das „Aufblühen seines Innern zu einem herrlichen Reichthum staatsbürgerlicher Hoffnungen und Wünsche" — allein diese Declamationen waren doch naiv, ursprünglich — wirklich jugendlich; dagegen im Munde der Jugend verloren sie den Reiz, den sie ihrem Ursprung aus einer naiven Mischung hoffnungsvoller Angst und ängstlicher Hoffnung verdankten, und sanken sie zu einer Dürftigkeit und Haltlosigkeit herab, die man fast bejammernswerth nennen könnte, wenn man vergessen dürfte, daß sich in dieser verkommenen Gestalt das

[1]) Siehe Bd. I. dieses Werks p. 88.

gerechte Schicksal dieser Phrasenwelt erfüllt. Man könnte selbst daran zweifeln, ob sie in der Ausführlichkeit, mit der wir sie so eben unserer Darstellung eingefügt haben, in ein Geschichtswerk gehören — allein sie dienen dazu, die Charakteristik der Rheinischen Zeitung — des ursprünglichen Symbols dieses Zeitraums — auszufüllen, sie zeigen uns die Zeitungsmuse auf der „parlamentarischen" Tribüne und bereiten uns auf den Augenblick vor, wo wir die Phrasen der Zeitungsliteratur im größten deutschen „Parlament" in Scene gesetzt erblicken werden.

Das Vertrauen der Rheinischen Zeitung war die oberflächliche Hülle des Mißtrauens — in ihre Kräfte und die Absichten der Regierungen; ihre Hoffnung die Larve der Angst, und wenn die Krisen eintraten, von denen sie bisher versichert hatte, daß an ihre Möglichkeit nicht mehr zu denken sey, wenn die Schläge erfolgten, die sie durch ihre Vertrauens-Versicherungen für immer abgewandt zu haben glaubte — dann versicherte sie — doch nein! sie durfte das Wort nicht einmal aussprechen, so für immer verbindend und verpflichtend waren ihre Betheurungen, daß an einen Sieg der feindlichen Mächte nicht zu denken sey: — andere Blätter, die Leipziger Zeitung mußten es aussprechen, daß es so kommen mußte, Niemand habe daran zweifeln können, daß es so kommen würde, die „Erwartungen" der Kenner seyen eingetroffen. „Wie zu erwarten stand," wurde jetzt die stehende Formel für die Zeitungsartikel, welche die Regierungsmaßregeln berichten, von denen man vorher „hoffte," daß sie nicht eintreten würden.

Diese Hoffnung und diese Angst, verbunden mit der Ueberzeugung, daß die Hoffnung eine Täuschung sey, feierten endlich ihre classische Vereinigung in dem Bewußtseyn der studirenden Jugend und in den Bülletins, welche die die Zeitungen über ihre Kämpfe, Siege und Niederlagen mittheilten. Die Jugend kämpfte von vornherein unter den Augen der väterlichen Polizei, deren Obhut ihr Wohl anvertraut war, — der Pedelle — und mit der Gewißheit, daß das Gewitter, welches sich über die Blüthenwelt ihrer staatsbürgerlichen Hoffnungen entladen würde, schon über ihrem Haupte stehe.

Wir haben gesehen, mit welchem Glück die Rheinische Zeitung für die Freiheit der Wissenschaft kämpfte und dieselbe in der unbegränzten Freiheit des „Protestantismus" begründete: „es war daher zu erwarten," daß die Jugend mit gleichem Geschick für die freie Wissenschaft auftreten und die Zukunft derselben an eine Existenz knüpfen werde, die so eben ihren Todesstoß erhalten hatte, — an die Universitäten.

Die Studirenden sprachen von einer „Bestimmung" der Universitäten, als dieselbe erfüllt war, vom „Strom der Zeit," als derselbe in dem Canal der Universitäten nicht mehr floß und das Wasser stehend — von einer Wissenschaft, als dieselbe durch die Kritik aufgelöst und ihr Wesen, wenn es nach der Arbeit der Kritik noch als Gegenstand der Anbetung festgehalten wurde, zu einem unbestimmten Gas geworden war.

Diese hochmüthige Einbildung des Kritikers, der der

Welt einreden wollte, daß die Zeit der Universitäten vorbei sey, weil er sich mit ihnen ins Reine gesetzt hatte, und die Wissenschaft aufgelöst zu haben glaubte, wenn er ihre Heiligkeit entweiht und nur an Einem empfindlichen Punkte getroffen hatte, wurde durch eine ganze Reihe von Universitätsmännern widerlegt, durch den vereinigten Aufschwung der Schüler und Lehrer, durch großartige Festfeiern, erfolgreiche Anstrengungen Lügen gestraft.

Zuerst:

K. Nauwerk.

Mit den Universitäten soll es aus seyn! dachte dieser gehorsamste Unterthan des Kaiser Paul; Unding! sie erreichen erst ihre wahre Bestimmung, wenn wir die Rheinische Zeitung auf dem Lehrstuhl ablesen. Die Wissenschaft soll erstorben seyn — Unding! in dem Augenblicke, wo sie „Staatswissenschaft," die politische Phrase, das Gerede und unaufhörliche Gerede vom „Ganzen" geworden ist, dem Jeder dienen muß, das „politische Wissen," dem sich Niemand „entziehen kann" — „die Nothwendigkeit, die sich von selbst versteht."[1])

---

[1]) K. Nauwerk. Ueber die Theilnahme am Staat. Leipzig. 1844.

Der politische Redner that aber Alles, um diese Nothwendigkeit selbst in die engsten Schranken zurückzuweisen. „Lassen Sie uns, meine Herren, rief er, die unbedingte Nothwendigkeit, daß Jedermann sich am Staate betheilige, — also auch am Wissen vom Staat betheilige — etwas näher in Betrachtung ziehen.“ Und er zeigte, daß Niemand sich dieser „Betheiligung,“ dieser „heiligsten Pflicht“ unterziehen wolle. Da ist zuerst „Alles, was man den Pöbel nennen kann, die Klassen, die sich, zum Theil nothgedrungen, lediglich um Sinnliches bekümmern“ — sodann unter denjenigen, „die sich mit den Wissenschaften abgeben,“ die „Unglücklichen, die sich auf die Brotstudien werfen“ — ferner „die Gelehrten im engeren Sinne“; er klagt — und wie kann die Rheinische Zeitung anders als im Ton der Klage sprechen? — er klagt über die „traurige Erscheinung,“ die er doch erfreulich nennen müßte, „daß eine viel größere Menge von Kräften in den Staatsdienst strömt, als erforderlich und wünschenswerth ist“.[1]) — er, der den Staatsdienst für die heiligste Aufgabe des Menschen halten müßte, fürchtet die Folgen dieses Zustroms, er ist untröstlich über den Anblick, den die Lauheit oder gänzliche Entfremdung der Gelehrten gegen den Staat darbietet; „es ist unglaublich, aber beglaubigt, seufzt er[2]), daß hie und da sogenannte Gebildete aus Grundsatz oder Trägheit keine Zeitung lesen;“ er beklagt es[3]), daß „die Religion, die Theologie und die Kirche ihre Angehörigen wesentlich

---

[1]) Ebend. p. 6. [2]) Ebend. p. 18. [3]) p. 16.

als Privatmenschen fassen" und auf die „Theilnahme am Staat" Nichts geben — wo er also hinsieht, findet er nur Grund zur Klage, nirgends Theilnahme am Staat, Verehrung des Staatsideals, Betheiligung am Ganzen, Aufopferung für das Allgemeine, andächtige Lectüre der Zeitungen — der Arme kann nur klagen, daß Alles, Alles sich jener „Nothwendigkeit" entzieht, und er wagt es noch darüber zu klagen, daß die Regierungen „die Unterthanen verhindern, staatsbürgerliche Thätigkeit auszuüben",[1]) er wagt es zu behaupten, daß dieses Regierungssystem „in der Regel aus Geistesbeschränktheit und Verblendung der Regierenden oder zuweilen aus abgefeimter Berechnung der Herrsch- und Genußsucht entspringe," und ist so schwach zu vergessen, daß er vielmehr unter allen „Classen" Geistesbeschränktheit, Beschränktheit auf die „egoistischen Interessen," Arbeit für den Genuß, Liebe zum Privatgenuß gefunden habe, daß also jene „Regierungsweisheit" in der eigenen Neigung der „Unterthanen" ihre hinreichende Erklärung — und Rechtfertigung findet.

Der Redner sieht sich von der ganzen Gesellschaft in dem Grade verlassen, daß er sich zuletzt an seine jugendlichen Zuhörer wendet und ihnen die Versicherung gibt, daß sie „die Jünger der Wissenschaft vor allen Andern berufen sind, die Wissenschaft vom Staate und das Leben im Staate in ihrer Person zu verschmelzen." „Wenn sie es nicht

---

[1]) Ebend. p. 14.

thun, wer sonst soll alles Große und Edle mit Feuer umfassen?“[1])

Die „Jünger der Wissenschaft“ stehen zur Antwort da, unterhalten die Welt über die kleinen Unarten ihres Comments, ihre Raufereien, philosophiren über den „Nahrungstrieb“ und verrichten eine Heldenthat, wenn sie eine Beschwerdeschrift über das „unziemliche Benehmen“ der Pedelle unterzeichnen.

Ja, es ist wahr, die Wissenschaft lebt noch. Die Scholastiker des Mittelalters waren klar gegen diesen Lehrer von der Theilnahme am Staat, alle philosophischen Systeme waren populär im Vergleich mit diesem Universitätsvortrag über die Natur des Unterthans und die Maxime der Regierungen; die kunstreichsten Mystiker müssen diese Transscendenz der Hingebungstheorie staunend als ein Meisterwerk anerkennen, welches den Dombau ihrer Lehre von der Erhebung zum Allgemeinen weit überragt — gegen diesen Propheten gehalten, der auf wenig Seiten so schreiende Widersprüche zu vereinigen weiß, sind die ringenden Geister, die auf den Uebergangsstufen der Geschichte die Schwierigkeiten der Wissenschaft zu bewältigen suchten, klare Denker.

Der Mysticismus der Wissenschaft lebt noch — aber er ist Nichtssagend und kindisch geworden. K. Gutzkow rühmte die Schrift Nauwerks als den Beweis, daß eine Thatsache, die sich in den letzten Jahren consolidirt habe, nicht mehr hintertrieben werden könne und eine neue

---

[1]) Ebend. p. 24.

Erscheinung allgemein um sich greife, [1]) — diese Erscheinung nennt er „die Vereinfachung der Begriffe," durch welche es möglich wird, mit „zwei Worten" zu sagen, „worauf es ankommt," und dem, „was Alle verstehen, Alle in sich aufnehmen sollen, auch die Kennzeichen des Allgemeinverständlichen" zu geben.

Was die „Verständlichkeit" dieser Gemeinplätze betrifft, so haben wir sie so eben an dem Beispiel des Nauwerkschen Vortrags kennen lernen, ihre Macht wird uns der Verlauf der folgenden Bewegungen offenbaren, für jetzt sogar schon die Collision, in die sie mit Behörden und Staatsregierung geriethen.

Die „Vereinfachung der Begriffe" fällt in die Zeit des „Pauperismus."

K. Nauwerk hatte seine Vorlesungen über Geschichte der Staatswissenschaft kaum begonnen, als der Berliner Correspondent der Mannheimer Abendzeitung meldete, [2]) „der Minister Eichhorn habe der philosophischen Facultät zu bedenken gegeben, ob es nicht nöthig sey, den Privatdocenten Nauwerk zu removiren, da, was derselbe in seiner Vorlesung über die Philosophie der Politik vortrage, keine wahre Wissenschaft, sondern nur ein Räsonnement sey, welches die Jugend verführe. Die philosophische Facultät habe aber

---

[1]) Feuilleton der Cölnischen Zeitung vom 23. März 1844.
[2]) M. A. Z. 1843. Nr. 304. Berlin, 21. Decbr.

hierauf einstimmig erwidert, daß sie auf diese Anklage des Ministers nicht eingehen könne, sondern dieselbe vollständig zurückweisen müsse, weil ein solches Einschreiten gegen die philosophische Forschung durchaus der freien Wissenschaft widerstreite."

Allein dieses bewegte Wintersemester sollte auch für die Berliner Universität mit einer Reihe von Schlägen endigen. Nicht nur, daß die Studentenversammlungen ein für allemal und in allen Formen verboten wurden, so daß die Petition um Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit, über die es sogar zuletzt sehr stille geworden war, von selbst zu Boden fiel, auch der Lehrer wurde der Jugend genommen, der „allein den Muth hatte, den Organismus des Staats in den Bereich der akademischen Lehre zu ziehen und der Jugend gab, was sie dringend verlangte: politisches Wissen."[1])

Die allgemeine Preußische Zeitung meldete unterm 3. März, daß „der Decan der philosophischen Facultät zu Berlin durch eine Verfügung des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten veranlaßt worden sey, die Schließung der Vorlesungen des Dr. Nauwerk über Geschichte der vorzüglichsten Systeme der philosophischen Staatslehre zu bewirken." Schon früher sey „verlautet, daß derselbe durch einseitige Besprechung von politischen Partheiinteressen seine Zuhörer in eine mit dem Zwecke der Universitätsstudien unvereinbare politische Aufregung bringe.

[1]) Ebend. a. a. O.

Da seine bekannten schriftstellerischen Productionen vom vorigen Jahre nur zu sehr befürchten ließen, er werde die Jugend für dieselben subversiven Theoricen zu gewinnen suchen, welche er in jenen Productionen vertrat, so trug die philosophische Facultät ihrem Decan auf, den Dr. Nauwerk zu warnen, daß er sich in seinen Vorlesungen innerhalb des Kreises wissenschaftlicher Erörterung zu halten habe, wozu er bei seiner Habilitation die Berechtigung erhalten." Durch eine Erklärung des Dr. Nauwerk wurde die Sache zwischen ihm und der Facultät ins Gleiche gebracht. „Gleichwohl, fährt der Artikel der Preußischen Zeitung fort, tauchten die Gerüchte, daß der Dr. Nauwerk die ihm zugegangene Ermahnung keineswegs beherzigt habe, vielmehr in seinen Vorlesungen beliebte Zeitfragen ohne wissenschaftlichen Gehalt in aufregender Weise zu besprechen fortfahre, immer aufs neue wieder auf. Glaubwürdige Mittheilungen (!) von Personen, die es mit der Ehre, Würde und der Wohlfahrt der deutschen Universitäten redlich meinen, bestätigten zwar diese Gerüchte und ließen kaum bezweifeln, daß er mit immer größerer Rücksichtslosigkeit bestehende Staats-Einrichtungen in einer Art bespreche, die eines öffentlichen Lehrers, Studirenden gegenüber, unwürdig ist. Zur völligen Gewißheit hat indessen er selbst die Unzulässigkeit seiner Vorlesungen zuletzt dadurch erhoben, daß er vor Kurzem seine erste Vorlesung durch den Druck in Leipzig veröffentlichen ließ. Eine nun erfolgende nähere amtliche Nachforschung ergab mit Zuverlässigkeit, daß er die in der ersten Vorlesung aufgestellten verderblichen Theorieen weiter

verfolgt, die Grundlagen der bestehenden Staatsverfassung mit Rücksichtslosigkeit angegriffen und zur Untergrabung der bestehenden Ordnung aufgefordert, wenn nicht geradezu Auflehnung gegen dieselbe gepredigt habe. Diesem Unfuge, schließt der Artikel, ist durch die Verfügung des Ministeriums gesteuert worden."

Die Theilnahme der Radicalen wandte sich zunächst der Person des „politischen Lehrers der Jugend" zu. Es war ihm eröffnet worden, daß man seinen sonstigen Vorlesungen, nämlich über arabische Sprache, keine Schwierigkeiten in den Weg legen werde; Nauwerk aber trat aus dem Verbande mit der Facultät überhaupt heraus, obwohl ihn seine Freunde von diesem Schritte „abzuhalten" gesucht hatten, „weil man ihm sonst, wenn man ihn als bloßen Literaten behandelte, leicht etwas anhaben und ihn bei Gelegenheit, weil er kein geborner Preuße sey, aus Berlin verweisen könne." [1])

„Als die Studirenden erfuhren, daß Nauwerks Vorlesungen verboten seyen, versammelten sich etwa 500 derselben in der Universität und zogen von da aus nach seiner Wohnung. Der Zug erregte das größte Aufsehen. Nauwerk empfing die Deputirten in seinem Zimmer und beantwortete auch hier die Anrede derselben. Sehr bald zeigte es sich, wie nöthig diese Vorsicht gewesen war. Denn es währte nicht lange, so erschien ein Polizeirath und ein Polizeicommissarius, welche den Auftrag hatten,

---

[1]) Mannh. A. Z. Nr. 58. Berlin, 2. März.

sich zu überzeugen, ob Nauwerk auch nicht läse. Hätte er auf der Straße gesprochen, wer weiß — der Radicale hat wie der Heidelberger Student immer das Schreckbild seines „Pedells" vor Augen — wer weiß, was geschehen wäre."[1])

Die Radicalen hätten es gern gesehen, wenn die Auflösung der ganzen Collision auf die Gerichtsstube verlegt worden wäre. „Da der Artikel, welchen die Preußische Allgemeine Zeitung über das Verbot der Vorlesungen gebracht hat, meint unser Berliner Correspondent,[2]) in dem nichtamtlichen Theil dieser Zeitung enthalten ist, so steht Nauwerk die rücksichtslose Erwiderung auf denselben frei und es ist selbst wünschenswerth, daß er den Redacteur gerichtlich belange."

Als daher Nauwerk in den Berliner Zeitungen eine Erklärung veröffentlichte, deren unschuldiger Inhalt sich auf die Bemerkung beschränkte, daß es darüber, ob eine Theorie „subversiv und verderblich," über das, was „wissenschaftlich" sey, verschiedene Ansichten geben könne, daß er sich in seinen Bezugnahmen auf die Gegenwart „stets allgemein gehalten habe, ohne besondere Beziehung auf Preußen," daß er endlich, „wenn von „Unfug" gesprochen wird," den Verfasser des Artikels in der Preußischen Zeitung darauf verweisen müsse, „wie er einen solchen unerwiesenen Vorwurf bei seinem eigenen Gewissen verantworten

---

[1]) Ebend. Beilage zu Nr. 60. Berlin, den 5. März. [2]) Ebend. a. a. O.

wolle," waren die Radicalen nicht zufriedengestellt [1]) und es war ein Glück für sie, daß die Angelegenheit eine neue Wendung erhielt, die ihnen — — nun was bot? Eine Entscheidung, falls ihre Kräfte zu einer solchen nicht ausreichten? Eine Erklärung der Sache, falls sie dieselbe nicht selbst zu geben vermochten? Eine Auflösung der Collision, falls sie sich zu einer solchen zu schwach fühlten? Das Alles nicht, denn was bedarf der Radicale einer Erklärung und Entscheidung! Vielmehr das Gutachten der philosophischen Facultät auf das Ministerial=Rescript vom 1. December 1843 erschien plötzlich — es war auf Privatwege dahin gelangt — in der Neuen Hamburger Zeitung und verbreitete unter den Radicalen eine ungeheure Freude. Die Facultät erklärte darin, daß gar keine Collision vorhanden und Nauwerk einer der Ihrigen sey.

Mittelst Rescripts vom 1. December hatte nämlich der Minister der Facultät mehrere Aufsätze und Schriften des Dr. Nauwerk mit der Bemerkung zugesandt, daß diese „Schriften" „theils unverkennbar die Tendenz haben, zur Unzufriedenheit mit der bestehenden Verfassung aufzureizen, theils bestehende Gesetze und Einrichtungen in gehässiger Weise beurtheilen, weshalb wohl die Frage aufgeworfen werden könne, ob ein so rücksichtsloser Verfechter subversiver Tendenzen, wie der Dr. Nauwerk in diesen Schriften sich darstellt, einer Universitätscorporation in den preußischen Staaten noch länger angehören dürfe."

---

[1]) Ebend. Nr. 69. Berlin, den 14. März.

Die Facultät „erlaubte" sich dagegen zu bemerken, daß man, wenn Dr. Nauwerk in einem seiner Aufsätze z. B. „gegen alle Censur ficht," „eine solche Auffassung einer von den verschiedensten Seiten verschieden besprochenen Zeitfrage um so weniger dem bloßen Inhalte nach für subversiv erklären dürfe, als solche unter bedeutenden Gelehrten und Staatsmännern ihre Vertreter hat." Was er in einem anderen Aufsatze über die Theilung Polens sage, sey „von namhaften Geschichtsschreibern und Universitätslehrern ausgesprochen." Andere gefährlich scheinende Sätze seyen „nicht neu und unerhört; gleiche und ähnliche Sätze seyen vielfach in alten und neueren Schriften gedruckt worden; in einem gewissen Sinne möchte man sie fast trivial nennen." Die Schriften des Dr. Nauwerk, „sämmtlich gelegentliche Aufsätze," gäben für die Theorie des Verfassers in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhange wenig oder keinen Aufschluß. Am meisten Theorie finde sich noch in dem „Wort über freie Staatsverfassung." Diese kleine Schrift sey übrigens nicht blos in liberalen Zeitungen, sondern selbst in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" von dem durch die Königliche hannoversche Regierung bei Dahlmanns Abgang berufenen Prof. Havemann empfohlen worden." — „Was die Form und Weise des Ausdrucks betreffe, sey zwar die Art, wie der Verfasser streitet, scharf und bitter und in manchen Nebenbeziehungen voller Stacheln — jedoch dürfe man einzelne bildliche und gelegentliche Aeußerungen nicht pressen, wenn man

nicht Gefahr laufen wolle, ungerecht zu werden; sobald man sich in ihren polemischen Zusammenhang hineindenkt, verlieren sie ihre Härte und sey man geneigt, sie zu entschuldigen .... Von ihrem Standpunkte aus glaube aber die Facultät zugleich fordern zu dürfen, daß man einem Schriftsteller in Rücksicht der Ausdrucksweise keine zu engen Gränzen setze .... Diesen Punkt dürften Gelehrte nicht außer Augen verlieren, namentlich die Mitglieder einer philosophischen Facultät, in deren Gebiet auch die Cultur des Sprachlichen und Rhetorischen gehört, während der Staatsmann und Rechtsgelehrte seinen ernsten Blick nach der andern Seite wendet. Ueberhaupt habe man seit Lessing, Justus Möser und Schlözer, von denen namentlich der Letztere viel Freieres wagte, polemischen Aufsätzen etwas ätzenden Witz und selbst einige Keckheit verziehen, wenn sie Geist verriethen und Charakter zeigten" .... Ueber einige Aufsätze in den „Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz" bemerkt die Facultät: „es stehen extreme Dinge in ihrer Nähe und die philosophische Facultät muß es entschieden mißbilligen, wenn Eins ihrer Mitglieder eine solche Gesellschaft sucht;" „indessen, meint sie, dürfe die Behörde die Entschuldigung nicht übersehen, daß Dr. Nauwerk, wenn er einmal seine Aufsätze in die Hand des Herausgebers legte, nicht im Einzelnen wissen konnte, welche Aeußerungen in seiner Nachbarschaft gethan würden" u. s. w.

Für die geistige Schwäche dieses Gutachtens, welches in literarischen Erscheinungen nur „Aeußerungen" zu

Bayerische Staatsbibliothek München

finden vermag — für diese Angst, die ein freies Wort zu sprechen meint, wenn sie einige Tiraden und gelegentliche Aeußerungen der Verzeihung und Entschuldigung anempfiehlt — für diese Niedrigkeit, die in dem angelegentlichen Gerede über die gelegentlichen Aeußerungen eines Gliedes der philosophischen Facultät liegt, so wie in der ernsthaften Behandlung der „stachlichten Streitart," die sich „in manchen Nebenbeziehungen" findet — für die Zweideutigkeit dieser Versicherung, daß dasselbe, was Dr. Nauwerk vortrage, auch schon von namhaften Gelehrten und Universitätslehrern gesagt sey — für die Consequenz, die aus der geflissentlichen Versicherung dieses Gutachtens folgt, daß nur derjenige, der im alten Geleise bleibe und sich hütet, etwas „Neues und Unerhörtes" vorzutragen, mit Fug und Recht ein Glied der Facultät sey — für diesen Ausdruck des Pauperismus, daß die Mitglieder einer solchen Facultät, „in deren Gebiet auch die Cultur des Sprachlichen und Rhetorischen gehört," das Recht des Schriftstellers, „ironische, scherzhafte, sarkastische Wendungen, Parabeln und Hyperbeln" in seine Rede zu flechten, vertheidigen müssen — für diese Kleinheit der Gesinnung, die sich im Stillen über die „stachlichte Nebenbeziehung" freut, wenn sie das Recht des Schriftstellers, „namentlich des politischen und des Redners, dem Witz und Scherz nach den Vorschriften der Redekunst und nach den besten Mustern des Alterthums und der neuern Zeit zu Gebote stehen muß," das Recht desselben einmal eine „Parabel und Hyperbel" gebrauchen zu dürfen,

bewiesen hat — für die greisenhafte Schwäche, die in der ganzen Sprache dieses Gutachtens liegt — für Alles das — und für die Hauptsache, daß die Facultät in der Person ihres gefährdeten Mitgliedes nur ihre eigene Herabgekommenheit in Schutz nimmt, — — hatten die Radicalen keine Augen, da es ihnen genug war, daß die Facultät überhaupt nur gegen die obere Behörde sich ausgesprochen hatte.

„Unsere gelehrten Facultätsmänner, triumphirt ein Berliner,[1]) wollen sich, so scheint es, aus ihrem Schlummer aufraffen, um endlich an den öffentlichen Angelegenheiten sich thätig zu betheiligen. Die politische Freiheit kümmert sie weniger; wenn aber die alte, hergebrachte Freiheit der Universitätslehre angetastet werden soll, dann regen sie sich. Es ist das begreiflich. Der freien Wissenschaft haben diese Männer ihr Leben und ihr ganzes Herz gewidmet, wer will es ihnen verargen, daß sie gerade von der Wissenschaft hoch denken?" Der Berliner rühmt sodann die „Einmüthigkeit," mit der sich die Facultät für die „Lehrfreiheit" ausgesprochen habe, und meldet endlich, daß „man die classische Sarkastik des Gutachtens unbedenklich unserm professor eloquentiae, dem wackern Böckh, zuschreiben zu dürfen glaube."

Natürlich durfte auch unser oft citirter Berichterstatter der Mannheimer Abendzeitung, der rührige Berliner nicht

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 83. Berlin, Ende März.

Bayerische Staatsbibliothek München

ausbleiben: er findet[1]), daß das Gutachten „mit vielem Geschick abgefaßt ist," in der Wendung, daß „bei Nauwerks Schriften von subversiven Theorien durchaus nicht die Rede seyn könne, da er nur ausspreche, was die freisinnigsten Politiker und Staatsmänner aller Zeiten gesagt haben," sieht er „sehr bittere Ironie" — er findet, daß „die Zusammenstellung mehrerer Sätze aus Nauwerks Aufsätzen und kleinen Schriften, welche Schlagwörter unserer Zeit enthalten und in denen, wie das Gutachten sage, sich nur ganz allgemein anerkannte Wahrheiten aussprechen, eine eclatante Wirkung mache."

Indessen hatte Nauwerk die Herausgabe einer Monatsschrift begonnen, der „Berliner Blätter",[2]) in der er nicht nur unter der besondern Rubrik „Dies und Jenes" über Dies und Jenes seine gelegentlichen Bemerkungen mittheilte, sondern auch bewies, daß die ganze Welt für ihn nur „Dies und Jenes" sey, über welches nur „Dies und Jenes" gesagt werden könne, das also auch durch die Redensarten „mehr oder weniger", „größer oder geringer", „nach und nach", „je nachdem", „in größerem oder geringerem Maaße", „wohl auch", „wer könnte wohl in Abrede stellen", hinreichend erschöpft sey.

Selbst die Radicalen fanden es zu stark, daß ihr Genosse so unvorsichtig war, den Reichthum ihrer Sprache aufzudecken und ihre Wendungen durch diese

---

[1]) Ebend. Nr. 82. Berlin, den 31. März. [2]) Berlin, 1844.

Bayerische Staatsbibliothek München

enge Zusammenrückung bloszustellen: der thätigste aller Correspondenten klagte schon [1]): „die „Berliner Blätter" sind so unbedeutend, daß selbst die Freunde Nauwerks die Herausgabe derselben nicht billigen können, ja sie selbst bedauern müssen, da sie ihm bei der Gegenpartheı schaden", — allein das Glück war den Radicalen noch Einmal hold, sie konnten nicht nur die Welt darüber unterhalten, daß „der Hamburger Senat von Berlin aus aufgefordert worden, die Redaction der Neuen Hamburger Zeitung zu bestimmen, den Einsender des Gutachtens namhaft zu machen", und die Mitglieder der philosophischen Facultät befragt seyen, wie die Oeffentlichkeit des Gutachtens möglich geworden [2]), sondern man hörte auch, daß der Minister der Facultät „noch einmal mehrere Punkte bezeichnet, aus denen nach seiner Meinung die subversive Theorie Nauwerks hervorgehe, und zugleich auf die Berliner Blätter verwiesen habe, um Nauwerks unwissenschaftlichen Geist darzuthun," aber, meldet der Berliner [3]), „die Facultät hat erklärt, daß sie auch in den neuerdings bezeichneten Stellen nichts Subversives erblicke, und daß die Berliner Blätter sie nichts angingen, da sie nach dem Gutachten erschienen seyen. Hiermit nicht zufrieden, habe der Minister die Sache an den Senat geschickt, aber auch von diesem eine abschlägliche Antwort erhalten" — eine „beharrliche Consequenz der Ueberzeugungen," die ein Berliner in der cöl-

---

[1]) Mannh. A. Z. Nr. 77. Berlin, den 24. März. [2]) Cölnische Zeitung 1844. Nr. 100. Berlin, den 4. April. [3]) Mannh. A. Z. Nr. 98. Berlin. 18. April.

nischen Zeitung ein „ermuthigendes Zeichen" nannte[1]), da es „die sittliche Kraft stärkt," wenn man sieht, daß „Männer der Wissenschaft, meist von berühmtem Namen, den geforderten Rath ohne Menschenfurcht ertheilen."

Die Freude sollte aber nicht lange dauern, da ein Paar Tage darauf — unterm 22. April — die Facultät eine neue Erklärung veröffentlichte, in welcher sie der obern Behörde zugab, daß der im Druck erschienene Vortrag über Theilnahme am Staat „wenig wissenschaftliche Belehrung und mehrere bedenkliche Stellen enthalte," und nach der Bemerkung, daß, „wenn in den Vorlesungen des Dr. Nauwerk, namentlich in den letzten, durch Klatschen und Scharren Unordnungen vorfielen, dieß, ganz abgesehen von dem Inhalt der Vorträge, keinen günstigen Schluß auf die ganze Haltung und die wissenschaftliche Ruhe der Betrachtung gestatte," einräumte, daß sie „unter diesen Umständen auch ihrerseits die Fortsetzung solcher Vorlesungen nicht würde haben vertreten können."

„Diesmal scheint die Facultät in ihren Motivirungen viel weniger glücklich zu seyn, als in ihrem ersten Gutachten," sagt ein Berliner in der Cölnischen Zeitung[2]). „Dieser Abfall hat etwas erschreckend Demüthigendes, nachdem man so stolz die Fahne der Opposition erhoben, ruft der Andere[3]), der vor ein Paar Tagen durch die Consequenz der „Männer der Wissenschaft seine Kraft

---

[1]) Cölnische Zeit. Nr. 110. Berlin. 14. April. [2]) Nr. 121. Berlin, den 25. April. [3]) Ebend. Nr. 125. Berlin, den 29. April.

gestählt fühlte;" durch ihre Erklärung, „die von nichts weniger als von Muth zeigt," klagt der „energische" Commentator der Berliner Geschichte [*]), hat die Facultät „den guten Eindruck, den ihr Gutachten hervorgebracht hatte, wieder völlig verwischt."

Der Radicale lebt von Illusionen und würde sich unglücklich fühlen, wenn er sich am Tode seiner Selbsttäuschungen, an den kleinen Katastrophen, die seinen kurzen Verstand, seine falschen Berechnungen, seine grundlosen Einbildungen bloßstellen, nicht mehr letzen, nämlich durch den Gedanken an den Edelmuth seiner Vorstellungen und Erwartungen erhoben und zugleich in der Empörung gegen die tückische Welt, die den Fehler seiner Berechnungen aufdeckt, groß fühlen sollte. Der Tod seiner Illusionen ist kein Zeugniß gegen seine geistigen Fähigkeiten, denn von vornherein hat er sich nur aussprechen, durch Erwartungen und Forderungen in seinen eigenen Augen und vor der Welt als thätige „Energie" beweisen wollen und wenn der Erfolg die Schwäche seiner Rechnenkunst offenbart, so ist der unglückliche Ausgang nicht seine Schuld, sondern nur eine Folge von der Schwäche der Personen, die der Größe seiner Hoffnungen nicht entsprechen konnten. So ruft der Berliner in der Mannheimer Abendzeitung, als ein Gemälde von Cornelius „Christus in der Vorhölle" ausge-

---

[*]) Mannh. A. Z. Nr. 103. Berlin den 25. April.

stellt war, in aller Naivität aus: „wir sind wieder um eine Illusion ärmer geworden“[1]), auch er nämlich hatte „große Stücke darauf gebaut, daß Cornelius dereinst für Berlin eine Aera der Kunst hervorrufen würde, wie er es in München gethan haben soll;“ statt aber daran zu denken, daß es nur die Schuld seiner Leichtgläubigkeit und Unkenntniß war, wenn er auf ein bloßes „soll“ das Gebäude seiner Hoffnung gründete, freut er sich der Qual, welche ihm das Bild und der „Gedanke, daß es von Cornelius herrührt,“ verursacht, denn sie beweist nicht nur seine hohe Vorstellung und Kenntniß von der Kunst, sondern gibt ihm auch das Recht, auf diejenigen, die von dem Maler noch Etwas erwarteten, stolz herabzusehen, vornehmlich aber der Behörde, die ihn nach Berlin berufen, einen kleinen Seitenhieb zu geben.

Die Unbestimmtheit der radicalen Forderung, die, wie uns bereits die Rheinische Zeitung bewies, sich nur an die zufälligsten und unbedeutendsten Tagesereignisse klammern kann, um sich einer augenblicklichen Erfüllung zu erfreuen und sich sogleich darauf von der Wirklichkeit verlassen zu sehen, überdauert alle Enttäuschungen und heftet sich trotz der schlagendsten Erfahrungen, wenn sie eines Fehlgriffs überwiesen, schon den Augenblick darauf an eine neue Person, einen neuen Zufall und so ins Unendliche fort.

Also eine neue Enttäuschung!

---

[1]) M. A. Z. 1843, Nr. 262. Berlin, den 3. November.

Die Grimm's.

Am 23. Februar „wurde[1]) den Gebrüdern Grimm von etwa 200 Studirenden ein glänzender Fackelzug gebracht und Wilhelm Grimm, dessen Geburtstag an diesem Tage war, beantwortete die Begrüßung derselben in einer gefühlvollen, höchst bewegten Rede, die aber leider nur zum Theil gehört werden konnte, da gerade in diesem Augenblicke der Sturm die Bäume — (vor der Wohnung des Brüderpaares) — zu heftig durcheinander rüttelte. Doch konnte man so viel verstehen — (und wessen bedurfte man mehr?) — daß Grimm auch von der rechten Weise, die Gegenwart zu erfassen, und von der akademischen Freiheit sprach." — (Nach einem Bericht der Cölnischen Zeitung[2]), welcher die Rede nach ihrem Wortlaute mittheilt, erklärte der Redner, daß er und sein Bruder „das deutsche Alterthum erforschen, um die Gegenwart, der wir unsere Kräfte, Liebe und Sorge schuldig sind, wahrhaft zu erkennen und durch diese Erkenntniß zu fördern," daß ferner „die Deutschen Universitäten gestiftet sind, damit wir von dem Hauche der Wissenschaft berührt werden, der Wissenschaft, welche allein

[1]) wie der Berliner Correspondent der Mannh. A. Z. den Tag darauf meldete. 1844. No. 54. [2]) No. 61. Berlin den 25. Februar.

die Gedanken der Menschen rein und frei macht".) — An einem offenen Fenster des Hauses stand auch Hoffmann von Fallersleben und kaum war dieß kund geworden, so ertönte auch diesem ein donnerndes Lebehoch. Die Studirenden verbrannten darauf in üblicher Weise die Fackeln auf dem Exercierplatze und brachten noch nachträglich den Göttinger „Sieben" und Herwegh ein Lebehoch.

Als in Folge dieses Jugendfestes Hoffmann von Fallersleben der Aufenthalt in der Hauptstadt untersagt, gegen den Studenten, der das Hoch auf den Dichter ausgebracht, und die Andern, die auf dem Exercierplatze das „Siebengestirn" und den „Dichter der Jugend" hatten hoch leben lassen, eine Untersuchung eingeleitet war, — fragte es sich, wie sich die Gebrüder, denen der festliche Aufzug ursprünglich galt, benehmen und ob sie fähig seyn würden, „die Gegenwart," wie die Radicalen von ihnen erwarteten, „in der rechten Weise zu erfassen."

Sie antworteten in einer gemeinschaftlichen Erklärung — vom 4. März — in der sie versicherten, daß das Lebehoch für Dr. Hoffmann „außerhalb des Zuges aus einzelnen Stimmen erschollen und für Alle Anwesende überraschend" gewesen sey — sie seyen unschuldig daran, daß „eine harmlose, von reiner Gesinnung der Studirenden ausgegangene Ehrenbezeugung muthwillig so verdorben worden;" „Hoffmann sey, ohne daß sie irgend von seiner Ankunft — in Berlin — wußten, in die Gesellschaft getreten; es schien in keiner andern Absicht, als zu dem ihm bekannten Geburtstag Glück zu wünschen." „Wir kennen

ihn seit 1818 persönlich .... daß er uns dießmal ein ungelegener Gast gekommen und alle Freude störte, wird er selbst fühlen. Albern aber muß es erscheinen, wenn man jetzt, auf solchen Anlaß hin, in öffentlichen Blättern uns gleichsam unsere politische Gesinnung abfordert, die wir zur rechten Zeit nicht verhohlen, sondern bewährt haben. Nichts hassen wir mehr, als sie jeden Augenblick ohne Noth zur Schau zu tragen und frevelhaft preiszugeben ... In dem Qualm des Partheiwesens, von welcher Seite er auch aufsteigt, können wir nicht athmen."

Der radicale Berliner[1]) erwiderte darauf, „wer den wahren Charakter der Gebrüder Grimm kannte, mußte zwar wissen, daß ihre Gesinnung sich nicht über das Niveau des conservativen Liberalismus erhob, daß sie Gelehrte sind, welche nicht den Muth haben, sich in den Partheikampf der Freiheit zu mischen, und die nur ein Mal sich durch ihre kühneren Freunde dazu haben bewegen lassen, sich für eine Constitution zu opfern, die auch nur einen conservativen und aristokratischen Charakter trug" — warum sagte aber der Radicale nicht ein Paar Tage vorher, wie man die Gebrüder „kannte," warum berichtete er eine Studentendemonstration als ein wichtiges, erwähnenswerthes Ereigniß, warum war er so erfreut darüber, daß ihm ein Paar Worte aus W. Grimms Rede trotz des Sturms, der die Bäume „durchrüttelte," die Paar Worte: „akademische Freiheit und rechte Weise, die Gegenwart zu erfassen," zuklangen? „Wir

---

[1]) M. A. Z. Nr. 62. Berlin, den 7. März.

können die Gebrüder, sagt er, von nun an nur noch um ihrer grammatischen und antiquarischen Studien willen hochachten" — „nur noch!" — also hat man sie vorher noch um eines andern Ehrenpreises willen hochgeachtet, sie als Politiker, als Männer „der Parthei" ehren wollen, — man hat sie nicht gekannt. Oder hat „man ihren wahren Charakter gekannt," wie unpassend und für die „eigene Sache" herabsetzend war es dann, einen falschen Nimbus, den sie für die Volksmeinung hatten, zu einer Demonstration zu benutzen, die mit ihrer Person in der That nichts zu thun hatte.

Die Radicalen hatten aber die Grimms weder gekannt, noch nicht gekannt — das sind Bestimmungen, die zu der Unbestimmtheit ihres Bewußtseyns außer Verhältniß stehen — sie hatten eine unbestimmte Ueberlieferung nur benutzen wollen, um ihre Gesinnung kundzugeben und die Macht ihrer Parthei im Fackelglanz auf der Straße zu zeigen.

Sie hatten sich aber getäuscht: nur die Ohnmacht ihres Bewußtseyns, ihre Unkenntniß der Personen, die Ohnmacht ihrer Parthei, der nicht einmal ein Fackelzug gelingen kann, ist an den Tag gekommen: sie haben sich verrechnet: also Rache! Hoffmann muß den Grimms „ihre Freundschaft vor die Füße werfen und sich von ihnen los sagen"[1]). „Die Erbitterung gegen die Grimms, meldet der Berliner[2]) spricht sich bei allen Freisinnigen

---

[1]) Ebend. a. a. O. [2]) Ebend. Nr. 69. Berlin, den 14. März.

unverholen aus. Die Studenten waren nahe daran, eine Deputation zu ihnen zu schicken, um den Fackelzug zu revociren."

Und doch sind die Märtyrer ihrer eigenen Leichtgläubigkeit und Unkenntniß nicht geschlagen, denn sie stehen nun als die Edeln und hochherzigen Politiker hoch über den beiden Furchtsamen, denen sie ihre Zuneigung vor die Füße geworfen haben!

Die Rache ging aber weiter und traf endlich, nachdem der Radicale der Mannheimer Zeitung nur seinem empörten Herzen Luft gemacht und seine Entrüstung ausgesprechen hatte, endlich auch die Grimms selbst.

Wenn sie die „Ruhe" so liebten, wie sie in ihrer Erklärung versicherten, warum nahmen sie eine Demonstration an, die, wie sie „selbst fühlen" mußten, das Partheiinteresse der Jugend, die nach dem „Schwerdt des Geistes" gegriffen, zum Ursprung hatte? Und muß es ihnen „albern erscheinen, wenn man ihnen gleichsam ihre politische Gesinnung abfordert," warum gingen sie auf die Herausforderung der akademischen Jugend ein und sprach der eine von ihnen in der Dankes-Antwort von dem Dienst, den die Erforschung des Alterthums der Gegenwart zu leisten hat, warum bediente er sich der Stichworte: „Wissenschaft und Freiheit?"

In allen „freisinnigen" Zeitungen ließen sich die Correspondenten über die „unglückliche," „unedle," „tactlose" Erklärung der Grimms aus und einige gaben sich die Mühe, ihnen den Widerspruch ihres jetzigen Benehmens mit ihrer

Vergangenheit nachzuweisen: Die Grimms, bemerkte z. B. ein Correspondent der Cölnischen Zeitung [1]), „haben sich Theilnahme und Ovationen verschiedener Art gefallen lassen, und früher — (als „sie öffentliche Charaktere" geworden) mit nichtem darüber geklagt, daß man sie in ihrer Ruhe störe. Warum jetzt auf einmal?"

Ein Anderer, welchen die Erklärung der Gebrüder gleichfalls „um eine Täuschung reicher und um zwei Männer ärmer gemacht," erinnerte an eine Geschichte aus dem Jahre 1837 — dem Jahre des „Siebengestirns" — „wie die Gebrüder bei Nacht und Nebel an das Fenster eines armen Dorfschulmeisters klopften und wie der Magister auf die Frage: Wer da? die Antwort erhielt: Jakob und Wilhelm Grimm, und wie er dann zur Hausthür stürzte, um die beiden Flüchtlinge hereinzulassen und zu bewirthen." [2])

Am gefährlichsten traf aber die Gebrüder derjenige, der sie an Jakob Grimms Schrift „über seine Entlassung" vom Jahre 1838 erinnerte [3]) und ihnen die sentimentalen Phrasen dieser Schrift — wie er meinte, die männliche Kraft ihrer Vergangenheit entgegenhielt. „Gib dem Herrn eine Hand, er ist ein Flüchtling, sagte eine Großmutter zu ihrem Enkel, als ich am 16. December 1837 die Gränze überschritten hatte. Und wo ward ich so genannt? In meinem Ge-

---

[1]) Nr. 73. Vom Niederrhein, den 12. März. [2]) Der Sprecher oder Rheinisch-Westphälischer Anzeiger. 1844. Nr. 22. vom 16. März. [3]) Cölnische Zeitung. Nr. 81. Vom Niederrhein, den 14. März.

burtslande, das am Abend desselben Tages ungern mich wieder aufnahm." Jakob Grimm war dieser Flüchtling (p. 3. jener Schrift): „wie, und er hatte 1844 keine Hand für den Entlassenen? fragt jener gefährliche Mahner, er nahm den „immer theilnehmenden" Freund, wie er in jener Erklärung heißt, nicht auf? Er, Jakob Grimm, duckte sich zu denen, die, wie er selbst im Jahre 1838 Seite 3. jener Schrift sagt, „ihre Theilnahme mit scheuer Beklommenheit an den Tag legen," oder „wie die Krähen angeflogen kommen, dem, den sie für todt halten, die Augen auszuhacken?" (Seite 4.) oder gar zu denen, die, (p. 23.) „sonst vorlaut und stolz genug, vor aller Gewalt verstummen und jede Ungnade als das unerträglichste Unglück betrachten, auf Kosten ihrer selbsteigenen Denkungsart zur Nachgiebigkeit bereit sind und schnell erfinderisch Scheingründe für ihre Abtrünnigkeit hervorsuchen?"

Jakob Grimm hatte sich in jener Schrift auch über die Pflichten des Universitätslehrers ausgelassen: S. 20. „der offene, unverdorbene Sinn der Jugend erfordert, daß auch die Lehrenden, bei aller Gelegenheit, jede Frage über wichtige Lebens- und Staatsverhältnisse auf ihren reinsten und sittlichsten Gehalt zurückführen und mit redlicher Wahrheit beantworten;" er hatte sogar, S. 28, von einem „Befugtseyn" gesprochen, welches denen „gehört, die den Muth dazu haben" . . . „durfte er also jetzt, im Jahre 1844, „einen abgesetzten Amtsgenossen," der „befugt war, weil er den Muth dazu hatte," der als Dichter bei „aller Gelegenheit" auch nur sein Befugtseyn bewies, „ohne alle

Noth mißhandeln?" fragte der Correspondent, der ihn an die Epoche seines politischen Glanzes erinnerte, — eine Frage der Verwunderung, die von vornherein beseitigt worden wäre, wenn man darauf geachtet hätte, daß ein Bewußtseyn, welches sich in dem Styl der Schrift vom Jahre 1838 ausdrückte, nur der Praxis vom Jahre 1844 fähig war.

Wenn dem Radicalen eine Illusion genommen, ist sicher darauf zu rechnen, daß ihn der Zufall — sein günstiges Fatum — mit einer neuen beschenken wird: für eine gefallene Größe steht alsbald eine neue da, und der Radicale, der ohne Autoritäten, die ihm als Bestätigung seiner Gesinnung und als Beglaubigung seines Rechtes dienen, nicht bestehen kann, ist mitten in seinem Unglück immer noch so glücklich, daß er einer Autorität, die ihn einmal im Stich gelassen hat, sogleich eine zuverlässigere entgegenstellen kann. Als z. B. die Grimms den Fackelzug, den die „Schwerdtführer der Zeit" ihnen gebracht, eine harmlose Ehrenbezeugung nannten, raffte der Berliner der „Mannheimer Abendzeitung" alle seine Energie zusammen: „man mag einsehen, rief er[1]), wie harmlos die Studirenden waren, daß sie glaubten, die Grimms wären wahrhaft frei gesinnte Männer, die sich nach jener That — vom Jahre 1837 — energisch fortentwickelt hätten, wie Dahlmann."

---

[1]) M. A. Z. Nr. 62. Berlin, den 7. März.

Also Dahlmann tritt vor den Riß.

„Auf, Dahlmann, rede du für die freie Presse!" hatte die Rheinische Zeitung schon im Jahre 1842 gerufen [1]).

Und er redete, — redete für akademische Freiheit, für freie Presse, redete über Alles, was der Zeitgeist ihm vorschrieb.

Dahlmann, Hinrichs und die „Zeitschrift für Wissenschaft und Leben."

Die Zuhörer Dahlmanns brachten ihm am 13. Mai 1844, seinem Geburtstage, zum Dank dafür, daß er einen Ruf nach Heidelberg ausgeschlagen, einen Fackelzug, und in seiner „kernigen und körnigen Weise richtete der ausgezeichnete Mann" an die Jugend einige Worte, mit denen er sie darüber belehrte, was „unsere deutschen Universitäten sind." „Mag man immerhin an uns zerren und zwacken, sagte er unter Anderm, modeln und hofmeistern, der tiefe, freie Geist der deutschen Hochschulen wird dennoch den Sieg davon tragen. Darum, so oft es auch schon gesagt und gerufen ist, lassen Sie es mich wieder sagen und wieder rufen: das Palladium unseres Deutschlands, unsere deut-

---

[1]) Siehe Band I dieses Werkes, p. 75.

schen Hochschulen und vor allen die unsers edlen Rheinstroms, sie leben hoch.“[1])

Im Anfang desselben Jahres erschien die „Geschichte der englischen Revolution“[2]) — ein unveränderter Abdruck der Vorlesungen, welche der gefeierte Lehrer im Sommer 1843 zu Bonn gehalten hatte, und die Radicalen sahen zu ihrer Freude, daß es wirklich noch Männer gab, die den Studirenden „ächte Studentenkost, Speise für junge strebsame Geister[3]) verabreichten.“ Noch mehr: das Werk gehört dem ganzen Publicum, der deutschen Literatur an: es ist „eine Bereicherung der Literatur und eine Bereicherung des politischen Wollens zu gleicher Zeit“[4]) — „ein Werk der Gesinnung — (man erinnere sich des Gesinnungsjubels auf dem Dahlmann-Fest zu Cöln im Jahre 1842) — der Gesinnung, wenn wir Gesinnung den praktischen Muth heißen, der dem entschiedenen Wege der Geschichte mit freudiger Zustimmung folgt, der mit Heiterkeit des Geistes gewichtige Dinge würdig ausspricht, und der die Weltgeschichte so sehr als ein einiges Ganzes betrachtet, daß er selbst in den entfernteren und entferntesten Epochen der Vergangenheit die ewige Analogie mit der Gegenwart herausfühlt und deutlich genug bezeichnet, um von Freunden und Feinden verstanden zu werden.“

---

[1]) Cölnische Zeitung. Nr. 136. und 139. Bonn, den 14. und 16. Mai. [2]) Leipzig, 1844. [3]) Der Sprecher oder Rheinisch-Westphälischer Anzeiger. Nr. 35. vom 1. Mai 1844. [4]) Ebend. a. a. O.

„Es ist zur rechten Zeit gekommen, heißt es in der Cölnischen Zeitung [1]), die Geister in unserem Volke sind gerade jetzt genügend vorbereitet, dasselbe ganz zu begreifen und den Inhalt ganz in sich aufzunehmen.“

Wenn der Herold der Cölnischen Zeitung das neue Volksbuch zugleich „in wissenschaftlicher Beziehung ein Meisterwerk“ nannte, bemühte sich ein Berichterstatter in der Augsburger allgemeinen Zeitung [2]), die außerordentliche Stellung des großen Gelehrten, der in seiner Volksschrift auf den hergebrachten Schmuck der Buchgelehrsamkeit Verzicht geleistet hat, in ihr wahres Licht zu setzen: „Eine in der deutschen Literatur so merkwürdige als bedeutende Erscheinung! ruft er anstaunend aus. Merkwürdig im Aeußern als Geschichtswerk, das von dem anerkanntesten, gründlichsten Gelehrten des Fachs, von dem berufensten öffentlichen Lehrer ausgeht und gleichwohl Nichts von dem Gepräng und Wuste der Forschung und Arbeit an sich trägt, sondern frei und schmuck als reiner Text hervortritt — bedeutend durch den großen Inhalt und dessen gediegene Behandlung“ — der Berichterstatter kann nicht aufhören, zu staunen über die Kühnheit des Gelehrten: „es gehörte ein kühner, großmüthiger Entschluß dazu, dem gewohnten Schmuck und Prunk zu entsagen, den unsere Buchgelehrten als die Würde und den Stolz ihres Handwerks zu betrachten pflegen und in welchem ein Dahl-

[1]) 1844. Nr. 88. [2]) 1844. Außerordentliche Beilage zu Nr. 73.

mann gerade am reichsten zu glänzen berufen ist — der Verfasser übersieht die Forderungen der Gelehrten, um den Bedürfnissen der Nation desto sicherer zu genügen" — und für das Volk, „für das gebildete deutsche Volk, für welches das Werk in der That geschrieben ist, liegt die Beglaubigung des Erzählten außerhalb des Buchs, im Namen und Rufe des Schriftstellers, in dem Vertrauen auf seine Ehre und Gewissenhaftigkeit."

Allerdings außerhalb des Buchs: denn Johannes von Gumpach, der einen Theil dieses Nationalwerks einer bis ins kleinste Detail gehenden Durchsicht unterwarf, wies dem „gründlichsten Gelehrten des Fachs" Satz für Satz Unrichtigkeiten und Unkunde der Quellen nach, zeigte dem „berufensten öffentlichen Lehrer," daß er für seine Vorgeschichte der englischen Revolution statt der Quellen nur den englischen Geschichtschreiber Lingard benutzt und ohne Mißtrauen gegen dessen katholisch-partheiische Richtung planlos ausgeschrieben habe.[1])

Das Werk war aber ein Nationalwerk, ein Volksbuch: allerdings, erwiderte darauf Ernst Jungnitz[2]), „kann sich das deutsche Volk großer Geschichtschreiber rühmen, denn die Ansprüche, die es an die Geschichtschreibung überhaupt stellt, sind so gering, daß es eine Kunst wäre, ihnen nicht zu entsprechen."

---

[1]) Joh. von Gumpach, Erläuterungen und Berichtigungen zu Dahlmanns Geschichte der englischen Revolution. Die Tudors. Darmstadt, 1845. [2]) Allgemeine Literatur-Zeitung von B. Bauer. 1844. Heft 10. p. 39.

Aber diese „gediegene Behandlung“ des geschichtlichen Stoffs! E. Jungnitz zeigte, daß die Kunst des Volksmannes nur darin bestand, geschichtliche Collisionen mit ein Paar haltlosen Phrasen abzufertigen, geschichtliche Personen mit ein Paar beschreibenden Beiworten, die auf zahllose Alltagsmenschen passen, zu schildern und dem Leser, der von der wirklichen Geschichte Nichts wissen will, durch ein Paar Sentenzen, wo möglich politische, die Jedermann sogleich versteht, zu unterhalten.

Als Herr Dahlmann das Jahr darauf seine Geschichte der französischen Revolution herausgab[1]), um zu zeigen, wie festgegründet seine Ueberzeugung stehe, daß es keine Kunst sey, Geschichte zu schreiben, wies ihm Edgar Bauer nach[2]), daß er keine Ahndung habe von den Interessen, die sich in der französischen Revolution bekämpft haben, von ihrem Kampf, Gegensatz, Widerspruch, und daß die Elle der constitutionellen Weisheit nicht das Maaß sey, mit welchem das Verhältniß dieser Interessen abgemessen werden könne.

Nun, haben die Gegner der Kritik erwidert, welches Verlangen, daß der Geschichtschreiber der Geschichte dienen, sich ihr unterwerfen und mit religiöser Aengstlichkeit ihre „Gesetze“ beobachten und verehren solle, — warum soll es mir nicht erlaubt seyn, die Geschichte zu meinen Zwecken zu benutzen — warum soll es also auch nicht Herrn Dahl-

[1]) Leipzig. 1845. [2]) Die Kunst der Geschichtschreibung und Herrn Dahlmanns Geschichte der französischen Revolution. Magdeburg. 1846.

8*

mann freistehen, sich der Geschichte zu bedienen, um seinen Zeitgenossen Wahrheiten, die er für die Gegenwart als nothwendig betrachtet, plausibel, z. B. die „Wahrheiten" des Zweikammersystems, der Preßfreiheit, der Verantwortlichkeit der Minister u. s. w. — Wahrheiten, die in ihrer Nacktheit schwerer zu begreifen, vielleicht auch gefährlich sind, im Gewande der Geschichte so deutlich zu machen, daß sie „von Freunden und Feinden verstanden werden?"

Vielmehr durch die Herrschaft über die Geschichte werdet ihr auch euer Recht auf die Herrschaft in der Gegenwart beweisen. Versucht es, eine Maschine oder die Natur zu euern Zwecken zu benutzen, wenn ihr sie nicht an ihren eigenen Gesetzen erfaßt und durch die Einsicht in ihre Gesetze euch dienstbar macht. Ihr beweist nur eure Unfähigkeit für die Gegenwart, wenn ihr gegen die Vergangenheit machtlos seyd und sie eurer Einsicht nicht unterwerfen könnt; — kleidet eure Wahrheiten so viel ihr wollt ins „Gewand der Geschichte:" eine Geschichte, die ihr in eurer Schwäche nur entstellen könnt, die vielmehr eurer Hand entflieht, euerm Kopfe ein Geheimniß bleibt, läßt euch, wenn ihr auf ihre Bundesgenossenschaft für die Gegenwart rechnet, im Stich, und ihr täuscht euch nur doppelt: über die Gegenwart und Vergangenheit.

Dahlmanns Berufung nach Bonn hatte die Rheinische Zeitung als ein „politisches Ereigniß" gefeiert, zur Feier dieses Ereignisses hatte R. Prutz „Deutschlands Gelehrte" daran erinnert, daß ihnen das „Heil der Jugend" anvertraut sey, und sie ausdrücklich beschworen:

„laßt sie nicht bloß nach tauben Erzen schürfen,
nach todten Schlacken der Vergangenheit!“ [1]).

Dieser Mahnung der Rheinischen ist Herr Dahlmann nachgekommen: er hat den meisterhaften Beweis geliefert, daß man selbst ein Geschichtschreiber seyn könne, ohne „nach den todten Schlacken der Vergangenheit zu schürfen.“

„Der zeitgemäße Charakter des Gelehrtenstandes, sein politischer Charakter“ [2]) ist festgestellt.

Auch die Philosophie ward zeitgemäß und politisch. Herr Hinrichs in Halle übernahm das Werk dieser „Vermittlung.“

Die Rheinische Zeitung hatte schon zu wiederholtenmalen von dem Aufsehen berichtet [3]), welches die Vorlesungen des Prof. Hinrichs über die neueste Geschichte erregt hatten. Sie zogen nicht nur „eine große jugendliche aufstrebende Zuhörerschaft heran, da das Begreifen und Erfassen der Gegenwart in allen Beziehungen des Lebens der mächtige Zauber geworden ist, welcher die Herzen der begeisterten Jugend verlockt,“ sondern man hörte auch, daß die Behörden auf diese neue Erscheinung aufmerksam geworden seyen und sogar den Schluß der Vorlesungen befohlen hatten [4]). Es war indessen nur eine Suspension der-

[1]) Siehe Band 1. dieses Werks. p. 62. 63. [2]) Ebendaselbst a. a. O. [3]) z. B. in der Nr. vom 22. Januar 1843; aus Leipzig. [4]) Ebendas. a. a. O.

selben auf vierzehn Tage eingetreten, im Winter 1843 bis 44 setzte sie sogar Hinrichs fort, und ließ er sie auch wie Herr Dahlmann im Druck erscheinen [1]).

„Diese politischen Vorlesungen, berichtete ein Berliner Correspondent der neuen Hamburger Zeitung [2]), als der erste Band derselben erschien, sprechen in populärer Form die Gedanken der neuern Philosophie über unsere Zeitgeschichte aus," und in ähnlicher Weise kündigten die liberalen und radicalen Blätter mit großer Genugthuung an, daß die „Philosophie" nun endlich das Leben durchdrungen habe, die Theorie mit der Praxis „vereinbart" sey: „diese Vorlesungen," rief sogar ein Berliner Unterhaltungsblatt [3]), „sind in vollem Sinne ein Nationalwerk! Dem deutschen Volke gehört dieß Werk, das mit Gedankenklarheit und Begeisterung ihm seine Schätze und seine Rechte kennen lehrt: dem deutschen Volke sey es empfohlen!"

Herr Hinrichs hatte nämlich auf einen „Schein" das Recht zu seinem Auftreten begründet: „es scheint so", sagt er, [4]) „als wenn sich unsere Zeit politisch weiter begründen will." Eine Klage über die politische Indifferenz der Gelehrten führt ihn zu der Versicherung, daß der Staat „die allgemeine Angelegenheit" sey, jedermann also auch an ihm „betheiligt" seyn muß; diese Ueberzeugung bestärkt

---

[1]) Zwei Bände. Halle 1843. [2]) Siehe den Abdruck seines Berichts in der Mannh. A. Z. 1843. Nr. 270. [3]) Der Gesellschafter. 1843. Beilage zu Nr. 204. [4]) Politische Vorlesungen. Band I. p. 3.

ihn in der andern, daß „die Freiheit die Substanz des Menschen“ ist [1]), und so faßt er den Muth, auf dem Universitätskatheder die populären Phrasen: „Einheit Deutschlands“, „Pathos“ der Einheit, das sich z. B. „bei Cölns Dombau“ bewies [2]), „Geist der Einheit“, der aus dem „Befreiungskriege“ stammt [3]), „Wahrheit und Freiheit des Geistes“, die „nach dem Glauben der Kirche durch die Religion geoffenbart worden“ [4]), „wahre Lehrfreiheit“, die darin besteht, daß „die Glaubenssätze in flüssigem Zusammenhang mit der weitern wissenschaftlichen Entwickelung und Erkenntniß gefaßt werden“ [5]) — diese Phrasen des populären Bewußtseyn vorzutragen und mit der Philosophie, die selbst zur Phrase geworden war, in „flüssigen Zusammenhang zu setzen“, — kurz, er reducirte mit gleichem Geschick wie K. Nauwerk die „Interessen der Gegenwart“ auf „einfache Begriffe“ und lieferte noch obendrein — durch eine Reihe von Verstößen gegen hergebrachte und documentale Geschichtsüberlieferung — den Beweis, zu welcher Ueberlegenheit gegen den „spröden Stoff der Geschichte“ diese einfachen Begriffe dem „Volksphilosophen“ verhelfen.

Während des stürmischen Winters 1843—1844 meldeten die öffentlichen Blätter wieder von Maaßregeln, welche die Ober-Behörde gegen Hinrichs beschlossen hätte; der Berliner Correspondent der Mannheimer [6]) wußte bereits,

---

[1]) Ebendas. p. 5. [2]) Ebendas. Bd. 2. p. 169 [3]) Ebendas. p. 250. [4]) Ebendas. p. 290. [5]) p. 290. [6]) M A. Z. 1844. Nr. 22. Berlin, 21. Januar.

daß das Verbot der „politischen Vorlesungen" wirklich ausgefertigt und Hinrichs „darin gesagt worden, daß man seine Vorlesungen nicht wolle, weil sie sich „zwischen dem Abstrusen und Platten" bewegen"; indessen hörte man wieder, die Maaßregel sey zurückgenommen, bis endlich aus Halle selbst die authentische Nachricht kam [1]), das in voraus viel besprochene Ministerial-Rescript sey nun wirklich angelangt, statt eines Verbots, die Politik der Gegenwart und namentlich die vaterländischen Zustände zum Gegenstande akademischer Vorlesungen zu machen, enthalte es nur das Urtheil des Ministers über die „politischen Vorlesungen", wonach er Herrn Hinrichs die „wissenschaftliche Fähigkeit", dergleichen Gegenstände zu behandeln, absprechen müsse.

Indessen hatte auch jener Berliner Philosophen-Verein, der sich in der Unglückswoche, mit welcher das Jahr 1843 begann, gebildet hatte, um die Philosophie ins Leben einzuführen und die Macht der Hegelschen Philosophie durch die That zu beweisen [2]), die Kühnsten seiner Glieder ins Feld geschickt. Die Professoren Hotho, Vatke, F. und A. Benary hatten der Provinzialbehörde unterm 7ten September 1843 den Prospect einer Wochenschrift zugeschickt und um die Concession für dieselbe angehalten. Die

---

[1]) Cölnische Zeitung, Nr. 62. Halle, den 25. Februar.
[2]) Siehe Band I. dieses Werkes p. 280.

Zeitschrift sollte unter dem Titel; „Kritische Blätter für Leben und Wissenschaft“ erscheinen, „allgemein wirken“ d. h. „den Gedanken und die Wissenschaft in ihrer mächtigen Einwirkung auf die Gestaltungen des Lebens und der Gesellschaft“ zur „Grundlage“ haben, denn die Wissenschaft habe in dem „Bewußtseyn, daß Gedanke und That, sie selbst und das Leben nicht getrennt erscheinen dürfen, allen Anfechtungen gegenüber ihre ganze Kraft wiedergefunden und den großen Schritt gethan, sich des Gehalts des Lebens in allen seinen Richtungen geistig zu bemächtigen“ [1]).

Die Provincialbehörde erklärte — unterm 27. Januar 1844 — das Gesuch für unstatthaft, da sich „aus den amtlichen Verhältnissen“ der Petenten „Bedenken ergeben haben, welche die Ertheilung der Concession behindern“ — weshalb? hatte ihnen der Minister schon vorher, am 29sten December, in einer Audienz, zu der er sie berufen, eröffnet, in sofern sie nämlich „ohne praktisch-lebendige Kenntniß von Kirche und Staat, ihr Blatt in Bezug auf diese Gebiete von dem Standpunkte einer Philosophie redigiren würden, die sowohl nach seinem Urtheil als auch nach dem Urtheile aller höheren preußischen Staatsmänner mit der Kirche und mit dem Staate unverträglich sey.“ [1]).

[1]) Aktenstücke, betreffend die beabsichtigte Herausgabe der kritischen Blätter für Leben und Wissenschaft. Berlin 1844. [2]) a. a. O. p. 11.

Als Männer der „That" und des „Lebens" konnten sich die Professoren bei diesem Bescheid nicht beruhigen — sie erkannten mit ihrem praktischen Blick, daß die Lehrfreiheit und Schreibfreiheit zu gleicher Zeit bedroht seyen, und ersuchten demnach den Senat, er möchte ihnen „über die Frage, ob ihre Angelegenheit wichtig genug sey, um dieselbe Sr. Königlichen Majestät zur Entscheidung unterthänigst vorzutragen, eine Mittheilung zukommen lassen" — unterm 8ten März. Der Senat bedauerte, (in seiner Antwort vom 25sten desselben Monats) für jetzt auf die Sache selbst nicht eingehen zu können, da der Ausdruck „amtliche Verhältnisse" in der Verfügung des Provinzial-Präsidii „mehrerer und sehr verschiedener Deutungen fähig sey;" der Senat hatte sich nämlich darauf berufen, daß ihm nur diese Verfügung in „amtlicher Form" vorliege; als ihm aber die bedrohten Streiter der Wissenschaft auch die Aeußerungen des Ministers als „factisch" beglaubigt und ihn von neuem mit ihrer Bitte bestürmt hatten, erklärte er untern 29. Mai, daß er „keine Veranlassung finde, im Gesammtinteresse der Universität auf diese Angelegenheit einzugehen."

Aber die philosophische Facultät, der zwei der zukünftigen Helden angehörten, wird sich doch „aufgefordert finden," die journalistische Thätigkeit der Universitätslehrer „vor hemmenden Beschränkungen wahren zu wollen?" — (Anfrage jener Beiden vom 17. Mai.) — Durchaus nicht, lautet die Antwort vom 27. Juni, da sie „als wissenschaftliche Corporation nur das eigentlich wissenschaftliche Element vertreten kann, während der Prospectus der

beabsichtigten Zeitschrift die Einwirkung auf das Leben entschieden in den Vordergrund stellt." —. Aber die theologische Facultät? Auch nicht, da sie — Bescheid vom 22. Mai an die beiden Andern — die „Betheiligung" bei dieser Angelegenheit „als außerhalb ihres Berufskreises und ihrer Competenz betrachten muß."

Diese Nörgelei, dieß Hin- und Herschreiben über ein todtgeborenes Unternehmen, eine machtlose Absicht, eine unfruchtbare Redensart dauerte bis in den August hinein, obwohl bereits zwei Monate vorher ein Incidenzpunkt eingetreten war, der den Beweis lieferte, daß auch diese Universitätsbewegung nur eine Erscheinung des Pauperismus sey, dem alle akademischen Regungen dieses Jahres angehörten. In ihrem Bescheid vom 27. Juni hatte nämlich die philosophische Facultät erklärt [1]), daß ihr „das Unternehmen als bereits aufgegeben erscheinen müsse, da derjenige der Theilnehmer, der an die Spitze desselben getreten, in einem an den Minister gerichteten Gesuche den durch die Verweigerung der Herausgabe herbeigeführten pecuniären Schaden als einen Grund zur Verbesserung seiner Lage und Stellung geltend gemacht und zwar mit der Bemerkung, daß wenn Sr. Excellenz aus höheren Staatsrücksichten diesem Unternehmen glaubten entgegentreten zu müssen, er weit entfernt sey, seine Privatinteressen solchen Rücksichten entgegenhalten zu wollen."

Die liberalen und radicalen Zeitungen hatten bisher

---

[1]) Ebendas. p. 49. 50.

ihrer Pflicht gemäß das Publicum von dem großen Unternehmen, das sich auf der Berliner Universität vorbereite, von dem Kampf mit den Hindernissen, die die zukünftigen Leiter desselben fanden, unterhalten, — natürlich durfte auch der Berliner der Mannheimer Abendzeitung nicht zurückbleiben, er mußte wenigstens der Welt die Versicherung geben, daß die Männer der That und des Lebens „ihr Recht weiter verfolgen werden,"[1]) — da brach die große Katastrophe aus und meldete ein Correspondent der Cölnischen Zeitung, dem von jener Antwort der philosophischen Facultät Etwas zu Ohren gekommen war, Herrn Agathon Benary habe es, „ohne den Ausspruch der Facultät abzuwarten, gefallen, separat mit dem Herrn Minister zu zu unterhalten," er habe auf die Herausgabe des Blattes Verzicht geleistet und als Entschädigung den Professortitel und eine Gratification in Anspruch genommen. „Auf ersteres Ansinnen sey Herr Eichhorn zwar nicht eingegangen, aber er habe dem Dr. Benary 100 Thaler auszahlen lassen."[2])

Diese Darstellung klagte Dr. A. Benary in der Vossischen Zeitung vom 12. Juli der „Unwahrheit und Entstellung," ja der „Lüge und Verläumdung" an und versuchte es darauf, in einer besonderen Broschüre[3]), die Verdächtigung

---

[1]) M. A. Z. 1844. Nr. 10. Berlin, den 7. Januar. [2]) Cölnische Zeitung. Nr. 190. Berlin, 3. Juli. [3]) Zur Geschichte der Herausgabe (!) der „Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" und meiner Theilnahme an derselben; von Prof. Dr. A. Benary. Berlin, 1844.

seiner Gesinnung, die sich der Correspondent der Cölnischen Zeitung hatte zu Schulden kommen lassen, zurückzuweisen, allein derselbe konnte darauf [1]) mit Recht erwiedern, daß die actenmäßigen Belege, die Herr Benary über seine Privat-Unterhandlung mit dem Minister in seiner Rechtfertigungsschrift mitgetheilt, nur bestätigen, was er in seiner früheren Correspondenz angegeben. Es ging sogar noch mehr daraus hervor: Schon am 6. Januar, also nur acht Tage nach jener Audienz vom 29. December, hatte Herr Dr. Benary — der zukünftige Redakteur der zukünftigen Zeitschrift — seine Bitte um Entschädigung eingereicht.

Aber noch mehr! Herr A. Benary rechtfertigt [2]) sein Benehmen durch das Benehmen seiner Mitkämpfer, die „sofort," nach jener Audienz vom 29. December, „das ganze Unternehmen aufgegeben" hatten.

Der Pauperismus der Querulanten war damit vollends enthüllt.

---

[1]) Cölnische Zeitung. Nr. 238. Berlin, 21. August. [2]) p. 4 seiner Schrift.

Die Universitäts-Reform.

Daß „eine Reform der Universitäten Noth thut,“ war eine Ueberzeugung, in welcher diesmal die Radicalen, die liberalen Vertreter des bürgerlichen Bewußtseyns und die Regierungen — vor Allem die preußische Regierung, denn in Berlin sollte auch in dieser Frage das Geschick der Partheien entschieden werden — zusammentrafen. Wie die Radicalen aber in allen Wendungen, die ihnen der Verlauf des bisherigen Kampfes anwies, nur ihre innere Abhängigkeit von der Regierung verrathen hatten, wie sie den Zugeständnissen derselben entgegenblinzelten, die gefürchtete Macht durch die Versicherung ihres Vertrauens zu entwaffnen hofften, einen drohenden Schlag abzuwenden glaubten, wenn sie betheuerten, sie wollten nur dasselbe, was die Behörden beabsichtigten: — so waren sie auch diesmal naiv genug, ihre Unselbstständigkeit zu bekennen und der Regierung die Ehre des Vortritts in dieser Angelegenheit zuzugestehen.

„Auch die Studirenden, sagt z. B. der Berliner der Mannheimer Abendzeitung [1]), wollen eine Reform der Universitäten;“ — also Andere wollen sie „auch?“ Andere vielmehr sind mit dem Entschluß, diese Anstalten zu reformiren, vorangegangen? Die Regierung ist zuerst auf den

[1]) 1844. Nr. 33. Berlin, 2. Februar.

Gedanken gekommen, diese „mittelalterlichen" Anstalten, wie ihr sie nennt, „zeitgemäß" umzuformen, und die Studirenden finden es gerathen, auf diesen glücklichen Gedanken einzugehen?

Auch der Bürger, dessen Gedanken und Empfindungen die liberalen Correspondenten der Cölnischen Zeitung aussprachen, fand auf einmal, daß „keines unserer nationalen Institute uns Deutschen näher ans Herz gewachsen ist, als das unserer deutschen Universitäten."[1]) — Warum? Weil die Regierung diesen Anstalten ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er fand, daß „die Universitäten für Deutschland und seinen Geist der Freiheit dasselbe sind, was die mütterliche Gäa für den Antäos, die immerströmende Quelle verjüngter, unsterblicher Lebenskraft."[2]) — Warum? Weil die Regierung damit beschäftigt war, in diese „abgestandenen" Anstalten neues Leben zu gießen. „Daß eine Reform Noth thut, darf man dreist zugeben."[3]) Warum dreist? Weil die Regierung sich wirklich ans Werk der Reform begeben hat und weil man jedenfalls hoffen darf, daß ihre Versuche, „wenn sie auch nicht zu befriedigenden Resultaten führen, doch wohl dazu beitragen werden, die bestehenden unerquicklichen Verhältnisse einer Läuterung näher zu führen."

Die Radicalen sind mit ihren Reformversuchen gescheitert. Ohne Kenntniß der Verhältnisse, belästigten sie Leute,

---

[1]) Cölnische Zeitung. 1844. Nr. 151. Berlin, den 24. Mai.
[2]) Ebend. a. a. O. [3]) Ebend. Nr. 131. Vom Rhein, 8. Mai.

die es fühlten, daß die Universitäten aufgehört hätten, ein Kampfplatz geschichtlicher Interessen zu seyn, und nur noch persönliche „Ruhe" für sich wünschten, mit Forderungen, welche denselben nur „albern" erscheinen konnten, — Fremdlinge in der wirklichen Welt, kündigten sie das Erscheinen einer oberflächlichen historischen Compilation als einen Sieg der Volkssache an und jubelten sie über die geschraubten Worte, die ein Professor bei einem Studentenfackelzug gesprochen, wie über ein entscheidendes Ereigniß — mit Nichts weniger bekannt, als mit der Entwicklung der Wissenschaft, unbekannt mit der Geschichte, begrüßten sie die Studentenversammlungen, in denen das Phlegma, welches den Universitäten nach dem Kampf mit der Kritik geblieben war, noch einmal und zum letztenmale durch die Phrase der „freien Wissenschaft" zum Aufbrausen gebracht wurde, als den Beweis, daß „der Fortschritt der Zeit sich entschieden Bahn breche."

So schwach und ohnmächtig die Radicalen mit ihren Bundesgenossen waren, so setzten sie doch die Regierung in Verlegenheit. Verbote sowohl der Studentenversammlungen als der Vorlesungen der Lehrer, die der Jugend das „politische Wissen" gaben, Verweise an Lehrer, die so unvorsichtig waren, ihren Mangel an „wissenschaftlichem Geist" zu verrathen, Erklärungen gegen eine Philosophie, von der man, nachdem sie in ihren letzten Vertretern längst altersschwach geworden, für Kirche und Staat Gefahr besorgte, abschlägliche Bescheide an die Vermessenen, die auf journalistischem Wege „die Wissenschaft ins Leben" führen woll-

ten, — alle diese abwehrenden Maaßregeln, das fühlte die Regierung, konnten auf die Dauer nicht helfen. Ein halb offizieller Artikel, welcher im December 1843 den Berliner Zeitungen zugesandt war und die policeilichen Einschreitungen gegen die Studentenversammlungen zu rechtfertigen suchte, sprach von „einer auf mehreren deutschen Universitäten augenblicklich herrschenden Verstimmung," die von den Führern einer „unbedingten, durchgängigen Opposition" zu ihren Zwecken benutzt würde, — allein diese Verstimmung, das wußte die Regierung, war durch das bloße Verbot jener Versammlungen nicht gehoben, denn selbst die Literarische Zeitung hatte Organisation und wiederum Organisation als das einzige Heilmittel aller Uebel bezeichnet und Herr Huber schon seit dem Jahre 1841 laut nach „Thaten" gerufen. Die Regierung hatte zwar Lehrer über Lehrer an die Universitäten berufen, allein die „Gesinnung," nach der sie ausgewählt waren, die „gute Gesinnung," die sie auf den Lehrstuhl mitbrachten, konnte jene Verstimmung nicht heben, die erstorbene Wissenschaft nicht beleben und man hörte Nichts von ihren Thaten. Herr Eichhorn hatte auf seinen Reisen in den Jahren 1842 und 1843 oft und immer wieder versichert, daß die „Freiheit der Wissenschaft" nicht gefährdet sey und nie gekränkt werden solle, allein die Wissenschaft der Universitäten erwiderte diese Versicherungen durch ein allgemeines Schweigen. Sie war verstummt.

Also Thaten! Organisation! Und wieder Organisation!

Endlich kam die Organisation. Im December 1843 meldeten nämlich die Berliner Correspondenten, das Ministerium habe von den Facultäten Gutachten darüber verlangt, „ob es nicht zweckmäßig sey, daß mit den Vorlesungen Repetitorien angestellt und bestimmte Compendien eingeführt würden." — „Ein neuer eigenthümlicher Versuch," das bisher befolgte Princip geltend zu machen, rief der Berliner in der Mannheimer Abendzeitung;[1]) — „neu und eigenthümlich!" — als ob es nicht längst ausgesprochen war, daß die einzige Form, in der sich die Universitäten erhalten könnten, die der Seminarien sey, in welcher die künftigen Staatsdiener in statutarisch abgeschlossenen Unterrichtszweigen für ihr bestimmtes Amt abgerichtet würden! „In allen Facultäten, fährt jener Correspondent fort, haben sich jedoch die Berichterstatter dagegen erklärt und Böckh, Böckh, dem von der philosophischen Facultät der Bericht übertragen war, — Böckh, der in seinen Festreden und Einleitungen zu den Lectionsverzeichnissen durch seine „rost-zerfressende" Worte schon seit den Zeiten der rheinischen Zeitung her[2]) der Trost der Radicalen gewesen war, — hatte in seinem Bericht gesagt, daß diese Maaßregel wohl dazu gut sey, willige Instrumente für bestimmte Regierungsmaaßregeln, nicht aber freie Menschen, welche der Wissenschaft dienen sollten, zu erziehen." „Johannes Müller in Berlin, berichtete ferner ein Correspondent der Cölnischen Zeitung[3]), hatte

---

[1]) 1843. Nr. 298. Berlin, den 12. December. [2]) Siehe oben, Bd. I. p. 75. [3]) 1844. Nr. 151. Berlin, den 24. Mai.

die Befürchtung ausgesprochen, daß die beabsichtigten Reformen zur „Verdumpfung" des wissenschaftlichen Geistes gereichen könnten, und Dahlmann sich verwahrt, daß die deutschen Universitäten nie in „hämmernde Werkstätten" einer bloßen Beamten-Anfertigung verwandelt werden dürften."

Aus mehreren berichtigenden Artikeln, welche seit dem Januar 1844 die Augsburger und die Preußische allgemeine Zeitung mittheilten, ging zwar hervor, daß die Nachricht von der beabsichtigten Einführung von Compendien auf einem jener „böswilligen Gerüchte" beruhe, mit denen die Opposition der Verwaltung „in der öffentlichen Meinung zu schaden suchte," aber der andere Theil der Nachricht blieb bestehen und im Anfang des May theilte die frühere Staatszeitung wirklich die Ministerial-Verfügung vom 17. April mit, durch welche „den Facultäten und den einzelnen Lehrern empfohlen wird, einen innigeren Verkehr mit der studirenden Jugend durch Verbindung repetitorisch-conservatorischer Uebungen mit den zusammenhängenden Vorträgen als eine freie Aufgabe ihrer Lehrerwirksamkeit ins Auge zu fassen."

Noch im Herbst des Jahres 1843 hatte ein leitender Artikel der Vossischen Zeitung[1]) die gegenseitige Absonderung von „Professor und Student" als „den Tod der Wissenschaft" bezeichnet — nun, jetzt konnte also die Wissenschaft wieder ins Leben gerufen werden, „der lebendige Umgang, der freie Verkehr des Mundes zum

[1]) Nr. 234. vom 6. Oktober.

Munde, das gemeinsame Wirken, die gegenseitige Anregung" alle diese Wiederbelebungsmittel, welche die Vossische anempfahl, werden jetzt von höchsten Behörde selbst „empfohlen" — es ist auch wahr, bemerkte ein Berliner in der Cölnischen Zeitung [1]), „der Erlaß des Herrn Ministers enthält sehr viel des Wahren und Beherzigenden über das Mangelhafte der bisherigen Lehrweise, es fehlte bisher an einem innern geistigen Verkehr zwischen Lehrern und Lernenden" — aber, aber, es bleibt dabei, die neue Methode hat auch ihre „Schwierigkeiten" und wird dahin führen, daß die Universität zur „Abrichtungsanstalt" herabsinkt.

Also bisher fehlte es an einem innern geistigen Verkehr zwischen „Lehrern und Lernenden?" Also die Wissenschaft, deren innere „Schwierigkeiten" und Collisionen mit den bestehenden Interessen den Docenten in die Spannung versetzten, in die er auch einzelne seiner Zuhörer hineinzog, die Wissenschaft, deren Stichworte die Masse der Zuhörer sich aneignete und allein aneignen konnte, welche die Masse wieder ins Leben trug und hier geltend machte — das war kein Band zwischen Lehrer und Lernenden? Das Feuer, welches den Docenten beseelte, einzelne Schüler ergriff, die Masse, so weit sie immer dazu fähig war, erwärmte, war kein Mittel des „geistigen Verkehrs?"

Die Sachwalter der Universitäten waren mit der Vergangenheit unbekannt, und wußten nicht, daß es jetzt unmöglich sey, jene innere Spannung der Seelen, den „geisti-

---

[1]) Nr. 134. Berlin, 8. Mai 1844.

gen Verkehr" wiederherzustellen, weil das Verkehrsmittel, die Wissenschaft, nicht mehr vorhanden war. Ihre Verhandlungen und Debatten bezogen sich auf einen Todten, den auch die Regierung durch die zaghafte Anempfehlung ihres Mittels nicht wieder ins Leben rufen konnte, und als die alte Wissenschaft, deren Gefahren ihr nur noch in der Erinnerung waren — auch wenn es möglich gewesen wäre — nicht wieder beleben wollte. Die ganze Debatte war nur ein Phrasen-Kampf zwischen Opposition und Verwaltung.

Ha! „Versucht es nur, wenn Ihr den Muth dazu habt!" Versucht es mit eurer Reform, „die Examinatorien und Repetitorien werden zu Kampfplätzen der Schulen werden, hatte der muthige Berliner der Mannheimer Abendzeitung gerufen[1]) und der Geist der Erbitterung wird sich aufs Höchste steigern" — als ob die akademischen Phrasen dieses Winters ein Paar Abendsitzungen der versammelten Universitätsjugend überdauern könnten!

Während von mehreren Universitäten her der Ruhm der Neuheit, welchen die Ministerialverfügung in ihrer Bescheidenheit nicht einmal in Anspruch nahm, bestritten wurde, da es immer schon Repetitorien und conversatorische Uebungen auf den Hochschulen gegeben habe, meldeten beim Beginn des Sommersemesters die Berliner Berichterstatter,[2])

---

[1]) 1844. Nr. 33. Berlin, den 2. Februar. [2]) z. B. Mannh. A. Z. Nr. 121. Berlin, 16. May. Cölnische Zeitung Nr. 143. Berlin, 18. May.

zu ihrer doppelten Genugthuung, daß in dem Repetitorium, welches ein der Regierung ergebener Professor „anstellen wollte", die Studenten „sich weigerten zu antworten", daß dagegen ein jüngerer Docent den glücklichen Gedanken gehabt, „zu seiner Rhetorik eine Stunde für praktische Uebungen in der Beredsamkeit hinzuzufügen," der ewig Hoffnungsvolle der Mannheimer meinte sogar,[1]) es „stehe zu erwarten, daß sich dadurch ein ganz neuer Lehrzweig herausbilden werde" — allein nach wenigen Wochen war die ganze Angelegenheit beseitigt und die Stille, die seitdem über den Universitäten herrschte, bewies, daß sie überhaupt die Sprache verloren hatten, — man müßte denn das Medium der mechanischen Abrichtung noch Sprache nennen.

Doch noch Einmal, ehe die Stille zur unbestrittenen Herrschaft gelangte, sollte die Phrase der Universität einen denkwürdigen Jubel erregen und Königsberg — jener Begeisterung, die nicht viel höher steht, als das animalische Erzittern, welches das bloße Anschlagen eines Instrumentes in manchen Organisationen hervorbringt, in so hohem Grade zugänglich, — war der rechte Ort für den Ausbruch dieses Jubels.

---

[1]) A. a. O.

Die Königsberger Jubelfeier.

Die Königsberger Bewegungsmänner hatten so eben eine jener Niederlagen gut zu machen, die den „gesinnungstüchtigen" Radicalen und Liberalen das Leben schwer und zugleich interessant machen. Nachdem sie in ihrer charaktervollen Weise während des Jahres 1842 in den leitenden Artikeln ihrer „Kriegs- und Friedenszeitung" das unbegränzte Vertrauen des damaligen Radicalismus und zugleich die Verwunderung über den Widerstand, den die Wahrheit in dieser Welt zu finden pflegt, ausgesprochen — nachdem sie die Welt mit ihren kleinstädtischen Reibungen unterhalten und selbst in dem „charaktervollen"[1]) Benehmen ihrer Studenten, die den Hörsaal eines „gläubigen" Theologen durchaus nicht betreten wollten, — wahrscheinlich, weil sie dahinter gekommen waren, daß auch ihr Radicalismus ein Kind des Glaubens sey — den Beweis geliefert hatten, welche durchgreifende Macht die Gesinnungstüchtigkeit in ihrer Stadt sey: hatten sie dem Manne, der alle Bürgertugenden und die Gaben des großen Staatsmannes in sich vereinigte, eine glänzende Anerkennung zu Theil werden lassen, in der sie zugleich sich selbst, ihre Gesinnung und

[1]) auch von der Rheinischen Zeitung 1843. Nr. vom 22. Januar, von der Stimme aus Leipzig als solchem anerkannten.

ihre Bestrebungen ehrten. Wir meinen die Jubelfeier des Herrn von Schön.

Seit dem Jahre 1840 hatte nämlich die bisherige Geschichtsüberlieferung eine interessante Berichtigung erfahren, insofern es durch ein Paar Artikel der Königsberger „Kriegs- und Friedenszeitung" und eine Broschüre,[1]) deren überraschende Geschichtskenntniß nur auf Königsberger Offenbarungen beruhen konnte, plötzlich bekannt geworden war, wer der Kopf war, dem der Plan zu der „Reorganisation" Preußens seit dem Jahr 1807 entsprungen, wessen „Scharfblick und Muth" im Beginn des Jahres 1813 Preußen rettete und wessen Verwaltung die nordische Provinz des Königreichs ihre ausgezeichnete Bildung und Stellung verdanke. Dieser Kopf, dieser Staatsmann, dieser geniale Administrator war Herr von Schön. Ein Verein von dankbaren Provincialen und Patrioten beschloß daher, den Mann, der so Großes gethan, durch eine öffentliche Anerkennung zu feiern, durch einen „günstigen Zufall" erfuhr man, daß am 8. Juni 1843 Herr von Schön sein fünfzigjähriges „Amtsjubiläum feiern könne", — so ward die „Feier des Verdienstes" eine „Jubelfeier" und am 8. Juni der Grundstein zu einem Obelisken gelegt, der „mitten in der Stadt" „die Dankbarkeit und Verehrung" bezeugte, welche die Freunde des Vaterlandes dem „kühnen Kämpfer" zollten.[2])

---

[1]) Das dritte Heft von „Preußens Staatsmännern." Leipzig 1842. [2]) Die Jubelfeier des Herrn Staatsministers von Schön. am 8. Juni 1843. Königsberg 1843.

In diesem — gegen 60 Fuß hohen, aus Gußeisen gefertigten — Obelisken hatten indessen die Königsberger nur einer künstlich erzeugten und künstlich genährten Illusion ein Denkmal gesetzt und er stand als das traurige Zeichen der radicalen Selbsttäuschungen mitten in der Stadt der Gesinnungstüchtigkeit da — auch als eine Mahnung an das Schicksal, welches die radicale Benutzung der Historie zu einem augenblicklichen Partheizwecke sich selbst bereitet — nachdem die Frau von Bardeleben[1]) die Königsberger Mythe in gründlicher Weise aufgelöst und durch authentische Belege die Wirklichkeit gegen die Illusion wieder zu ihrem Recht gebracht hatte.

Was kümmern aber den Radicalen die Schläge, die seine Illusionen zertrümmern? Das Bewußtseyn seiner Gesinnungstüchtigkeit erhebt ihn nicht nur über die „Verläumdungen der Mißgunst," sondern macht ihn auch für die schlagendsten Beweise unzugänglich; — und am Ende, was schadet es ihm, wenn es dem Neide wirklich einmal gelingen sollte, ihn in den Augen von ein Paar Leuten, die thöricht genug sind, auf die reine und sichere Auffassung der Wirklichkeit noch Etwas zu geben, bloß zu stellen? Die Welt ist groß: Nehmt ihm ein Ideal, — morgen findet sich doch wieder ein großer Mann; versucht es, ihm eine Jubelfeier zu verbittern, morgen ist wieder ein Jubiläum —

---

[1]) Ein Blick auf die einstige Stellung der Oberpräsidenten von Auerswald und Schön in Königsberg in Preußen mit Rücksicht auf einige dahin bezügliche Schriften von Eveline Ernestine v. Bardeleben, geb. von Auerswald. Stuttgart 1844.

der Taumel fängt von neuem an und die Menge wird wieder herbeilaufen und das Festwunder anstaunen.

Im Spätsommer des Jahres 1844 sollte das dreihundertjährige Jubiläum der Königsberger Universität gefeiert werden.

Anfangs schien es sehr zweifelhaft, ob der König als Rector der Universität persönlich an der Feier Theil nehmen werde; wenigstens zeigte der Minister Eichhorn dem Senate an, daß „Se. Maj. die persönliche Theilnahme von den Umständen abhängig gemacht haben", indem er jedoch zugleich die Hoffnung aussprach, daß sich „die Umstände so gestalten dürften, daß der König persönlich an der Feier Theil nehmen könnte"[1]).

Auf abermalige Einladung des Senats vom 18. May gab der König in einem Antwortschreiben — unterm 28. desselben Monats — dem Prorector und den Professoren „zuvörderst sein Wohlgefallen über die Gesinnung zu erkennen, welche sich in dieser Vorstellung unverkennbar ausspreche." „Ich freue mich des Zeugnisses von Seiten der Männer, heißt es sodann in dem Schreiben, deren Händen die Bildung des kommenden Geschlechts anvertraut ist, daß sie durchdrungen sind von dem Gefühle des Bedürfnisses, daß Einheit der Gesinnung bestehe zwischen mir und ihnen ... Alle wahrhaft freie Wissenschaft anerkennt und ehrt ihre Freiheit in der Heilighaltung und somit auch in der entschlossenen Vertheidigung der göttlichen und der darauf

[1]) Königsberger Kriegs- und Friedenszeitung. Unter Königsberg, den 13. May.

gegründeten menschlichen Ordnungen gegen zuchtlose Phantasie, die den schönen Namen der Freiheit und Wissenschaft mißbrauchend sich öfter von jeder Anerkennungsehrfurcht lossagen möchte. Ob die Professoren der Universität zu Königsberg als leitende Körperschaft ihre Berufung zu solcher ehrwürdigen Vertretung in der letztverflossenen Zeit überall klar erkannt und mit Kraft erfüllt haben, mögen dieselben sich selbst beantworten. Ich will heute des Vergangenen nicht gedenken, sondern mich mit Vertrauen an die Aussicht halten, zu welcher die Eingabe vom 18. d. M. mich für die Zukunft berechtigt. Gern werde ich dem schönen Feste, welches die Albertina in diesem Jahre feiert, in Person beiwohnen, wenn es mir irgend möglich ist".....

Indessen ordnete der König, wie die Königsberger allgemeine Zeitung in der Mitte des Juni meldete, für die Professoren auf Anlaß der Jubelfeier eine Amtstracht an, die sogannten Lutherröcke, die je nach den verschiedenen Facultäten in vier verschiedenen Farben getragen werden sollten.

Endlich erhielt man die Gewißheit, daß der König bei dem Fest zugegen seyn und zu dem neuen Universitätsgebäude, welches zur „Bezeichnung des dreihundertjährigen und segensreichens Bestehens" der Albertina errichtet werden sollte, den Grundstein legen werde. Der Minister Eichhorn traf einige Tage früher ein und begann die große Festaction. Am 25. August richtete er an die im Auditorium maximum versammelten Professoren und Privatdocenten eine ausführliche Ansprache über das Verhältniß

der Universität zum Staate und über die gnädige Gesinnung, welche Se. Maj. der König namentlich gegen die Königsberger Universität hege. „Es hätten sich, bemerkte er, zwischen der Universität und ihrem erhabenen Rector Mißverständnisse erhoben, die auf einer irrigen Beurtheilung der Regierungsmaßregeln beruhten. Man habe der Regierung vorgeworfen, daß sie die Lehrfreiheit beschränke, es wäre jedoch lächerlich, den Fortschritt unterdrücken zu wollen; dabei dürfe aber allerdings nicht übersehen werden, daß der individuellen Freiheit der objective Inhalt gegenüberstehe. Es gebe Wissenschaften, die in directer, und solche, die in weniger directer Beziehung zum Staate stehen. Was die Naturwissenschaften beträfe, so verstände sich eine vollkommen unbeschränkte Freiheit von selbst und man könne so tief gehen, als man wolle; was aber die Philosophie, die Geschichte, die Theologie und die Jurisprudenz beträfe, so habe der Staat bestimmte Formen, existire in diesen Formen und selbst seine Entwickelung müsse in diesen Formen geschehen.“ Der Minister verwies sodann den Professoren ihren Irrthum, wenn sie in ihren Beurtheilungen der Regierungsmaßregeln zwischen dem Willen des Königs und den Anordnungen seiner Minister einen Unterschied angenommen und namentlich die „Homogeneität zwischen dem König und seinen Rathgebern nicht genügend erkannt“ hätten. Uebrigens sey ihm „der angenehme Auftrag geworden, sie der Gnade Sr. Majestät zu versichern.[1])

[1]) Siehe den Bericht über diese Rede und die Antwort in der Kriegs- und Friedenszeitung. Königsberg, vom 14. September.

Als der Minister geendet, bat der Prorector, Herr Geheimer Medicinalrath Burdach um die Erlaubniß, einige Worte erwiedern zu dürfen, und bemerkte demnach unter Anderm: „auch er halte einen vollkommenen Rückschritt in Preußen für unmöglich, aber es gebe Zeitmomente, in denen dergleicheu Befürchtungen rege würden. Die Professoren der Königsberger Universität hätten die Aeußerungen ähnlicher Befürchtungen da angebracht, wo Pflicht und Gewissen sie anzubringen erheischten. Sie ständen daher mit dem Gefühle unverletzter Pflichttreue vor Sr. Excellenz." Nach der Volkssage, die auch in die Zeitungen überging[1]), sollte sogar Herr Burdach in seiner „glänzenden und bewegten Rede" erklärt haben, daß „die Universität Alles vertreten könne und vertreten wolle, was in ihrem Bereiche geschehen sey, 'daß sie daher nicht die Gnade, sondern das Recht in Anspruch nehme", — Herr Burdach mußte daher der Held des Festes werden.

Am 28. August begann die Jubelfeier mit dem officiellen Empfange der zahlreichen Deputationen von Seiten des Senats. Als der Provincialschulrath Dr. Lucas im Namen des Provincialschulcollegiums seinen Glückwunsch dem Prorector und Senat abgestattet, erwiderte der Erstere, indem er an eine Wendung der Anrede anknüpfte: „allerdings hätten die Jünglinge gegen den allgemeinen Feind mit dem Schwerdte gestritten, aber jetzt sey es an der Zeit,

---

[1]) Siehe z. B. Cölnische Zeitung. Nr. 258. Berlin, den 10. September.

im Frieden und auf dem Felde des Geistes zu streiten. Seit Dinter sey die geistige Volksbildung begründet; sein Geist und seine Wirksamkeit werden nimmermehr verkannt werden.“ Die Zuhörer erinnerten sich sogleich der Ministerialverfügung, die kurze Zeit vorher gegen den ferneren Gebrauch von Dinters Schullehrerbibel erlassen war; ein allgemeiner, lange anhaltender Beifallsruf unterbrach daher den Redner, worauf derselbe fortfuhr: „das ist die Stimme des Volks, die Stimme der Wahrheit! Mit ihr sind wir Alle einverstanden.“

Der König war an demselben Tage angekommen. Am 31. August fand die Grundsteinlegung zu dem neuen Universitätsgebäude statt. Als der König die übliche Ceremonie beendigt hatte, rief er der Universität seinen Glückwunsch zu: „Sie sey ein Heerd des Lichts, sagte er unter Anderm. Vorwärts! das sey für und für die Losung unserer Hochschule! Aber sie folge ihr nimmermehr auf der Irrbahn der Kometen oder auf dem Wege der Feuers-Brunst, die — vom Dunkel umhüllt — vorwärts schreitet. Ihr Vorwärts sey das des Lichts der Sonne, das gleichmäßig ausgestrahlt, die Finsterniß wirklich erhellt, in tiefe Höhlen dringt, das Nachtgefieder verscheucht“.....

Burdach war und blieb die Losung des Festes. Seine Reden an die Commilitonen „hatten auf diese tiefen Eindruck gemacht [1]). Sie beschlossen, zum Danke ihm ein Vivat darzubringen. Mittag, den 30. August ver-

[1]) Cölnische Zeitung. Nr. 250. Königsberg, den 30. August.

sammelten sich etwa 1000 ehemalige Universitätsgenossen auf dem Paradeplatze. Von da zogen Alle Arm in Arm zum Albertinum, wo die studirende Jugend sich ihnen anschloß. So nahete sich der Zug, lautschallende Musik an der Spitze, der Wohnung des Gefeierten. In erfurchtsvollem Schweigen stellte sich die bis dahin laute Menge unter seinen Fenstern auf. Er erschien in würdiger Einfachheit, geschmückt mit dem Albertusbilde. Alfred von Auerswald nahm das Wort. Er schilderte die Kraft des Geistes, die frühere Gefahren glücklich abgewendet, sprach die Hoffnung aus, daß die gleiche ungeschwächte Kraft den drohenden Gefahren hereinbrechender Dunkelheit zu wehren vermöge, und deutete endlich die segensreiche Stellung an, die in Mitte dieses geistigen Kampfes Burdach eingenommen und zu wiederholten Malen glänzend behauptet habe. Jede Meinung knüpfe sich an eine Person. Burdachs Person sey Gewähr für den Sieg, der den jetzigen schweren Kampf beenden werde. Burdach betheuerte in seiner Erwiderung, er werde bis zum letzten Hauche seiner Ueberzeugung treu bleiben und den begonnenen Kampf mit allen erlaubten Waffen zu Ende führen. Thränen der Rührung hemmten seine Stimme."

Der Bürgermeister Sperling, der das Wort nahm, als Burdach vor Rührung verstummte, hatte von dem „Geist der Wahrheit, des Volkes" gesprochen, der sich an diesem feierlichen Tage „Bahn mache" — allein wenige Wochen darauf sah sich dieser Geist getäuscht, der Mann,

den er so eben als „Gewähr für den endlichen Sieg" gefeiert hatte, kehrte ihm den Rücken und „die Stimme des Volks, die Stimme der Wahrheit," die am 28. August Herrn Burdach entzückt hatte, fand bei ihm keinen Anklang mehr.

Die Kriegs- und Friedenszeitung, welche die Rede des Minister Eichhorn zur Kenntniß des Publicums brachte, war kaum in Berlin angekommen, als die allgemeine Preußische Zeitung — vom 17. September — bemerkte, in dieser Mittheilung sey die Ansprache des Ministers „dergestalt entstellt worden, daß der wahre Inhalt derselben sich darin gar nicht wieder erkennen lasse." Da in diesem berichtigenden Artikel über die „Verstümmelung und Entstellung" gedachter Anrede und über „die Gesinnung, die sich dadurch kund gebe," „tiefes Bedauern" ausgesprochen, zugleich aber versichert wurde, daß man weit entfernt sey, daraus irgend einen Schluß auf die wahre Gesinnung der Universität Königsberg und ihrer Angehörigen zu ziehen, so konnte man es dem „Geist des Volkes" nicht verdenken, wenn er von dem Helden eines Festes, als dessen Glanzpunkt jenes Zusammentreffen mit dem Minister galt, erwartete, er werde nun Wort halten und den „begonnenen Kampf fortsetzen." Herr Burdach antwortete auf den Artikel der Staatszeitung in der That — in einer Erklärung vom 21. September — aber berichtete ganz andere Dinge, als das Volk zu hören wünschte: er erzählte, daß die Redaction der Kriegs- und Friedenszeitung ihm am 9. September „einige Zeilen, welche seine Rede vom 25. August wiedergeben sollten, mit dem

Ersuchen, deren Richtigkeit zu prüfen, zugeschickt habe," er erzählte ferner, daß er in seinem Antwortschreiben dies nicht nur gänzlich abgelehnt, sondern auch die Redaction ersucht habe, über die in jener Versammlung gehaltenen Reden vom 25. August Nichts zu veröffentlichen, zumal da sie mit dem Säcularfeste, welches die Aufmerksamkeit jetzt (?) vorzüglich in Anspruch nahm, in keinem wesentlichen Zusammenhang ständen" — erst aus dem Eifer, mit dem die Redaction der Kriegs- und Friedenszeitung einen authentischen Text seiner Rede zu erhalten suchte, schloß er, daß jener „Hergang" vom 25. August das Publicum interessiren möge, „muthmaßte" er, daß er das Publicum interessire! — am 30. August hatte er also nicht gewußt, weshalb ihm die Commilitonen ihre Huldigungen darbrachten, nicht gewußt, worauf sich Auerwalds Rede über „drohende Gefahren, Kampf und Sieg" bezöge, nicht gewußt, was er sprach, als er unter „Thränen der Rührung" versicherte, er werde „den begonnenen Kampf mit allen erlaubten Mitteln zu Ende führen?"

Dem Jubel war die Abspannung gefolgt, der hohen Fluth der Begeisterung die Ebbe. In Königsberg erzählte man sich noch mehr: man hörte, daß „der Gewährsmann des endlichen Siegs" sich nicht einmal dazu verstehen wollte, dem Publicum für die Richtigkeit der Zeitungsberichte über die „großen" Augustereignisse Gewähr zu leisten, daß er die „amtlichen Berichte zurückhielt" und der Kriegs- und Friedenszeitung „auf die Anfrage in Betreff der Rede des

Herrn Eichhorn jede Auskunft verweigerte."[1]) Als nun endlich die Staatszeitung am 18. September „nach ganz zuverlässigen Mittheilungen" die Rede des Ministers ihrem „wesentlichen" Inhalte nach brachte, von Königsberg aus „die Verläßlichkeit dieser Ausgabe" bezweifelt wurde, die Staatszeitung jeden Zweifel darüber durch einen derben Verweis niederzuschlagen suchte und der „Geist des Volkes" erwartete, daß der Held des Festes über die wahre Gestalt des Feindes, durch dessen Bekämpfung er groß geworden war, Auskunft geben würde, — da schwieg Burdach und „der Lorbeerkranz, den die allgemeine Anerkennung ihm für ein Paar freisinnige Aeußerungen aufgesetzt hatte, begann zu welken."[2])

Die Königsberger suchten nach ihrem Helden: sie bedachten nicht, daß diese ganze Kleinstädterei keinen Mann werth war und keinen erzeugen konnte.

---

[1]) Breslauer Zeitung. 1844. Nr. 267. Königsberg, den 8. November. [2]) Ebend. a. a. O.

Fünftes Buch.

Die religiöse Bewegung.

(Fortsetzung.)

Eingang.

Wenn die schöpferische Erfindungskraft eben nicht die bedeutendste unter den Gaben war, mit denen die gütige Natur die Radicalen beschenkt hatte, so waren dagegen die „Energie,“ mit der sie sich „drohenden Gefahren“ entgegenwarfen, und die Ausdauer, die sie in ihren Kämpfen bewiesen, fast heroisch zu nennen und des Glückes würdig, welches sie durch das Geschenk immer neuer Kämpfe, durch die Aufstellung frischer Gegner und die Erweckung unerwarteter Helden begünstigte.

Wohl! der Zufall, der die Radicalen beständig mit Arbeit versorgte, mochte immerhin die Güte ihrer Sache beweisen, und selbst wenn sie scheiterten, die ewige Berechtigung ihrer Forderungen verbürgen: aber immer und immer wieder auf demselben Gebiete — dem der Politik, Niederlagen erleiden, scheitern, bloßgestellt werden: das ermüdet endlich und benimmt die Lust dazu, sich immer und immer

wieder schlagen und bloßstellen zu lassen. Falsch gerechnet! Wer auf die Ermüdung des Radicalen und sein geschlagenes Bewußtseyn rechnen wollte, würde sich täuschen: der Radicale fühlt sich immer durch die Ueberzeugung von der Güte seiner Sache über seine Niederlagen erhoben, seine Forderungen, und wenn sie tausendmal von der egoistischen Welt zurückgewiesen sind, gibt er nicht auf, wenn ihr behauptet, daß sie ihrer eigenen Schwäche als Opfer gefallen sind, so widerlegt er euch, indem er seinen (Bettler-) Mantel zurückschlägt und euch die todten Kinder seiner politischen Schöpferlust zeigt, die er an seiner Brust zu neuem Leben zu erwärmen sucht.

Der Radicale kann nicht ermüden, sondern nur fortschreiten, und ein Gebiet, welches ihm die Lorbeeren des Sieges versagt, mit einem andern vertauschen, auf welchem die Unbestimmtheit seiner Forderungen nicht mehr mit den beschränkten Interessen der Wirklichkeit zu kämpfen hat. Er kann nicht erschlaffen: was ihr Erschlaffung nennt, ist nur eine Erweiterung seines Princips und die Ausdehnung seiner Forderung bis zu dem Punkte, — doch einen Punkt, eine Gränzlinie giebt es in dieser Unendlichkeit nicht mehr — bis zu der Allgemeinheit, wo sie Alles umfaßt. D. h. das Interesse am Staat geht nun in dem höhern Interesse an der Menschheit auf, die Theilnahme am Staat wird das Leben in der Gattung, die politischen Kämpfe lösen sich auf in der socialen Harmonie.

Die letzten Erfahrungen auf dem Kirchhofe der Uni-

versitäten waren zu niederschlagend, um nicht diese Umwandlung des radicalen Bewußtseyns zu entscheiden. Diese Jugend, die sich mit den abgelebten Stichworten der Männer groß wußte, „das Schwerdt der Zeit“ schwang und die Pedelle in Schrecken setzte — diese Männer, die in jugendlicher Selbsttäuschung ein von Studirenden ausgebrachtes Hoch als eine That betrachteten und eine Studenten-Collision mit Policei und ihrem väterlichen Gericht als ein welthistorisches Ereigniß rühmten — diese Bettelei um eine Freiheit, für die es kein Subject mehr gab, da Lehre und Wissenschaft an Seminarien und Abrichtungsanstalten ein Ding der Unmöglichkeit sind — diese gespensterhaften Erscheinungen mußten selbst den Radicalen das Leichenfeld der Politik verleiden und ihrem angeborenen Fortschrittstrieb die Richtung auf das größere und lebensvolle Gebiet der Humanität geben.

Eine nützliche Vorbereitung für dieß Leben in einer neuen Welt war der Streit, den die Radicalen mit dem Staat über jenes Institut führten, dessen Druck die „Energie“ ihres Selbstgefühls am wohlthätigsten reizte, da es nur ihretwegen eingesetzt war und durch sein bloßes Daseyn, wie durch seine Wirksamkeit ihre Existenz und ihren Gedankenreichthum bezeugte — der Streit über die Censur. Die Regierung sprach von „bösen Dämonen,“ von den „zerstörenden“ Kräften, die das Bestehende bekriegen: seht, das sind wir, riefen die Radicalen, so groß ist unsere Macht, daß es heißt: der Staat oder Wir! „Ha, wenn die Censur nicht wäre!“ — Welche

Fülle von Gedanken wollten wir entwickeln — Gedanken, die der Welt eine neue Gestalt geben müßten. Haltet euch nicht an das, als was wir erscheinen, nicht an das, was wir und unsere Freunde aussprechen und schreiben, denn die Censur beschränkt die Entwickelung unserer geschichtlichen Persönlichkeit und läßt euch von dem, was wir erdacht und geschrieben haben, nur den schwächsten Theil zukommen.

Und dennoch kämpften die Radicalen gegen ein Institut, welches für ihr Selbstgefühl und ihre Geltung vor der Welt von so großer Bedeutung war? Sie gingen darauf aus, mit einer Anstalt, die sie bedeutend machte, ihre eigene Größe zu untergraben? Allerdings mußten sie diesem täglichen Kampf sich unterziehen, da er für ihr Selbstgefühl nothwendig war; — aber sie dachten nicht daran und hatten nicht die Kraft dazu, ihn bis zu jener gefährlichen Entscheidung zu führen, wo die Censur wirklich unterlegen wäre. Gleich unfähig, wie ihre politischen Gegner, die sich von den gefahrdrohenden Elementen nur eine unbestimmte Vorstellung bilden, die mit dem Gange der Literatur, der Stellung der Partheien und der wirklichen Gefahr unbekannt, ihrem Grauen vor dem unerkannten Gegner nur einen unklaren Ausdruck geben konnten, vermochten sie es auch nicht, das Gesetz und die Literatur in ihr richtiges Verhältniß zu stellen und die schwankende Haltung ihrer Gegner, so wie deren unsicheres Selbstbewußtseyn sich selbst zur Erkenntniß und für Andere zur Darstellung zu bringen. Der Kampf blieb ein unklares Ge-

zänk, welches nur durch die Ermüdung, die seine Langeweile für beide Seiten zur Folge hatte, das Resultat herbeiführte, daß das Geschrei über Gefahr endlich keinen Glauben mehr fand, die Wächter des Bestehenden mit ihren Nothrufen Niemand überzeugten und die Radicalen sich gezwungen sahen, durch die That die Größe ihrer Weisheit und die Kraft ihrer Vorsätze zu beweisen.

Zuletzt war noch das Ober-Censurgericht, welches durch die Verordnung vom 23sten Februar 1843 begründet worden, der Gegenstand ihrer Bedenken und Ausstellungen gewesen.

Es war ihnen nicht genug, für die Entscheidung der Bagatellsachen, die dem neuen Gerichte meistens nur vorliegen konnten, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit zu fordern, ferner darauf anzutragen, daß die Ungleichmäßigkeit, mit der die Censur in den verschiedenen Provinzen des Staats gehandhabt wurde, beseitigt werde, sondern sie verlangten auch, als die Allgemeine Preußische Zeitung im November 1843 die Unvorsichtigkeit beging und das Censor-Amt mit dem des Richters verglich, daß die Censoren, um diesen Vergleich erst zu einer Wahrheit zu erheben, ihre Entscheidungen ausführlicher, als es durch die bloße Verweisung auf die Paragraphen des Gesetzes geschehe, motiviren und förmliche Erkenntnisse abfassen sollten [1]), — kurz, sie begingen die altbekannte Unvorsich-

[1]) Während des Novembers in mehreren Berliner Correspondenzen der Cölnischen Zeitung.

tigkeit der Liberalen, die die Censur zu bekämpfen glaubten, wenn sie in die Verwaltungsmaschine eingriffen und den Behörden vorstellten, wie man censiren müsse.

Schon vorher, ehe das Gericht — es geschah am 1. Juli 43 — in Wirksamkeit getreten, seine Mitglieder und der Präsident ernannt waren, hatte die Opposition gegen die Bestimmung, welche die Amtsdauer der Mitglieder auf drei Jahre festsetzte, ihren Argwohn ausgesprochen und den Grund derselben in der geheimen Absicht der Regierung, sich „solcher Personen zu entledigen, die bei den Abstimmungen einer mißliebigen Tendenz folgen würden," zu erkennen geglaubt. Diese Vermuthung wäre schleunigst widerlegt worden, wenn man daran gedacht oder daran erinnert hätte, daß die Regierung für die neue Institution nur solche Männer ernennen würde, von denen sie weiß, daß sie ihren Willen, ihre Gesetze und ihre Absichten als die einzige Richtschnur ihrer Entscheidungen befolgen würden. Allein diese Reflexion schien wahrscheinlich dem Verfasser eines halbofficiellen Artikels, der der Vossischen Zeitung vom 15. Juni eingerückt war, wegen ihrer Einfachheit nicht überzeugend genug, weshalb er es vorzog, ein langes Gerede darüber zu machen, daß die „Renumeration," welche die Mitglieder des neuen Gerichts erhielten, „für die durch fortgesetzte Beschäftigung mit der Literatur gesteigerte Arbeit" so gering sey, daß die „Aussicht auf die Fortdauer dieser Nebeneinnahme" auf die Urtheilssprüche derselben „niemals einen Einfluß üben werde" — ihr „Geschäft werde von ihnen ferner nur als Nebenamt versehen" — (wie man

später hörte, nur „in Mußestunden“) — „ihrer sonstigen, mit einer *weit höheren* Einnahme verbundenen dienstlichen Stellung blieben sie nach wie vor gewiß“ — endlich habe man mit der Beschränkung der Amtsdauer auf einen gewissen Zeitraum nur beabsichtigt, „die *frische Lebendigkeit* des Instituts durch das Eintreten jüngerer und neuer Mitglieder zu bewahren, da eine Behörde, deren Beruf es ist, über die Erzeugnisse der Literatur im allseitig zu erwägenden Interesse des Staats, des schriftstellerischen Publicums und der *Intelligenz* Recht zu sprechen, stets die erforderliche Bürgschaft dafür bieten müsse, daß ihre Mitglieder *mit der Entwicklung der Ideen*, die sich in der Presse kund geben, *fortschreiten*.“ Die Befürchtung und Vertheidigung waren aber gleich unnöthig, da die Behörde, auf die sie sich bezogen, dazu bestimmt war, nach ein Paar Stößen und nachdem sie sich noch einige Zeit damit beschäftigt hatte, unbedeutende Zeitungsartikel mit dem Fleiß, den man der Redaction einer Staatsschrift zu widmen pflegt, zu revidiren, durch den Mangel an Beschäftigung ihr Ende und ihre Erledigung zu finden.

Es war die Zeit der Preßprocesse gekommen. Nach den theoretischen Versuchen, welche Herr Huber seit dem Jahre 1841 angestellt, die Literarische Zeitung seit dem 1. Januar 1842 durchgeführt, die Strafgesetzgebung seit der Instruction vom 24. December 1841 durchgemacht hatte, ging man gegen die verderblichen und verwerflichen Richtungen zur Praxis über, namentlich war es das Zwanzig-

bogen-Gesetz[1]) — ein Gesetz, durch welches „der Policei das Mittel gewährt wurde, gegen gemeingefährliche oder verbrecherische Schriften, ehe das Uebel oder das Verbrechen vollbracht ist, vorbehaltlich richterlicher Entscheidung, vorbeugend einzuschreiten,"[2]) — welches einen denkwürdigen Fall hervorrief.

Während daher die Radicalen durch die Declamation ihrer Entrüstung gegen die Censur sich vollends bloßstellten, durch ihre Anweisungen, wie die Censur eingerichtet seyn müsse, sich sogar lächerlich machten und in dem Ausruf: „Ha, wenn die Censur nicht wäre!" ihre Ohnmacht bekannten, hatten auch die Wächter des Bestehenden, die literarischen Gegner der Verneinung das Recht der Debatte und den Anspruch auf die Aufmerksamkeit verloren. Im Jahre 1841 konnte Herr Huber: „Gefahr!" rufen, die Literarische Zeitung konnte im Jahre 1842 gegen die „Revolutionäre und verneinenden Geister" losziehen: — der Gegensatz bildete sich erst und konnte zunächst nur in der literarischen Form zum allgemeinen Bewußtseyn kommen — aber jetzt, da die Praxis gegen die Literatur aufgetreten war, in diesem Augenblicke der Entscheidung wenigstens, war die gute Presse selbst eine Unmöglichkeit geworden, und wenn sie noch ein Wort dazwischen sprach — wozu sie sich nur durch das Recht der Gewohnheit für befugt halten konnte, — mußte sie zu den ungeschicktesten

---

[1]) Siehe oben, Band I. p. 161. [2]) Siehe Landtagsabschied für die Provinz Preußen vom 30. December 1843.

Declamationen, wie z. B. die allgemeine Preußische Zeitung, vom 11. Mai 1844, in der Presse „Anfälle von Tobsucht, Symptome allgemeiner Hydropisie" sah, ihre Zuflucht nehmen.

Wenn die gute Presse in diesem Augenblicke wenigstens, wo die bestehenden Landesgesetze ernstlich als das Maaß der Literatur in Gebrauch gesetzt wurden, das Recht zu ihren Ausfällen verloren hatte, oder durch die Ergüsse ihrer Entrüstung gegen die schlechten, bösen und dämonischen Kräfte — durch diese überflüssig gewordenen Tiraden sich nur bloßstellte, so mußte sie doch noch für Eine Klage, für Eine Forderung, denen seit dem Jahre 1841 immer noch nicht abgeholfen und genug geschehen, die hergebrachten Worte gebrauchen — Worte, die trotz ihres Alters und des vielfachen Gebrauchs immer noch zeitgemäß waren und wenn sie die gute Presse nicht selbst wieder vorgebracht hätte, ihr von der Geschichte in Erinnerung gebracht werden müßten. Eine That! Eine Handlung! hatte Herr Huber schon im Jahre 1841 gerufen: „kräftige, weise, schöpferische Regierungsthaten können uns allein retten!" „Etwas ganz Neues, etwas selbstständig Neues, ein aus eigner Kraft geschaffenes Neue muß an die Stelle des älteren Regierungsmechanismus treten," hatte er im Jahre 1842 gefordert, aber zugleich bekannt, daß er und die Leute seiner Parthei, diese Freunde der guten Sache, „nicht im Stande seyen," anzugeben, worin diese Neuigkeit bestehe oder bestehen müsse. Er und seine Freunde waren auch jetzt noch nicht der Lösung des Räthsels auf die Spur gekommen und mußten immer noch zu ihrer Betrübniß sehen, wie „die besten Ab-

sichten" des Gouvernements durch „böswillige Zeitungslügen und Verläumdungen" entstellt und vereitelt wurden, weislich vorbereitete Gesetzentwürfe vor dem Murren des Bürgers zu Boden fielen, Unternehmungen und Anordnungen von der Stiftung eines Bisthums in Jerusalem bis zu der Jubelfeier des Vertrags von Verdün scheiterten oder den erwarteten Enthusiasmus nicht hervorriefen, weil eine neidische und böswillige Kritik das populäre Vorurtheil gegen sie erweckt hatte — noch zuletzt, um ein Beispiel aus dem bösartigen Winter 1843—44 anzuführen, was hatte es geholfen, daß durch die Verordnung vom 31. Mai 1842 dem Orden pour le mérite „eine Friedens-Classe für die Verdienste um die Wissenschaften und Künste hinzugefügt" wurde? Kein anderes Resultat hatte diese Stiftung — wenigstens für das Publicum — als daß der Berliner Correspondent der Mannheimer Abendzeitung und der Kanzler des neuen Ordens, Herr von Humboldt, die Welt mit ihrem Zank über die Frage unterhielten, ob Herr Arago in Paris den Orden angenommen oder zurückgewiesen, oder später zurückgeschickt habe. Wie niederschlagend mußte es für die Freunde der guten Sache seyn, daß Herr von Humboldt, dessen geschichtlichen „Muth" wir schon aus seinem Benehmen in der Judenfrage kennen [1]), im Kampf mit dem „energischen" Correspondenten, der so geschickt war, seine Gegner und gegnerische Unternehmungen durch das bloße Beiwort „albern" oder „lächerlich" zu charakterisiren und zu

---

[1]) Siehe oben, Band I. p. 57.

vernichten, sich gleichfalls nur darauf beschränken konnte, die Nachrichten, auf welche sich sein Gegner stützte, in der allgemeinen Preußischen Zeitung als „alberne und unwahre Gerüchte" zu bezeichnen? [1])

Bei Gelegenheit des Tschechschen Attentats vom 26. Juli 1844 brachte die deutsche allgemeine Zeitung [2]) einen Artikel aus Magdeburg, in welchem es unter Anderm heißt: „es ist ein Geist maßloser Verneinung in die Welt getreten, der allem ethischen Gesetze, allen bestehenden Einrichtungen den Krieg erklärt und sich auf dem religiösen Gebiete als entschiedene Gottlosigkeit, auf dem politischen als Streben nach einer abstracten Freiheit und Gleichheit gebärdet.... es ist klar, daß es so nicht bleiben kann, daß etwas geschehen muß, um jener heranwogenden Sündfluth einen Damm entgegenzustellen."

Ganz dasselbe also, was Herr Huber schon im Jahre

---

[1]) Wen übrigens die Lösung dieses großartigen Kampfes interessirt, der findet sie in Nr. 206 der „Sächsischen Vaterlandsblätter" vom Jahre 1843 — siehe auch Mannheimer Abendzeitung 1844. Nr. 4. — Aus einer Königsberger Nachricht in jenem Blatte erhellt nämlich, daß Herr Arago, von dessen wissenschaftlichen Entdeckungen der Kenner übrigens Nichts zu melden weiß und der es, wie neulich von einem seiner Landsleute verrathen worden, bloß durch seine Gewandtheit und das savoir faire in seinen akademischen Berichten über die eingelaufenen Arbeiten und Mittheilungen dahin gebracht hat, daß das Volk in Paris, wenn es regnet oder schneit, bewundernd ausruft: „das ist Herr Arago! das macht Herr Arago!" nur durch die Bemerkung des Herrn von Humboldt, „er möge den Orden nur wie ein Patent zu einer gelehrten Gesellschaft betrachten," zur Annahme der ihm zugedachten Auszeichnung sich hatte bewegen lassen. [2]) Nr. 216.

1841 gesagt hatte. „Es muß Etwas geschehen.“ — Was? Etwas Neues — durchaus Neues, etwas Schöpferisches! Mit einer nur „abwehrenden“ Politik ist nicht allein geholfen, hatte bereits die literarische Zeitung geklagt — ja sie hatte in dieser nur „abwehrenden Haltung“[1]) einen Anhaltspunkt des Radicalismus erkannt — also ist mit allen „Repressiv- und Präventiv-Maaßregeln“ für die gute Sache noch Nichts gewonnen! Thaten! Thaten! Handlungen! Etwas Neues! So riefen die Radicalen und ihre Gegner — beide durch ihren unfruchtbaren Kampf ausgemergelt, beide vor der Gruft, in welche ihre „besten,“ ihre so „wohlgemeinten“ Entwürfe, Hoffnungen und Forderungen versunken waren. Goldne Zeit der politischen Poesie, wohin bist du entschwunden! Der Pulsschlag der Zeit — und die politische Poesie war doch, wie K. Nauwerk uns berichtete, dieser Pulsschlag — er ist ins Stocken gerathen! Die Theilnahme am Staat — nachdem die Apostel dieses neuen Evangeliums beschämt zurückgetreten — sie ist kein lebendiges Ideal mehr! Das Feuer der Politik ist erloschen! Als z. B. R. Prutz nach der Aufführung seines „Moritz von Sachsen“ auf der Berliner Hofbühne herausgerufen für diese Theilnahme dankte, die er, nach seiner „freimüthigen Aeußerung,“[2]) „nicht seinem Werke zurechne, sondern theils dem Talente der Darsteller, theils der Nachsicht des Publicums und vielleicht einem Dritten, der Sympathie für die

---

[1]) Siehe oben, Band I. p. 222. [2]) Vossische Zeitung. 1844, Beilage zur Nr. vom 21. August.

Gesinnung, die sich darin Ausdruck zu geben suche" — als er darnach „wünschte, daß diese Gesinnung bald eine ihr entsprechende Wirklichkeit finden möge, damit in einer neuen Belebung aller Verhältnisse unter Anderm auch bessere Theaterstücke entständen als das seinige" — wie unsicher und jammernd klang diese Erinnerung an ein Ideal, welches im Jahre 1842 noch lebendiges Feuer auf die Altäre hernieder sandte, auf denen sich seine Anbeter und Opfer freiwillig ihm darbrachten, und jetzt nur noch durch die Demonstrationen eines Theaterpublicums einer entfremdeten Zeit ins Gedächtniß zurückgerufen wurde.

Es muß Etwas geschehen? Was aber? Als ob das Wort dazu nicht längst ausgesprochen, tausend und abertausendmal wiederholt wäre! Association, Organisation, Organisation der Arbeit und Organisation der Thätigkeit, die sich auf die Bekämpfung des Elends, des Pauperismus zu richten hat!

Schon in einer Cabinetsordre vom 13. November 1843 hatte der König den Staatsministern des Innern und der geistlichen Angelegenheiten seine „Wahrnehmung" mitgetheilt, „daß den verwahrlosten oder der nöthigen Aufsicht entbehrenden Kindern, den durch Krankheit oder andere Unglücksfälle in Hilfsbedürftigkeit gerathenen Armen, den entlassenen, der Besserung fähigen Verbrechern u. s. w. an sehr vielen Orten nicht diejenige Fürsorge gewidmet wird, welche dringend nothwendig ist, um den großen Uebeln zu steuern, welche aus der Vernachlässigung der Jugend in den niedern Volksklassen, dem Pauperismus und der Hilflosig-

keit entlassener Sträflinge u. s. w. hervorgehen." „Abhilfe, hatte demnach der König bemerkt, ist hier nur durch Vereinigung vieler aus innerm Antriebe wirkender Kräfte zu beschaffen, und es ist daher mein Wille, daß die mit der Verwaltung und Beaufsichtigung des Armenwesens beauftragten Behörden die Förderung und Unterstützung von Vereinen, die zu jenen Zwecken freiwillig zusammentreten, auf alle Weise sich angelegen seyn lassen und dieses hinführo als eine ihrer Amtspflichten erkennen. In welcher Weise die Bildung solcher Vereine am Wirksamsten durch die Behörden zu fördern und deren Thätigkeit mit sicherem Erfolge auf diesen Zweck hinzuleiten ist, darüber will ich Ihre gutachtlichen Vorschläge möglichst bald erwarten. Inzwischen haben Sie die Chefs der Provincial-Behörden von Meiner Willensmeinung in Kenntniß zu setzen und dieselben aufzufordern, diese Angelegenheit zum besondern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Bestrebungen zu machen und kräftigst dahin zu wirken, daß dort, wo es an dergleichen Vereinen jetzt noch mangelt, solche baldigst durch ihr Beispiel und ihre Ermunterung ins Leben gerufen werden."

Ehe die beiden Minister durch die Circularverfügung vom 15. Februar 1844 sämmtliche Oberpräsidenten ersuchten, sie möchten, „um der Willensmeinung Sr. Majestät nicht nur selbst nach Kräften zu entsprechen, sondern sie auch auf geeignetem Wege zur Kenntniß des Publicums zu bringen, welches darin den wirksamsten Antrieb zur Erfüllung der Allerhöchsten Intentionen finden werde, zuvörderst das Nöthige verfügen, damit die Allerhöchste Ordre

den betreffenden Behörden bekannt gemacht werde, außerdem aber noch ihre Ansicht darüber aussprechen, ob es bei der bisher schon Statt gehabten nur allgemeinen, zum Theil auf die Ertheilung der Erlaubniß des Zusammentritts sich beschränkenden Beaufsichtigung solcher Vereine von Seiten des Staats sein Bewenden behalten könne oder ob zur Erhaltung und Förderung der in Rede stehenden guten Sache ein näheres Zuthun der Staats- und Kirchenbehörden dabei nöthig und erwünschlich sey" — ehe diese Verfügung erlassen wurde [1]), war bereits durch das Patent über „die Wiederbelebung der Gesellschaft des Schwanenordens" — vom 24. December 1844 — ein Anstoß gegeben, durch welchen das Wort der Zeit: „Association" in einem großen Kreise zur That werden konnte.

„Von dem vielfach Erfreulichen, welches unsere Zeit hervorbringt, heißt es unter Anderm in diesem Patent, verdient kaum Etwas größere Anerkennung und Beachtung, als die weit verbreiteten Bestrebungen, „auf dem Wege der Bildung von Vereinen physische und moralische Leiden zu lindern." Dieses Streben ist wesentlich Eins mit dem: das Christenthum zu beweisen, — nicht durch Bekenntnißstreit oder nur in äußerlichen Gebärden — wohl aber in seinem Geist und seiner Wahrheit, nämlich durch Leben und That." Die Wiederbelebung der Gesellschaft des Schwanenordens soll jenen „achtungswürdigen Vereinen zu der

---

[1]) sie wurde mit der Ordre vom 13. November im Juli 1841 durch das Ministerialblatt zur Kenntniß des Publicums gebracht.

vollen Wirksamkeit, deren sie fähig sind und zu der sie nur dann gelangen können, wenn sie ein gemeinsames Band um einen leitenden und anregenden Mittelpunkt vereinigt," verhelfen. In dieser „erneuten Ordensgesellschaft" — und „unter Gottes Segen" — „mögen dann Männer und Frauen aus allen Bekenntnissen, Ständen und Stämmen (des Volks, welches der preußischen Krone unterthan ist,) in zahlreichem Verein und im edelsten Wetteifer beweisen, daß sie das Wort des Herrn beherzigen: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" — kurz, „wird sich eine wahrhaft edle Schaar sammeln, welche das Große, Heilsame, Thatkräftige in den Richtungen dieser Zeit mächtig erfassen, fördern, allem Verderblichen darin aber ritterlich widerstehn wird, nicht durch Kampf und Streit, nicht durch heimliches Treiben, wohl aber durch das, worin allein alle christlichen Bekenntnisse sich vereinen können und sollen, durch thätiges Ueben des göttlichen Willens, in Siegesgewißheit der göttlichen Liebe."

Eine „erfreuliche Erscheinung!" rief der hoffnungsreiche Berliner der Mannheimer Abendzeitung [1]). Zunächst „fällt" ihm nämlich, indem er das Patent übersieht, das Eine „in die Augen," „daß die Bedeutung der Association für unsere Zeit darin erkannt wird;" ein Paar Worte in dem Patent geben ihm die Ueberzeugung, daß „wir in der Gesellschaft des Schwanenordens eine communistische Verbindung, aber eine christlich-communistische Verbindung haben;" „da nun

[1]) 1844. Nr. 4. Berlin, den 31. December.

der Orden, fährt der Correspondent in der Mittheilung seiner Entdeckungen fort, alle Bekenntnisse umfaßt, also für Katholiken und Protestanten bestimmt ist, so ist die Schöpfung desselben allerdings eine wichtige und großartige Demonstration des christlichen Geistes" — und Demonstrationen weiß der Radicale, wie wir es hinreichend erfahren haben, zu schätzen, zu würdigen — für Demonstrationen hat er einen Blick — eine „großartige Demonstration" — wahrscheinlich deshalb, weil nun das Christenthum, wie der Berliner meint, „beweisen kann, ob es die Kraft hat, welche seine Gegner ihm bisher abgesprochen haben, den Himmel mit der Erde zu versöhnen und die ihm Anhängenden materiell wie geistig zufrieden zu stellen." Aber auch abgesehen von dieser Entscheidung und Bewährung, die erst von der Zukunft zu erwarten sey, ist das Patent dem Berliner „eine erfreuliche Erscheinung," denn „der Damm, welcher sich bisher der freien Association entgegenstellte, ist nun durchbrochen, der König selbst hat das Beispiel zur Bildung eines Vereines für die leidende Menschheit gegeben, und es ist daher die Pflicht jedes loyalen Unterthans, ihm hierin nachzuahmen und sich ebenfalls zur „Linderung moralischer und physischer Leiden" des Volkes mit Andern zu verbinden und seiner Gesinnung nach für das Volk zu sorgen" — oder, wie der unselbstständige und aufdringliche Radicale, der auf den Wink des Zufalls warten muß, ehe er mit seinen großen Tendenzen hervortritt, an einem andern Orte sagt [1]), „es ist die Pflicht eines Jeden,

[1]) Der Schwanenorden, seine Geschichte, Statuten und Be-

sich für den Schwanenorden zu interessiren, demselben beizutreten und für denselben in einem so offenen, freien und umfassenden Sinne zu wirken, als König Friedrich Wilhelm IV ihm hierzu das Beispiel gegeben hat."

Der entschiedene Berliner konnte bald darauf melden, daß man bereits Hand ans Werk lege: „die socialistischen Ideen beginnen sich immer entschiedener," in der Hauptstadt, „Bahn zu brechen:"[1]) im Anfange des Februar war der „erste Versuch zur Stiftung eines Handwerker-Vereins" gemacht worden, und die Art und Weise, wie derselbe ausgefallen ist, läßt den Radicalen „für die Zukunft Bedeutendes hoffen," denn als ein städtischer Beamte im Auftrage des Magistrats die Versammlung eröffnete und die Statuten des Vereins vorlas, „fand es sich, daß es eine wesentlich religiöse, eine „christliche" Grundlage war, auf welche der Verein erbaut werden sollte. Hiegegen erhob sich sogleich eine stürmische Opposition, welche die leitende christliche Tendenz des Vereines bekämpfte und eine freie, allgemein menschliche Gestaltung desselben verlangte."

Diese stürmische Opposition bewirkte es zwar, daß der Verein sich in zwei Abzweigungen spaltete, aber sie ließ es

---

deutung. Bearbeitet von A. Hillert. Berlin, 1844. p. 27; die Uebereinstimmung der Stichworte und Wendungen beweist nämlich, daß das räsonnirende Nachwort zu dieser Broschüre von dem Berliner Correspondenten der Mannheimer herrührt.

[1]) Mannheimer A. Z. 1844. Beilage zu Nr. 43. Berlin, den 12. Februar.

doch zugleich ruhig geschehen, daß auch für den „humanistischen" Zweigverein[1]) die Statuten, die den ganzen Verein auf dem Boden christlicher Gesinnung constituirten, ihre Geltung behielten.

Wenn höhern Orts das bloße Wort „Verein" einmal ausgesprochen wurde, so war der Radicale entzückt; wenn ein Paar Hundert oder Tausend Handwerker zu einem Verein zusammengebracht wurden, in welchem sie eine gedrückte, anspruchsvolle Fröhlichkeit cultivirten, so war er überzeugt, daß für die Zukunft aus dem Verein noch „Bedeutendes" hervorgehen werde; wenn ein Paar „Gebildete" den Rest ihrer Weisheit, den sie aus den Stürmen der beiden letzten Jahre gerettet hatten, vor einer Versammlung von Handwerkern vortrugen und die „Zukunft" leibhaftig zu erfassen glaubten, wenn sie einem Gesellen die Hand drückten, so war zur „Organisation der Gesellschaft" der Grund gelegt und „der Unterschied der Stände" aufgehoben.[2])

„Verein" — „vorwärts mit vereinter Kraft!" war so sehr das allgemeine Losungswort geworden, daß die öffentlichen Blätter sich nicht scheuten, ernsthaft über einen Aufruf zu debattiren[3]), den die Herren Firmenich, v. Holtzen-

---

[1]) Cölnische Zeitung. 1844. Nr. 106. Berlin, den 11. April.
[2]) Siehe z. B. den Bericht der Vossischen Zeitung. 1844. Nr. 151. — Berlin, den 29. Juni — über die „Einweihung" des Locals, welches der „Gesellenverein" für seine Zusammenkünfte gemiethet hatte. [3]) z. B. Cölnische Zeitung. Nr. 205. Vom Rhein, den 22. Juli. Nr. 208. Vom Niederrhein, den 24. Juli.

dorf und Wöniger zur Bildung eines „deutschen National-vereins," der zunächst seine Theilnahme „für diejenigen deutschen Gränzländer bethätigen sollte, welche durch den Einfluß fremder Regierungen in ihrer deutschen Eigenthümlichkeit beeinträchtigt werden," erlassen hatten.

Im „Verein" war die Segen bringende Form gefunden, die dem Großen und Kleinen Bestand giebt, die beschränktesten Interessen und das Interesse der Allgemeinheit und Unendlichkeit selbst sichert und die Ausführung möglich macht. Während z. B. aus einer kleinen Stadt gemeldet wurde[1]): „auch hier hat sich jetzt, wie früher aus Breslau und andern Städten gemeldet wurde, ein Verein gebildet, der dahin strebt, das unbequeme und der Gesundheit nachtheilige Abnehmen der Hüte und Mützen abzuschaffen und die Begrüßung auf militärische Weise einzuführen" — erging von Darmstadt aus[2]), als die Deutschen eine Feier zu Herders hundertjährigem Geburtstage vorbereiteten, der Aufruf zur Gründung von „Herders-Vereinen," oder „Humanitäts-Vereinen," oder „Menschheits-Vereinen," („oder wie man sie nennen wolle, da der großen Seele Herders an eitelm Namenruhme bekanntlich Nichts gelegen war,") „in welchen die Idee einer Humanitätsgesellschaft, welche Herder schon vor funfzig Jahren in so weitem Umfange und in so schönen, reinen Linien vorgezeichnet hat, endlich einmal ins Leben geführt würde und sich im Laufe der Zei-

---

[1]) Vossische Zeitung. 1844. Nr. 156. Schwedt, den 2. Juli.
[2]) Cölnische Zeitung. Nr. 233. Darmstadt, den 16. August.

ten der Bau des unsichtbaren Tempels der Verbrüderung aller Menschen, aller Stände und Völker zum Wirken der Erfüllung ihrer hohen Menschenbestimmung immer weiter ausbreite, immer höher und reiner ausbilde."

Das Jahr 1844 war so fruchtbar an Vereins-Ideen, daß, nachdem bereits am 29. Mai Herr Ferdinand Schmidt auf dem allgemeinen Berliner Lehrerfest mit dem „Vorschlag zur Stiftung eines Vereins für Hebung der niedern Volksklasse Berlins"[1]) hervorgetreten war, während den Behörden der Plan des Vereins schon vorlag, „mitten unter den rauschenden Festlichkeiten," welche den Schluß der ersten deutschen Gewerbeausstellung zu Berlin verherrlichten[2]), „bei dem großen Festmahl der Industriellen," am 8. October, aus der Einsicht und dem Mitgefühl dieser Männer dieselbe Idee eines „Vereines für das Wohl der Arbeiterclassen" hervorsprang, — „eine wahrhaft menschenfreundliche Idee," die der Berichterstatter der Vossischen Zeitung „unter die verheißungsreichsten Früchte der erhebenden Gegenwart rechnen zu dürfen," sich für berechtigt hält.

Die Geschichte wird uns lehren, ob die „Verheißungen" in Erfüllung gehen; die Männer, die den Tempel der Menschen-Verbrüderung bauen werden, stehen schon da, zu ihrem heiligen Werke gerüstet; wir werden ihren Ernst und Eifer, ihre Begeisterung und Ausdauer bald kennen lernen — doch um ihre Baukunst und den Erfolg ihrer Ar-

---

[1]) Vossische Zeitung. Nr. 126. [2]) Ebend. Nr. 242. Beilage.

beiten ganz zu verstehen, müssen wir zuvor ihre Predigten und die Ideen hören, durch welche sie zugleich sich selbst begeisterten und die Theilnahme der Freunde der Menschheit gewannen.

Die Bestimmung und die Religion der Menschheit.

Wir würden es als das sicherste Zeugniß von der Macht der neuen Ideen bezeichnen, daß sie sich selbst zu einer Verstimmung und Verwirrung, wie sie sich in der Strafpredigt aussprechen, die A. Ruge aus der Fremde an sein undankbares Vaterland herüberschickte, den Weg gebahnt hatten, wenn wir nicht bereits wüßten, daß sie aus der Verstimmung, in welche die Radicalen ihre Niederlage versetzt hatte, hervorgegangen sind.

Als Ruge Deutschland verlassen hatte und in Frankreich die „deutsch-französischen Jahrbücher" herausgab — im Anfange des Jahres 1844 — hatte er die große Erfahrung hinter sich, daß „die deutschen Regierungen, als sie die Schriften unterdrückten, die die Welt mit den Gedanken der neuesten Philosophie bekannt machten, wo die Sache zur Sprache kam, den Beifall der Volksvertreter und sonst

überall die Gleichgültigkeit der großen Masse des Volks" zu Bundesgenossen hatten.[1])

„Diese Erfahrung hat gezeigt" — ihm, Ruge'n, gezeigt — „wie weit in Deutschland die Philosophie noch davon entfernt ist, Nationalsache zu seyn" — aber auch weiter Nichts; für ihn sind die Krisen des Jahres 1843 nur ein gewöhnlicher Policeistreich, keine entscheidende Wendung des allgemeinen Bewußtseyns, er sah in ihnen nicht die innere Krisis, die über die Zukunft des Radicalismus entschied. Er hat nur die Regierungen im Auge, die Erfahrungen, von denen er spricht, sind die Erfahrung der Regierungen — sie „erfuhren" jenen Beifall der Volksvertreter und die Gleichgültigkeit der großen Masse — er selbst ist durch diese fremde Erfahrung nicht berührt und kann auf französischem Boden angelangt, sein Werk erst recht in Angriff nehmen. Die Philosophie, das steht ihm immer noch fest, „muß Nationalsache werden, die Gleichgültigkeit der Massen, die Anfeindung der Ununterrichteten unter den Gebildeten muß aufhören. Ein Volk ist nicht eher frei, als bis es die Philosophie zum Princip seiner Entwicklung macht;" seine Anstrengungen bleiben daher der „Aufgabe gewidmet, die Freiheit der Wissenschaft und des Staats zu einer Herzenssache der gebildeten Völker zu machen" — kurz, er drückt sich richtig aus, wenn er ohne die ganze Bedeutung seiner Worte zu ahnden, dem Publicum meldet:[2]) „unsere Arbeit ist einige

---

[1]) Deutsch-französische Jahrbücher. p. 4. [2]) Ebend. p. 3.

Monate unterbrochen worden; wir setzen sie jetzt auf einer neuen Grundlage fort."

Während dieser Paar Monate aber, die ihm als leer und verloren galten, weil seine Arbeit ihnen keinen Gehalt gab, war eine außerordentliche Umwandlung geschehen. Er meint zwar, „für den Augenblick" — d. h. in diesen Paar Monaten — „ist die deutsche Bewegung in eine Bücherwelt zurückgeschlagen," allein die „literarische Indifferenz," die in diesen Unglücksmonaten eingetreten, war von ganz anderer Beschaffenheit, als er meint, er in seiner Unbekanntschaft mit den deutschen Verhältnissen beklagen möchte — sie war mit einem Worte die Indifferenz gegen die Literatur, (wenn unter Literatur die stätige Aufeinanderfolge schöpferischer Werke der geistigen Aristokratie mit der Schaar ihrer populären Dolmetscher, Anhänger und Gegner verstanden wird) die Indifferenz gegen die Aristokratie geworden und auf dem Wege dazu, die Empörung gegen dieselbe zu werden. Der Bürger hatte sich in diesen Monaten auf den Kampfplatz begeben, um die Praxis, welche Ruge bisher nur forderte, ins Leben zu setzen; es hatte also ein ungeheurer Fortschritt Statt gefunden.

Im Gegensatz zu der vermeintlichen literarischen Indifferenz verspricht Ruge: „wir werden Alles auf die Freiheit beziehen," — ein überflüssiges Unternehmen! Diese Bezugnahme hatte der Bürger als sein Werk übernommen, nachdem er dahintergekommen war, daß Alles klar und entschieden werde, wenn man es auf die Freiheit bezieht, daß alle Fragen und Collisionen in dem Einen Worte:

„Freiheit!" ihre Lösung besitzen und daß die Vereinfachung der Begriffe, die Zurückführung aller Begriffe auf das Eine Wort: „Freiheit!" die Grundlage seiner Macht bilde.

„In Deutschland," klagt der Ausgewanderte ferner, „war die Heuchelei, als sey die Wissenschaft gleichgültig gegen das Leben und wenn das nicht, als sey doch wenigstens ihr Himmel für die Masse der Menschen unerreichbar, nicht zu besiegen" [1]), — doch nur er verzweifelte am Sieg und der Bürger, die Vossische Zeitung hatten seinen Unglauben längst beschämt, als er sich nach Frankreich begab. Seine Forderung enthielt weiter nichts, als was die „Masse der Menschen", Regierungen und Volksvertreter forderten und verlangten — Hingabe an den Staat — Theilnahme an der Phrase des Allgemeinen und respectvolle Verehrung derselben; sie war eine deutsche Angelegenheit. Er fiel, weil er den Werth seines Schatzes nicht kannte, und nicht haushälterisch genug mit ihm umging — weil er schrie und in Einen Schrei zusammenfaßte, was der Bürger durch die Kraft der endlosen Wiederholung und Langeweile unwiderstehlich macht — das Wasser der Phrase mit Einem Strome über die sündhafte Welt ergießen wollte, während es der Bürger tropfenweise auf den Stein des Bestehenden herabfallen läßt, um ihn allmählig und desto sicherer auszuhöhlen und zu zerklüften.

Ruge lebte noch viel zu sehr in der Erinnerung an

---

[1]) Ebendas. p. 4.

die Forderung, mit der er bis zum Jahre 42 das Staatswesen beunruhigt hatte, und war durch die Uebereilung, mit der er Einem Volksgeiste den ausschließlichen Besitz der „Freiheit" zuerkannt hatte, viel zu sehr verpflichtet und eingeengt, als daß er das Wort, welches „die Zeit" verlangte, in ganzer „Parrhesie" hätte aussprechen und zum ausschließlichen Stichwort erheben können. Aber er traf es doch. Die Freiheit, die nur Ein Volksgeist in Besitz hatte, konnte nur die politische seyn, aber die politische ist „die wirklich menschliche Freiheit" [1]) — das weiß die Forderung noch von früher her — also vereinigt euch, ihr Volksgeister und ihr werdet — — doch es kommt nur darauf an, daß das erlösende Wort ausgesprochen wird, also: „die wirkliche Vereinigung des deutschen und französischen Geistes ist ein Zusammentreffen im Princip des Humanismus." [2]).

Wir kennen schon die „Entschiedenheit und Energie" mit welcher der Berliner Correspondent der Mannheimer Abendzeitung, ehe die deutsch-französischen Jahrbücher erschienen, der Welt offenbarte [3]), „wie Ruge denken und schreiben werde," „was er denken und thun müsse" — die Klarheit, mit welcher er es als das Wesen der „deutschen Nationalität" bezeichnete, „sich aller nationalen Bornirtheit zu entschlagen und dem Geiste jedes Volks Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um die Idee der

---

[1]) Ebendas. p. 5. [2]) Ebendas. p. 7. [3]) Siehe oben Bd. I. 1. p. 298.

Menschheit zu erfassen" — die Leichtigkeit, mit der er „jeder abgeschlossenen Nationalität, der Nationalität als solcher, den Deutschen, Franzosen und Engländern, wo sie ein besonderes Recht als Vorrecht für sich in Anspruch nehmen," den Krieg erklärte. Er glaubte wirklich an die „Idee der Menschheit" und die „von jeder Rücksicht freie Philosophie unserer Zeit" hatte ihn vom Unrechte der nationalen Vorrechte überzeugt. Als daher Dr. K. Krause gegen ihn bemerkte:[1]) „welcher rohe Gedanke, alle Nationalitäten zu vernichten und einen allgemeinen Menschenbrei daraus zu machen oder die Idee der Menschheit zu erfassen! So wie jedes Individuum seine Rechte, so hat jede Gemeinde, jeder Kreis, jede Nation ihre Rechte und nur dadurch, daß die Rechte jeder Nation, ihre Nationalität anerkannt werden, können die Nationen als Individuen zusammentreten und einen Nationenbund oder, wenn man es so nennen will, Menschheitbund bilden" — da war er es der „freieren Richtung," die er „bekannte," schuldig, dieser „Beschränktheit" „entgegen zu treten" und dem „beschränkten, moralischen und nationalen Princip," von welchem sein Gegner „ausging", nochmals seine „Ansicht über die Nationalitäten, nach welcher diese als zu überwindende Schranken der Freiheit zu betrachten sind" entgegen zu halten[2]). „Diese Engländer mit ihrem eiteln Stolze auf ihr Parlament, ihr mittelal-

---

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 37. Dresden, den 7. Februar.
[2]) Ebendas. Nr. 47. Berlin, den 18. Februar.

terliches Recht und ihre Schiffe, diese Franzosen mit der fixen Idee ihrer belle France und ihrer Weltbeherrschungsbegier, diese Deutschen mit ihrer politischen Trägheit und ihrer leeren Einbildung auf ihre Wissenschaft; diese Russen, Polen, Italiener und Spanier mit ihrem speciellen nationalen Wahnsinn werden niemals dazu kommen, einen Bruderbund mit einander zu schließen, sondern sich feindlich einander gegenüberstehen, wie sie bisher einander immer gegenübergestanden haben. Die Frucht der Nationalität ist die nationale Politik und der nationale Krieg, der einen eben so wahnsinnigen Fanatismus wie die Religion erzeigt. Soll daher Vernunft in die Geschichte kommen, so muß jede Nation von innen heraus diese Vorurtheile zu brechen und ihre Freiheit von der Idee der Menschheit aus zu gestalten suchen, welche die Vorurtheile der besondern Bevorzugung der einzelnen Völker paralysirt."

„Soll daher Vernunft in die Geschichte kommen" — d. h. es handelt sich darum, die Geschichte zu organisiren, wie die „Philosophie der That" „die Organisation der Gesellschaft" gefordert hat. Bis jetzt war die Geschichte nicht organisirt, weil es nur eine wirkliche Geschichte gab, in welcher die einzelnen Völkerindividuen durch den Genuß der Macht und Civilisation, welchen ihnen die Ausbildung und Geltendmachung ihres besondern Antheils an der „Idee der Menschheit," ihrer „nationalen Beschränktheit" darbot, dazu angereizt wurden, der Entwickelung dieser „Idee" zu dienen. Bis jetzt gab es noch keine „Vernunft" in der Geschichte, denn die Vorrechte der einzelnen

Nationen wurden in der That gestürzt, wenn ein Volk mit einem umfassendern und mächtigeren Vorrecht auftrat, der „eitle Stolz" wurde wirklich gedemüthigt und gebrochen, wenn der begründete Stolz mit ihm seine Kräfte maaß. „Vernünftig und organisirt" ist erst die Geschichte, wenn sie unmöglich geworden ist und die Völker als gleich berechtigte, d. h. als gleich ohnmächtige Schatten im Schattenreich der Idee der Menschheit vom „Wahnsinn" ihrer Nationalität geheilt friedlich durcheinander schweben.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo die Theorie eines Mannes, der die „unnatürlichen Gegensätze," an denen sich die Geschichte bisher zerarbeitet, in dem Gas des Wesens aufgelöst hatte, als das „Evangelium der Wahrheit" begrüßt werden konnte. Die ermatteten Radicalen, die das Schauspiel der Verwirrung, welches ihnen die Geschichte bot, der häßliche Anblick der „Selbstsucht," die sich ihren so „leicht" auszuführenden Verbesserungsplänen widersetzte, unglücklich gemacht hatte, begriffen jetzt erst in seinem ganzen Umfange, was sie an Ludwig Feuerbach hatten. Jene „unnatürlichen Gegensätze," die in die Geschichte die Verwirrung gebracht und zuletzt die Auflösung aller „natürlichen Verhältnisse" so weit getrieben hatten, daß „die Gegenwart im Allgemeinen als eine Zeit vettelhafter Vorurtheile unfähig geworden war, die einfachsten Wahrheiten zu fassen, geschweige zu würdigen" [1]), — diese

[1]) Siehe L. Feuerbach. Grundsätze der Philosophie der Zukunft. Zürich und Winterthur. 1844. p. III.

Gegensätze hatte nämlich L. Feuerbach einfach damit aufgelöst, daß er dem Menschen wieder sein „Maaß, Gesetz und Kriterium" entgegenhielt, sein „absolutes Maaß" — „das Maaß der Gattung", „das Wesen, außer welchem der Mensch kein anderes als absolutes Wesen denken, vorstellen, fühlen, glauben, wollen, lieben und verehren kann," — „das Wesen der menschlichen Natur."

Indem nun Feuerbach „Vernunft, Liebe und Willenskraft" als die „Vollkommenheiten des menschlichen Wesens" bezeichnete, „ja", als „absolute Wesensvollkommenheiten, als die höchsten Kräfte, das absolute Wesen des Menschen, den Grund seines Daseyns, als göttliche, absolute Mächte, die sein Wesen, welches er weder hat, noch macht, constituiren", hatte er den Radicalen gegeben, was sie wünschten, ein Wesen, in welchem sie ihre Schwäche und den Wiederschein ihrer Ohnmacht verehren konnten, denn das Wesen, welches der Einzelne nicht macht, das Wesen, welches sich seiner schöpferischen Kraft entzieht und ihn vielmehr daran erinnert, daß er für seine eigenen Angelegenheiten keine hervorbringende Kraft habe, ist der Ausdruck seiner Schwäche und Ohnmacht [1]).

Der Cultus dieses höchsten Wesens, die resignirende Anbetung ihrer eigenen Beschränktheit, war für die Radicalen dasselbe Geschenk, welches ihnen die „Philosophie der That" mit der „Organisation der Gesell-

---

[1]) Siehe Allgemeine Literaturzeitung, herausgegeben von B. Bauer. 1844. Heft 10. p. 44. 45.

schaft" gemacht hatte, denn wie der Philosoph der That in seiner Organisation nur die Mängel, von denen er die Gesellschaft erlösen wollte, reproducirte, aber in der schattenhaften Form reproducirte, in der sie mit dem Selbstgefühl die Kraft der Selbstüberwindung verloren haben, so hat auch Feuerbach in dem Cultus, den er stiftete, nur die Schwäche der bisherigen Geschichte apotheosirt, denn das Wesen, welches er den Radicalen zur Anbetung darbot, ist der Grund, aus dem jene „Gegensätze" hervorgegangen sind, die er der Unnatürlichkeit anklagt und die vielmehr die natürlichen Bestimmungen dieses Wesens sind[1]).

Wenn die Resignation, Apathie und Ergebung in seine „wesentliche" Beschränktheit als die Bestimmung des Menschen aufgestellt wird und das Wesen über die Gebrechen der Geschichte, an deren Heilung der Radicale verzweifelt, seinen Mantel ausbreitet — kurz, wenn die Schmerzen der Auflösung einfach nur lautlos gemacht werden, so ist für jene Gewalt, die auf der Apathie und dem Verfall der Partheien ihre Herrschaft gründet[2]), für die Gewalt der Gedankenlosigkeit die Zeit nahe herbei gekommen. Feuerbach selbst ging diesem „Zuge der Zeit" entgegen, als er aussprach, was sein „Wesen" im Grunde ist — „das Seyn", das „Unsagbare", „das Geheimniß des Seyns, das sich erst da erschließt, wo die Worte auf-

[1]) Siehe norddeutsche Blätter. Berlin 1844. Octoberheft. „Ludwig Feuerbach' von B. B. p. 12. u. 13. [2]) Siehe oben Band I. p. 292.

hören" [1]) — „das Wirkliche in seiner Wirklichkeit" — welches „nur durch die Sinne im wahren Sinne gegeben wird" [2]) — — er blieb aber noch auf dem halben Wege stehen und konnte es doch nicht über sich gewinnen, sich ganz des „Gedankens" zu entschlagen und den Sinnen hinzugeben, da er noch verlangt, daß dieselben „gebildet", „universell", — „philosophisch" gebildet seyen [3]).

„Die Klarheit, die entzückende Klarheit, mit welcher Feuerbach, besonders in seinen Grundsätzen der Philosophie der Zukunft, die Irrgänge der Abstraction verfolgt und dargelegt hat" [4]) erweckte die Begeisterung der Radicalen. Für jetzt wußten sie zwar noch nicht die ganze Bedeutung dieser Philosophie der Sinne zu fassen, aber es war ihnen klar und also auch genug, daß „die deutsche Philosophie zu einer entscheidenden Wendung gekommen ist", und einer von ihnen rief in seiner Begeisterung: „hierher schaart euch, ihr Alle, die ihr dem Priesterthum der Wissenschaft euch weiht, hierher all' ihr Lebendigen, denen die Zukunft des deutschen Geistes anvertraut ist! Hierher schaart euch und lauscht dem Worte des hohen Priesters der Wahrheit".

Was kümmerte die Radicalen der wirkliche Inhalt einer Schrift, in der [5]) „Hegel vollkommen überwunden, d. h. verwirklicht, aufgezehrt", zum „Frühstück aufgezehrt" ist, wenn

---

[1]) Grundsätze der Philosophie der Zukunft p. 49. [2]) Ebend. p. 58. [3]) Ebend. p. 67. 80. [4]) Mannheimer A. Z. 1844. Nr. 28. Vom Mittelrhein. [5]) Ebend.

sie nur außer dem Satze: „wahr und göttlich ist nur, was keines Beweises bedarf, was unmittelbar durch sich selbst gewiß ist, unmittelbar für sich spricht und einnimmt — das schlechthin Entschiedene, schlechthin Unzweifelbare, das Sonnenklare — das Sinnliche", die Erinnerung an „das Wesen des Menschen", welches nur „in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten ist", von neuem einprägte und wie es sich von einer Philosophie, die ohne die Kategorie des „Göttlichen und Wahren" nicht existiren konnte, nicht anders erwarten ließ, zum Schluß versicherte, daß diese Philosophie „an die Stelle der Religion trete, das Wesen der Religion in sich selber habe, in Wahrheit selbst Religion sey"[1]).

„Der Mensch", „das Wesen des Menschen" war das kurze und leicht verständliche Dogma geworden, welches die „abstruse" Dogmatik der christlichen Kirche verdrängte, der Gegenstand der populairen Religion, mit welcher Ludwig Feuerbach die alte Religion vertrieben hatte. Friedrich Feuerbach richtete sogar an diesen neuen Gott begeisterte Hymnen, die bei der Dürftigkeit und Armuth dieses „Mittelpunkts der Religion und des Lebens" nur sehr einförmig ausfallen und ihre Stichworte und endlos wiederkehrenden Antithesen nur der Phraseologie des alten Cultus entlehnen konnten. „Heilig ist und sey uns die menschliche Natur!" rief er unter Anderm, „der Mensch allein ist und sey unser Gott, unser Vater, unser Richter, unser Erlöser, unsere wahre

---

[1]) Grundsätze p. 84.

Heimath, unser Gesetz und Maaß, das A und O unsers staatsbürgerlichen und sittlichen, unsers öffentlichen und häuslichen Lebens und Strebens. Kein Heil außer den Menschen"! „Ein Grundsatz, der auf größere Heiligkeit Anspruch machen könnte, als der: Heilig ist das Heil der Menschheit, läßt sich nicht denken" [1]).

Während sich gegen die Kritik, mit deren Hilfe B. Bauer — in der allgemeinen Literaturzeitung — die muthlosen Illusionen, welche die Radicalen in Verstimmung gestürzt hatten und ihrem Untergange entgegenführten, aufzulösen und in Verbindung mit seinem Bruder Edgar und Ernst Jungnitz in einer Reihe von Geschichtsarbeiten den Ursprung, die Natur und das Schicksal der modernen liberalen Bestrebungen zu erklären suchte, die erste Opposition erhob, gewann die neue Religion des Menschen immer eifrigere Jünger, sammelten sich die Schaaren, die die Menschheit ihrer wahren „Bestimmung", dem „Gattungsleben" zuführen wollten, und kam in einer westphälischen Stadt der Geist über die neue Gemeinde. Der Auferstehung der Menschen folgte das Pfingstfest.

Eben jener Berliner Correspondent, der im Herbst des Jahres 1843 [2]) die Sache der Radicalen gegen die „Volksschriftsteller" vertheidigte, die sich mit einem Princip, welches über ihren Gesichtspunkt hinausgeht, damit abfinden, daß

---

[1]) Fr. Feuerbach. Die Religion der Zukunft. Heft 1. Zürich und Winterthur 1843. p. 15. Heft 2. Nürnberg 1844. p. 5. 7.
[2]) Siehe oben Band I. p. 291.

sie es einfach als „Abstraction“ bezeichnen, leitete jetzt im Namen der „Volkssache“ den Kampf gegen die Kritik ein, der bald nachher allgemein wurde und den Hochmuth dieser neuen Macht demüthigte. Der Berliner meldete jetzt der Mannheimer Abendzeitung, daß die Kritik „abstract, steril und unfruchtbar“ sey; er fand, daß „die Bauersche Literaturzeitung die deutschen Jahrbücher durchaus nicht ersetzen kann“[1]), daß „die Bauers auf dem Wege sind, einer höchst traurigen Sophistik anheimzufallen“; daß sie „nicht mit der Welt leben können“, „das Leben nicht concret genug aufzufassen wissen“, „sich nicht ins Leben hineinbegeben“[2]) — nämlich allen jenen Bewegungen, die die Kraft des verfallenen Radicalismus bewiesen, sich nicht angeschlossen haben; er ruft der Kritik warnend zu, sie „müsse sich hüten, hochmüthig zu werden“, er nennt die Bauers, „die Aristokraten, die Despoten der Kritik“[3]), rügt den „Egoismus und die Ausschließlichkeit“, mit der sie ihre Kritik „üben“, erklärt, daß „ein wahrer Kritiker und Philosoph unserer Zeit auch Socialist seyn muß“, „verlangt von Jedem, der sich zum Sprecher für das Volk aufwirft, die Verarbeitung der socialistischen Ideen“ — und findet, daß die Kritik im Grunde höchst überflüssig ist, da es sich in „unserer Zeit, die so viele kritische Arbeit schon hinter sich hat“, vielmehr um einen „Neubau“ handelt,

---

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 120. Berlin, den 15. May.
[2]) Ebend. Nr. 134. Berlin, den 31. May. [3]) Ebend. Nr. 119. Berlin, den 15. May.

in welchem der Begriff der religiös und politisch freien Menschheit, die Summe alles dessen, was die Geschichte bisher gewollt, verwirklicht" wird [1]).

Und eben derselbe Berliner, der sich — es ist seitdem noch nicht ein Jahr verflossen — gegen den „Betrug" erklärte, den die Correspondenten durch die Versendung ihrer „Phrasen" an mehrere Zeitungen „an der öffentlichen Meinung begehen" [2]), glaubte sich jetzt durch den Dienst, den er damit der guten Sache leistete, wahrscheinlich auch durch die Ueberzeugung, daß er der öffentlichen Meinung nicht oft genug zu ihrem Ausdruck verhelfen könne, dazu berechtigt, dieselben Phrasen, (denn die Uebereinstimmung derselben beweist die Identität der Person) auch andern Zeitblättern zukommen zu lassen. So sprach er auch in einer Correspondenz, die er dem Rheinisch-westphälischen Anzeiger im May zusandte [3]), von dem „Eigensinn" der beiden Bauers, durch welchen sie der allgemeinen Literaturzeitung „eine so verzwickte Stellung gegeben, daß sie kaum als dem allgemeinen Fortschritt dienend angesehen werden könne", von der „Tyrannei, dem Hochmuth und Egoismus", welche die beiden „üben", von dem „maaßlos ehrgeizigen und daher auch herrschsüchtigen Geiste" B. Bauers — ja, in der Folge, wenn wir den „socialen" Bestrebungen der Trierschen Zeitung unser Studium widmen, werden wir mit freudiger Ueberraschung bemerken, daß jener Feind der literarischen Industrie

---

[1]) Ebend. Nr. 139. Berlin, 5. Juni. [2]) Siehe oben, Band I. p. 286. [3]) Sprecher 1844. Nr. 51. vom 26. Juni p. 405.

auch dieser Zeitung seine rügenden Bemerkungen gegen die Kritik und die Bauers mitgetheilt hat.

Wie dieser vielbeschäftigte Anwalt der „Volkssache“ in der Mannheimer Abendzeitung aussprach, was er von „jedem, der sich zum Sprecher des Volks aufwirft, verlange“, so fragt er in der Correspondenz, die er dem rheinisch-westphälischen Anzeiger zugeschickt hatte: „haben die Bauers in ihrer Literaturzeitung schon Etwas für die Fortführung des philosophischen Radicalismus geleistet, haben sie ihn auf das Gebiet der socialen Ideen übertragen und hier etwas Neues gesagt?“ ja, von B. Bauer, von dem er sogar weiß, daß er „Hauptführer und erster Repräsentant der Volkssache seyn möchte“, sagt er gerade zu, daß es ihm „nicht gelingen“ wird, sich derselben „hinzugeben“.

Was konnte es aber der guten Sache schaden, wenn es Einem nicht gelingen wollte, sich ihr hinzugeben! Sie hatte Vertheidiger genug, Anhänger fielen ihr jetzt schaarenweise zu und sie war bereits zur Sache der Menschheit, zu der Angelegenheit der Gattung geworden. Schon in den deutsch-französischen Jahrbüchern war an den „individuellen“ Menschen die Forderung ergangen, „Gattungswesen“ zu werden, und das „Gattungsbewußtseyn“ als die Macht bezeichnet worden, vor welcher alle die „künstlichen und unhaltbaren Gegensätze“, die nur in gewaltsamen und zerstörenden Krisen ihre Auflösung finden konnten, völlig verschwinden. Dieser Glaube an die Gattung wurde jetzt die Religion aller Freunde des Fortschritts und zwar des organisirten, sich von selbst machenden und kampf-

losen Fortschritts: — das „unglückliche Bewußtseyn", daß „wir durch unsere Isolirung die neuen Kräfte, die sich fortwährend entwickeln, hemmen, durch diese Hemmnisse Collisionen, blutige Collisionen, lügenhafte Widersprüche hervorrufen und somit unsere Bestimmung hienieden nicht erfüllen" [1]), erzeugte den neuen Glauben, wie der alte Glaube der Kirche in der Reue und im Schmerz über die Sünde seinen ersten Anfang hatte. Nein! „so kann es nicht bleiben!" hatte schon Weitling gerufen. „Wohlan! rief man jetzt, legen wir Hand ans Werk, die Hemmnisse wegzuräumen, die uns an der Erfüllung unserer Bestimmung hindern. — Vereinigen wir uns, vereinigen wir uns als Menschen — und die Hemmnisse sind weggeräumt"! Den „ersten Act im Drama der Menschheit", der der „Entfaltung der verschiedenen Individualitäten" gewidmet war, folgt der „zweite, der eigentliche Gattungsact, das harmonische Zusammenwirken aller Kräfte", welches alle „lügenhafte Widersprüche und blutige Collisionen" von vornherein unmöglich macht [2]).

Als L. Stein mit seinem Werke auftrat, behandelten es die öffentlichen Blätter noch als eine Frage, ob Deutschland ein „eigentliches Proletariat" habe: — jetzt führte aber das „unglückliche Bewußtseyn", welches die schmerzhafte Entdeckung, daß wir unsere Bestimmung bisher verfehlt haben, hervorrief, zu der weitern Entdeckung, daß „wir

---

[1]) Der Sprecher. 1844. Nr. 50. Bestimmung des Menschen, von M. H. p. 395. [2]) Ebend. a. a. O.

allesammt Proletarier, geistige Proletarier, geistig Bettler seyen". Der Pauperismus war der allgemeine Zustand. Wie der Apostel des alten Glaubens den Stolz der Selbstgerechtigkeit demüthigte und Alles unter die Sünde zusammenschloß, so bekannte einer von den Propheten der neuen, „echt menschlichen Bildung", die „ohne Association d. h. ohne Reform der Gesellschaft" nicht zu erreichen ist: es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott — dem Gattungsmenschen haben sollten: „auch der seltenste Mensch wird erfunden als noch nicht echt menschlich, als noch seines Namens nicht werth. Wir sind Alle Aspiranten auf das Menschenthum und mangeln der Bildung, die wir haben könnten" [1]).

Dieser Prophet war zu bescheiden, wenn er vorgab, er und seine Genossen könnten über das System und die Gesellschaftsform der Zukunft nur das Eine aussagen, „daß die Menschheit über sich selbst erstaunen werde, wenn ihr wirkliches Wesen, das tief verborgene, plötzlich in Fluß gesetzt, in harmonischen Wellen daherrauscht, wenn alle Jenseitigkeit als lebenvolle Diesseitigkeit sich bewegt und athmet, ergriffen und genossen wird, wenn eine Bildung in uns ihren Tempel aufgeschlagen hat, gegen welche die „destructive" Kritik nur noch als Straßenreinigung vor dem Feste gelten kann" — denn er selbst, es war der Dr. Karl Grün, hatte so eben in einer öffentlichen Vorlesung das Ideal

[1]) Ebend. Nr. 47. d. 12. Juni. p. 369. 370.

dieser zukünftigen Bildung gezeichnet und die Aufregung, die sein Vortrag hervorrief – dieses Rauschen der Wellen — konnte ihm als Beweis dienen, daß die Zeit, wo die Menschheit über die Größe ihrer Bestimmung erstaunen wird, schon gekommen, durch ihn herbeigeführt war.

„Unsere ganze Stadt ist in Aufregung, wurde nämlich aus Bielefeld, den 29. April gemeldet [1]), überall hört man von Harmonie der Seelenkräfte, von Organisation der Arbeit, von Socialismus sprechen, selbst die Philister gerathen in Eifer, ja sie werden warm und hören auf zu spötteln. Ist das nicht schön, verheißt das nicht ein tüchtiges Leben für die Zukunft? Und was hat denn so mit Einem Male diese Aufregung hervorgebracht, was hat so plötzlich Fragen in unsere Gesellschaft geworfen, die sonst nur zu oft vornehm bespöttelt wurden? Es war dieß eine Vorlesung über unsere Bildung, die uns Dr. Karl Grün gestern in unserer Ressource hielt". „Nachdem er sich zuerst, erzählt uns der begeisterte Correspondent, mit der ganzen Innigkeit des wahren Menschen in den Geist der Griechen vertieft hatte als des Volks, das allein in der Weltgeschichte wahre Bildung gehabt habe, rollte er kühn und gewandt die trübseligen Abstractionen der römischen und der christlich mittelalterlichen Welt in treffenden Bildern auseinander", und kam er am Ende, nachdem er die Angriffe der neuern Zeit auf die „Veste des Mittelalters" dargestellt, zu dem Resultat,

---

[1]) Mannheimer A. Z. Beilage zu Nr. 107.

daß „die freie Gesellschaft die Parole unserer Tage ist und nur der Socialismus, die Organisation der Arbeit uns zu freien Menschen macht.“

Und Karl Grün wollte von der Zukunft noch mehr, als er gegeben hatte? Er war so bescheiden[1]), die Weissagungen der „Propheten“, die „der erstaunten Menschheit“ den Plan des zukünftigen Baues verzeichneten, nur „Phantasiefäden“ zu nennen, aus denen sich erst „das System bilden solle“? Er hatte vielmehr Alles gegeben, was der Menschheit Noth thut, „das neue Evangelium“, für dessen „warme Einführung“ der Correspondent der Mannheimer Zeitung ihm im Namen der Bielefelder Dank sagte, das Evangelium, welches in Bielefeld „auf einen guten Boden gefallen ist“. Die Zukunft ist schon entschieden, denn überall hörte man in dem neuen Jerusalem „von Harmonie der Seelenkräfte und Organisation der Arbeit sprechen“. „Die sociale Aufregung in unserer Stadt, wurde bald darauf gemeldet[2]), steigert sich von Tag zu Tag und kann von der höchsten Bedeutung werden“ — Kann? sie ist es schon, denn die Prediger Bielefelds haben „am vorigen Sonntag gegen die „Atheisten“ wahre Donnerreden gehalten“ — dem Publicum also „die neue Lehre im populären Gewande zugeführt“ — und man will noch mehr? Karl Grün immer noch nicht zufriedengestellt? Der Vortrag „über wahre Bildung“ erscheint endlich — (in

---

[1]) in dem Aufsatze, den der Sprecher in Nr. 47. mittheilte.
[2]) Mannh. A. Z. Nr. 114. Bielefeld, den 8. May.

Bielefeld) — im Druck, im benachbarten Fürstenthum Lippe war man nach den Berichten über die allgemeine Aufregung, welche die Rede in Bielefeld hervorgerufen, „auf den Inhalt derselben sehr gespannt" — die Broschüre wurde also auch in dem „Ländchen" sogleich „vielfach gelesen" und ein Bewohner des Fürstenthums meldete im Namen seiner Landsleute[1]): „wir begreifen, welchen Eindruck diese mit Begeisterung für die Sache der Menschheit geschriebene Rede auf den empfänglichen Kreis der Zuhörer machen mußte, und sind überzeugt, daß dieselbe auch in weitern Kreisen vielfach anregen und dazu beitragen wird, daß der alte Sauerteig unserer Civilisation recht gründlich und allgemein verachtet werde". Und Karl Grün wollte noch mehr? Oder war der Socialismus in der That fähig, noch mehr zu leisten, als in der Rede „über wahre Bildung" geleistet war? Konnte das „Daherrauschen in harmonischen Wellen", in welchen „das wirkliche Wesen der Menschheit sich in Fluß gesetzt" hatte, noch in etwas Anderm, als dem Gerede über Harmonie der Seelenkräfte und Organisation der Arbeit vernommen werden? Die Geschichte der beiden Jahre 1845 und 46 wird die Frage beantworten.

In diesen beiden Jahren wird der deutsche Socialismus seinen geschichtlichen Höhepunkt erreichen und wird es ihm gelingen, mit Hilfe der Vereine, deren erste Anlagen sich im Sommer des Jahres 1844 gebildet hatten, den Bürger für seine Sache zu gewinnen. Doch bevor wir

---

[1]) Mannh. A. Z. Nr. 130. Aus dem Lippeschen, im Mai.

diese neue Gestaltung der Partheiverhältnisse ins Auge fassen, müssen wir die ersten Schicksale eines Vereins, der die kirchlichen Interessen der Theilnahme des Bürgers anvertraute und die Entnervung des Radicalismus vollendete, so wie jenes Ereigniß kennen lernen, welches durch den Schrecken, mit dem es den Bürger anfangs lähmte und niederdrückte, der Anstoß dazu wurde, daß dieser Träger der neuen Geschichte sich vollends ermannte und den Entschluß faßte, den Kampfplatz für immer zu behaupten.

Die ersten Schicksale des Gustav-Adolph-Vereins.

Eine Jubelfeier, die einige Verehrer des protestantischen Alterthums zum Gedächtniß der Schlacht bei Lützen und des Todes Gustav Adolphs angestellt hatten, hatte Veranlassung dazu gegeben, im Jahre 1833 eine „Gustav-Adolph-Stiftung" zu gründen, die den Zweck hatte, „die Noth bedrängter Glaubensgenossen in und außerhalb Deutschlands in Betreff ihres kirchlichen Zustandes zu erleichtern, wenn ihnen im eigenen Vaterlande nicht ausreichende Hilfe zu Theil würde." Diese Stiftung gliederte sich in die beiden Hauptvereine zu Leipzig und Dresden und übte eine stille

und geräuschlose Thätigkeit, als der Hofprediger Zimmermann, ohne, nach seiner Aussage, von dem Daseyn der sächsischen Stiftung Etwas zu wissen, am Reformationsfeste, den 31. October 1841, „den großen Gedanken eines die ganze protestantische Kirche umfassenden Vereins faßte, der nicht nur die Unterstützung der unter den Katholiken zerstreuten protestantischen Gemeinden, sondern auch die Aufhilfe des selbst im Nothstand befindlichen kirchlichen Lebens," d. h. die Hebung des kirchlichen Lebens überhaupt, die Wiedergeburt der protestantischen Kirche, „zum Zweck haben sollte."[1]) Herr Dr. Zimmermann erließ demnach einen „in schöner Begeisterung geschriebenen Aufruf, der allenthalben sehr viel Anklang fand" und dazu Anlaß gab, daß sich mehrere kleinere Vereine „als Zweige" des zukünftigen großen Vereins bildeten.

Der denkwürdige Verein trat demnach sogleich mit einer Frage ins Leben: der Frage, wie „der große Gedanke," dem er entsprungen, zu dem „beschränkten Zweck," welchen die Gustav-Adolph-Stiftung verfolgte, in Verhältniß zu setzen, wie seine große welthistorische Existenz mit dem stillen Daseyn der sächsischen Stiftung zu vereinigen sey. Zum Glück für die gute Sache des Protestantismus kamen die Leiter der schon bestehenden Stiftung und der Urheber des „großen Gedankens" sich in der Ueberzeugung, daß „die vereinte Kraft viel vermöge," entgegen

---

[1]) Siehe Augsburger allgemeine Zeitung. 1843. Außerordentliche Beilage zu Nr. 299.

— die Sachsen luden den Hofprediger von Darmstadt zu einer gemeinsamen Berathung und Verständigung ein und dieselbe erfolgte auf der Zusammenkunft zu Leipzig — am 16. September 1842 — zu welcher sich „Theologen und Geistliche aus fast allen Staaten Deutschlands in großer Anzahl neben vielen Laien eingefunden hatten." [1])

Die Versammlung eröffnete, wie es auch dem Urheber des „großen Gedankens" zukam, Herr Dr. Zimmermann mit „einer begeisterten Rede, in welcher er, nachdem er daran erinnert hatte, daß der Verein nicht auf dogmatischem Boden, sondern auf dem der Liebe wurzele und daß daher alle verschiedenen Ansichten über das Dogma in den Hintergrund, dagegen das Bewußtseyn, Eins zu seyn im Glauben an Christum und in der Begeisterung für die evangelische Freiheit, in den Vordergrund treten müsse, die Anwesenden feierlich beschwor, im Interesse der gemeinschaftlichen heiligen Kirche die Vereinigung zu fördern mit Rath und That und den Feinden der evangelischen Kirche den Triumph über die ihr so oft zum Vorwurf gemachte unheilbare Zerspaltung im Innern zu entreißen." Alle Anwesende bewiesen durch die That, daß sie einer so begeisterten Ansprache werth waren: das Bestehende und der „große Gedanke" wurden zu einem neuen Verein verschmolzen — dem „evangelischen Verein der Gustav-Adolph-Stiftung," der aus gleichberechtigten „Hauptvereinen" besteht, jedoch so, daß der Sitz der Centralver-

[1]) Leipziger allgemeine Zeitung. 1842. Beilage zu Nr. 262.

waltung für immer in Leipzig bleibt. Auf einer Generalversammlung zu Frankfurt a. M., wurde zugleich beschlossen, sollte im nächsten Jahre die Verfassung des neuen Vereins definitiv festgestellt werden.

Diese constituirende Versammlung fand am 21. und 22. September 1843 statt: — „es waren schöne Tage, der 21. und 22. September," meldete de Wette, einer der Constituants[1]), „schöne Tage," „da erschien uns die evangelische Kirche, die wir bisher kaum als Landeskirche in wirklicher leibhafter Einheit vergegenwärtigt gesehen, deren höhere Einheit wir immer nur im abstracten Begriff gedacht hatten, als allgemeine deutsche Kirche, wenn auch noch nicht vollständig, doch von mehreren Seiten her vertreten, in lebendiger Wirklichkeit; da schlossen sich ihre anwesenden Glieder und die Vertreter von tausend Abwesenden, die im Geist gegenwärtig waren, in dem Bewußtseyn zusammen, daß unsere Kirche fern davon, in der Selbstauflösung begriffen zu seyn, einen festen lebendigen Kern der Einheit in sich schließt und daß ein mächtiger Trieb des Gemeingeistes in ihr lebt, der nur eine Form sucht, um hervorzutreten, und eine solche, Gott sey Dank! nunmehr gefunden hat. Die elektrischen Funken dieses Geistes durchzuckten alle Gemüther und schlugen in einen Strom zusammen, der fortan alle noch zerstreuten Funken

---

[1]) Augsburger allgemeine Zeitung am a. O. und Beilage zu Nr. 300.

an sich ziehen und sich seinen Weg überall hin bahnen wird."

Kurz, „die Gründung des evangelischen Vereins ist ein Ereigniß von solcher Wichtigkeit, daß die Folgen desselben für die evangelisch-protestantische Kirche vor der Hand noch gar nicht berechnet werden können."

Dann wird also die Geschichte diese „Folgen" des Ereignisses entwickeln, das Lallen der Entzückung rechtfertigen, — das „fortan" und „überallhin" zur Wahrheit machen. Wir werden sehen, ob es wahr ist, daß die protestantische Kirche in dem Verein der Gustav-Adolph-Stiftung endlich einmal bewiesen hat, daß sie noch „schöpferische Kraft" besitzt, ob „die Männer der rechten Mitte," die Herr de Wette ziemlich ängstlich „bittet, beschwört und anfleht," sich zu der „Mutter-Kirche" zu schaaren, „die ihrer langen Verwaistheit müde, endlich ihre Kinder um sich sammeln will," fähig sind, um die „Mutter" einen schirmenden Wall zu bilden — ob von der Wiederholung solcher Tage, wie der 21. und 22. September waren, „der allgemeine Friedensschluß zwischen den entgegengesetzten Partheien" zu erwarten ist, ob „die Liebe," der der Verein entsprungen, zum „Glauben" führen wird, ob auf dem „positiven allgemeinen Lebenspunkt," der im Verein gefunden ist, „Fuß gefaßt" werden kann, ob die katholischen Regierungen einen Verein, der ohnehin nur „auf eine sehr unschuldige Weise" zu dem Namen „gekommen ist," der mit ihm die Erinnerung an

einen dreißigjährigen Krieg verbindet, „unbedenklich finden, ja willkommen heißen werden" — wir werden sehen.

Die Radicalen sprachen sich anfangs sehr mißvergnügt über die neue Erscheinung aus. „Da waren Rationalisten und Supranaturalisten, heißt es in einem Artikel der Mannheimer Abendzeitung über das Frankfurter Concil[1]), rationale Supranaturalisten und strenge Orthodoxe, biblische Theologen, Pietisten, Mystiker, Sectirer — alle mögliche Partheien waren da zu schauen. Aber für den vom modernen Geist und Bewußtseyn Erfüllten ist der Anblick dieser chaotischen Masse keineswegs ein freudiger und beruhigender! Die vegetative Existenz der gegenwärtigen Theologie hat mit aller ihrer Halbheit, Mattigkeit und Schwäche, in diesem Vereine ihren treffenden Ausdruck gefunden. Die Männer, die dem Verein beigetreten sind, begreifen ihre Zeit nicht, fühlen den Pulsschlag des neuen Geistes nicht."

Die „Halbheit, Mattigkeit und Schwäche," wenn sie in dem Verein ihren Ausdruck gefunden haben, sind aber in der That kein Grund, weshalb sich die Radicalen nicht endlich für den Verein interessiren und sich ihm sogar anschließen sollten. Der radicale Gegner in der Mannheimer Abendzeitung findet zwar, daß „dergleichen Bestrebungen nur die Folge haben, daß die Gegenwart von andern Interessen — Freiheit und socialem Wohl abgezogen werde,"

[1]) 1843. Nr. 232. vom 4. October, leitender Artikel.

— allein kann ein Verein, in welchem „die Leiter der Kirche und die Laien" sich zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigen, nicht auch ein „sociales" Interesse haben? Ein Verein, in welchem „das Volk" eine Stimme hat und bald die erste Stimme führen kann, für die „Freiheit" von Wichtigkeit werden? Soll es nur dem „heutigen Protestantismus" eigen seyn, „ein Zeugniß seiner inhaltsleeren Aeußerlichkeit" bilden, daß er „die innere Blöße und Hohlheit durch die Begeisterung der Almosen- und Geldwohlthätigkeit zu verhüllen sucht?" Wissen sich nicht auch die Liberalen und Radicalen mit ihren Geldsammlungen groß und wenn sie durch ihre Geldopfer die Begeisterung für ihre Sache beweisen, kann die Almosenthätigkeit des Gustav-Adolph-Vereins nicht auch eine Volksdemonstration gegen mißliebige und hochgestellte Gegner werden? Der Radicale findet den Verein „unprotestantisch" — nun, dann ist die Brücke gebaut, auf welcher eine „Halbheit" zur andern übergehen, eine „Mattigkeit" der andern die Hand reichen kann! Nur Einen Anstoß brauch die „Leerheit" des Vereins zu finden oder zu erregen, und die radicale Leerheit wird ihr den geschwisterlichen Beistand leisten. Nur Gelegenheit zu einem Protest und der Bund ist geschlossen.

Für den jetzigen Augenblick dachte der Radicale nur an ein Ereigniß, von dem ihm die Sage zu Ohren gekommen war, an die Sage von der Auflösung der Religion und Kirche, und das plötzliche Auftreten eines kirchlichen Vereines war für ihn eine „beunruhigende" Erscheinung. Aber er wollte auch den wirklichen Protestantismus

— er hatte sich, wie die Rheinische Zeitung bezeugte, — im Angesicht der Collision, welche zwischen der Kritik und der Kirche eingetreten war, ins Wesen der protestantischen Kirche geflüchtet: — also Geduld! Wenn die Leerheit dieses Wesens in dem unglücklichen Verein sich offenbaren wird, wird er sich in ihm auch heimisch fühlen und Herrn de Wette und allen Abarten und Repräsentanten des theologischen Bewußtseyns, die in dem Verein „zu schauen sind," die Bruderhand reichen.

Ein anderer Gegner des „großen Gedankens," welcher der Kirche eine neue Zukunft eröffnete, weiß [1]), daß „das welthistorische, bewegende Princip des Protestantismus die Geistesfreiheit, die Emancipation des Geistes und der allgemeinen Vernunft von jeder äußern Autorität" ist, und will nur deshalb von dem Verein Nichts wissen, weil er in ihm nicht den „ersten Boden für eine allgemeine deutsche Kirche" findet, in welcher „der positive Rest, der aus der wissenschaftlichen Kritik der kirchlichen Dogmen als eigentlicher und wahrer religiöser Kern übrig bleibt und der mit dem modernen religiösen Bewußtseyn in Eins zusammenfällt, den Grund zu einer neuen kirchlichen Phase und Lebensrichtung bildet" — wenn es aber weiter Nichts ist, was den Radicalen vom Beitritt zum allgemeinen Liebesbunde abhält, dann wird ihm bald geholfen seyn und er wird zu seiner Ueberraschung erkennen,

[1]) Mannheimer allgemeine Zeitung. 1843. Nr. 266. Vom Rhein, den 8. November.

daß eben jener „positive Rest" das Lebenselement des ungerechterweise geschmähten Vereins ist.

Die ersten Collisionen, in welchen der Gustav-Adolph-Verein seine Kraft und Natur offenbarte, waren diejenigen, die wir die elementaren nennen können und die ihn in die ersten Vorbegriffe einweihten, durch welche sein Selbstbewußtseyn gebildet werden sollte: — die Collision mit der protestantischen Staatsregierung und mit der katholischen Kirche.

Nachdem schon längere Zeit hindurch aus einer Menge deutscher Städte die Nachricht gekommen war: „auch wir — auch wir sind einem Vereine beigetreten, der einen Namen trägt, bei welchem uns das Herz schlägt" — „auch wir konnten nicht zurückbleiben, da es sich um Förderung hoher Zwecke und um Bewahrung heiliger Güter der Menschheit handelt," brachten die Berliner Zeitungen erst am 7. December einen Aufruf an den „regen Wohlthätigkeitssinn," durch welchen sich die Bewohner Berlins „bei allen Gelegenheiten rühmlich ausgezeichnet" und den sie auch hier, „wo die Noth so groß, die Pflicht, „Gutes zu thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen," so dringend, das Ziel, zu dem Alles geschieht, so rein und gottgefällig ist," gewiß wieder bewähren würden. Der Aufruf berichtet sodann, daß drei Provinzen der Monarchie schon mit Gründung von „Unterstützungsvereinen" vorangegangen, daß zu Halle so eben ein sächsischer Pro-

vincial-Verein gestiftet sey, und die Regierung, „wie vor Kurzem öffentlich versichert worden, der Gründung weiterer Vereine nicht das geringste Hinderniß in den Weg legen werde;“ demnach wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß die Metropole des Staats, den die „evangelische als ihren Vorkämpfer und Beschützer anzusehen gewohnt ist, nach solchen Regungen der Bruderliebe nicht werde zurückbleiben wollen“ — um so mehr, da „der Aufruf nicht von einer Parthei ausgehe, sondern die ganze evangelische Kirche ihre Kinder zur Theilnahme aufrufe, nicht eine Partheisache gefördert werden, sondern ein Werk der höheren christlichen Humanität zu Stande kommen soll.“ —

Die Angst, die sich in allen diesen Wendungen, diesen Versicherungen, daß „nicht — sondern,“ dieser Hinweisung auf ein öffentliches Gerücht, wonach die Regierung der Gründung weiterer Vereine kein Hinderniß in den Weg legen werde, aussprach, war an sich deutlich und verständlich genug, jeder Zweifel über ihren wahren Grund, wenn ein Zweifel noch möglich war, wurde aber gelöst, als man hörte, daß in einer Versammlung Berliner Prediger, die sich über die Frage des Anschlusses an Leipzig in der Mitte des December berathen hatten, drei Partheien hervorgetreten waren, von denen die eine aus Abneigung gegen den „Rationalismus“ von Leipzig Nichts wissen wollte, eine andere, unterstützt von den Schülern Schleiermachers, denen wahrscheinlich die „höhere christliche Humanität“ ihre Stelle in dem Aufruf verdankt, den Anschluß wünschte, daß es

endlich nach längeren Debatten einem höheren Kirchenbeamten gelang, den in einem Ministerialrescript ausgedrückten Wunsch einer unabhängigen Constituirung durchzusetzen.

Es schien also, als ob der Verein das Glück haben sollte, durch Gefahren, die sein Kindheitsalter bedrohten, interessant zu werden. Wirklich hörte man, daß sich z. B. in Hannover die „orthodoxe" Parthei gegen die „gute Sache" des Vereins erklärt habe [1]); die evangelische Kirchenzeitung hatte jede Gabe, die von dem Verein bedrängten Glaubensgenossen gereicht werde, „Gift" genannt [2]), die Freunde der guten Sache in der Provinz Sachsen wurden durch die Nachricht, daß eine vorbereitende Versammlung zu Halle, am 17. Januar, durch den Vortrag eines Ministerialrescripts überrascht wurde, welches den Anschluß an den deutschen Hauptverein nicht genehm erachtete, zwar betrübt, aber auch zu dem Beschluß getrieben, „alle erlaubten Schritte zu thun, um der Behörde darzulegen, daß das Publicum für die Sache als eine allgemein protestantische die lebendigste Theilnahme hege, wenn dieselbe aber als eine preußische betrachtet werden solle, in großer Gleichgültigkeit theilnahmlos bleiben werde." [3])

Die große Frage über die künftige Stellung wurde endlich entschieden, als im Anfang des März die Cabinetsordre vom 14. Februar zur Kenntniß des Publicums gebracht wurde. Der König erklärte in dieser Ordre: „Ich

---

[1]) Deutsche allgemeine Zeitung. 1844. Nr. 9. Hannover, 6. Januar. [2]) 1844. Nr. 5. [3]) Deutsche allgemeine Zeitung. 1844. Nr. 25. Aus dem Halberstädtischen.

habe mit warmem Interesse und wahrer Freude die Theilnahme wahrgenommen, mit welcher die Idee des Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger Glaubensgenossen, der unter dem Namen Gustav-Adolph-Stiftung sich bildet, in den preußischen Landen aufgefaßt worden ist. Dem Antrage der ausländischen Leiter jenes Vereins, das Protectorat zu übernehmen, habe ich aus der natürlichen Rücksicht auf die andern Souveraine von Deutschland nicht willfahren können; dagegen erkläre ich mich zum Protector dieser Stiftung innerhalb der preußischen Monarchie ..... zur Erhaltung der Einheit muß die Verbindung mit der Stiftungsdirection zu Leipzig festgehalten werden, jedoch so, daß für die gesammten preußischen Vereine eine vollkommene Selbstständigkeit bewahrt bleibe ..... Ich gebe mich der schönen Hoffnung hin, daß über diesem guten Werke sich Alle freudig zur Eintracht des Handelns verbinden werden, welche zur Einigkeit in der Auffassung und Lehrart der Glaubenswahrheiten verknüpfen zu wollen, ein vergebliches Bemühen wäre, und daß keine der vielen Partheien, welche in diesem Augenblick innerhalb der deutsch-evangelischen Kirche um den Ruhm, die christlichste zu seyn, kämpfen, es wollen wird, die Schmach auf sich zu nehmen, Zwietracht in ein Unternehmen zu bringen, welches das evangelische Bekenntniß ehren wird und den Zweck verfolgt, mittellosen Gemeinden, zumal in fremden und fernen Ländern die spendende Bruderhand der Glaubensgenossen unsers Vaterlands fühlbar zu machen."

Diejenigen, die bei jedem „Ereigniß" „dabei" seyn

müssen und an die Stiftung des neuen Wohlthätigkeitsvereins ihre unbestimmten Hoffnungen auf eine wunderartige Zukunft der deutschen evangelischen Kirche knüpften, fühlten sich durch diese Cabinetsordre geschlagen. „Diese Wendung der Sache, die allerdings von Manchem vorausgesehen wurde, Vielen aber ganz unerwartet kommt, rief eine Stimme „aus dem preußischen Herzogthum Sachsen"[1]), wird zunächst die Auflösung der meisten in unserer Provinz bereits gebildeten Vereine zur Folge haben, weil dieselben ihre Existenz an den frankfurt-leipziger Centralverein geknüpft haben — inzwischen ist nicht zu bezweifeln, daß sich nun neue Vereine bilden werden, deren Mitglieder, hocherfreut, der rationalistischen Leitung und Genossenschaft überhoben zu seyn, der Leitung von Berlin aus sich gern unterwerfen."

Ein „Sachse" dagegen, dem die Ordre noch unbekannt war und der sich nur an die wenigen Anführungen halten konnte, die der Correspondent aus dem Herzogthum seinem Berichte eingefügt hatte, fand, daß sich an diesen Bericht „ernste und wenig erfreuliche Betrachtungen knüpfen," und theilte dieselben in großer Ausführlichkeit dem Publicum mit[2]). Zunächst bemerkte er, daß der Correspondent „in dem von ihm angeführten Umstande, daß die ausländischen Leiter des Vereins dem Könige von Preußen das Protectorat angetragen, dieser aber es abgeschlagen habe, ganz falsch unterrichtet sey. Man habe Niemandem das

---

[1]) Den 28. Februar. Deutsche allgemeine Zeitung. Nr. 62.
[2]) Ebendas. Nr. 65. Aus Sachsen, den 3. März.

Protectorat angetragen und werde es hoffentlich Niemandem antragen, weil dieß mit der Idee des Ganzen unverträglich sey; eine freiwillige Vereinigung von Glaubensgenossen zur Ausübung einer Liebespflicht und Mildthätigkeit gegen Mitchristen kann nicht unter den Einfluß der Herrschenden im Staate gestellt werden, wenn nicht die ganze Sache den wesentlichen Charakter der Freiwilligkeit verlieren soll."

„Und dennoch, fährt der Sachse fort, ist der König von Preußen Protector der Gustav-Adolph-Stiftung innerhalb der preußischen Monarchie?... Worin wird dieses Prorectorat nun bestehen? Wird es ein leerer Name seyn? Wozu dann? Oder wird der Protector nur dem Herrscher einen andern Namen geben? Muß denn jede menschliche Thätigkeit, auch die Ausübung der Liebe, des Wohlthuns, unter die unmittelbare Leitung und Beaufsichtigung der Staatsgewalt gestellt werden"?... „Die Gustav-Adolph-Stiftung, klagt der Correspondent zum Schluß, ließ eine schöne Zukunft hoffen für die evangelische Kirche; sie war die Vermittlung der Einheit für den vielgestalteten Körper, das erste Morgenroth für unsere Kirche; das Band der Einheit ist zerrissen durch den preußischen Cabinetsbefehl vom 14. Februar. Soll das Morgenroth nun auf Sturm deuten?"

Keineswegs, antwortete man „aus Preußen",[1]) denn „eine wirksame Unterstützung protestantischer Brüder, wie sie der Gustav-Adolph-Verein, wenn nicht in seinen bis-

[1]) den 6. März. Siehe Deutsche allg. Zeitung Nr. 69.

herigen Anfängen, doch in seiner künftigen Ausbildung zu leisten vermögen wird, wird sehr häufig und gerade dort, wo man ihrer am meisten bedarf, auf einen Widerstand stoßen, der von Privatleuten kaum immer vorherzusehen, noch weniger aber zu umgehen — (also Andere werden zeigen, wie er zu umgehen) — oder zu beseitigen seyn dürfte". — Also nur von oben kann ihm „Rath und Beistand" zu Theil werden — nur oben hat man die „Kenntnisse und Mittel" dazu, um den „Verwickelungen, die nicht ausbleiben können, durch Auskunft und Vermittelung vorzubeugen".

Und die preußische allgemeine Zeitung gab dem „Sachsen"[1]) einen derben Verweis für seine „unverschämte" Behauptung, daß Niemand daran gedacht habe, einem Fürsten das Protectorat über den Verein anzutragen, und für die Art und Weise, wie er diesen Verein, dessen Zweck „so unschuldig und harmlos" sey, in das unruhige Treiben des Partheiwesens hineingezogen habe. Sie erinnerte daran, daß Herr Dr. Zimmermann, „der wahre Schöpfer der Idee, die einen so allgemeinen und tiefen Anklang in der evangelischen Kirche Deutschlands gefunden", in dem Statutenentwurf, den er im Jahre 1841 zugleich mit seinem „begeisterten" Aufruf bekannt machte, bereits erklärt habe, daß der „Verein sich unter den Schutz aller fürstlichen Häupter Europa's stellt, welche der protestantischen Kirche angehören, und bei seiner demnächstigen Constituirung

---

[1]) in der Nummer vom 15. März. Berlin, 13. März.

dieses Prorectoriat noch ganz besonders ansprechen wird": — sie erzählte sodann, daß der verdienstvolle Mann „fast zugleich mit dem Aufrufe an die protestantische Welt" — „fast zugleich mit dem Aufruf" — „sich in einer Eingabe voll schöner und edler Begeisterung für das Wohl der protestantischen Kirche an den König von Preußen, „als den größesten Monarchen des protestantischen Deutschlands", mit der Bitte, „den Beitritt zu diesem Verein und seine Beschützung auszusprechen" gewandt habe;" — sie erzählte ferner, daß der edle und begeisterte Mann „in seinem lobenswerthen Eifer für das Wohl der protestantische Kirche" in seiner Eingabe an den König zugleich den Wunsch ausgesprochen hatte, „S. Maj. möchten die Gräber der beiden großen Reformatoren Luther und Melanchthon in Wittenberg zum ersten Sammelplatze des Vereins anweisen" — ein Wunsch, dessen Erfüllung nach der Vermuthung der Staatszeitung „vielleicht eine allgemeine und tiefe Anregung in der evangelischen Kirche hervorgebracht haben würde," — das edle Zeitungsblatt versetzte endlich dem sächsischen Gegner den entscheidenden Schlag, indem es noch erzählte, daß selbst „die ursprünglich Leipziger Gustav-Adolph-Stiftung" noch unterm 30. May 1842 sich mit der Bitte an den König von Preußen wandte: „S. Maj. möge die Stiftung in Allerhöchstdero Landen unter Ihre hohe Protection nehmen".

Der theologische Pauperismus, der sich sogleich bei der ersten Collision des Vereins als sein wahres Wesen ent-

hüllt, wurde noch weiter bloß gestellt, als ein Leipziger[1]) in einer Erwiderung auf den Artikel der Preußischen allgemeinen Zeitung darauf hinwies, daß der Verein, für welchen der edle und begeisterte Dr. Zimmermann die Protection aller protestantischen Souveraine Europa's ansprechen wollte, „noch gar nicht bestand", als der Schöpfer der großen Idee „fast zugleich" um den Schutz des Königs von Preußen nachsuchte, während dagegen, die „ursprünglich Leipziger Stiftung bereits ihren gesicherten Bestand hatte und zwar, „wie der beim gemeinsamen Mahle vom 16. September 1842 ausgebrachte Toast feierlich rühmte", unter dem Schutze des Königs von Sachsen: „unsers wahrhaft väterlich gesinnten, so lautete der Toast, gegen Confessionen unpartheiischen Königs, welche Unpartheilichkeit ihrer Seltenheit wegen um so höher im Werthe steht".

Aber noch eine Enthüllung! Als der „Sachse" sich persönlich gegen die Staatszeitung vertheidigte und namentlich „bedauerte, daß die Cabinetsordre erst bekannt wurde, nachdem sein Artikel schon gedruckt war, da er sich alsdann überzeugt gehalten haben würde, daß in der That an den König von Preußen ein Gesuch um Protection d. h. Förderung und Begünstigung der Sache z. B. durch Gestattung von Kirchencollecten, Portofreiheit gerichtet worden ist, wenn auch nicht von dem „evangelischen Vereine der Gustav-Adolph-Stiftung", wie er jetzt bestehe, aber doch von den Gründern und Leitern der Unterbrechungen, aus welchen dieser Verein später entstanden ist"[2]),

[1]) Deutsche allg. Zeitung. Nr. 81. [2]) Ebend. Nr. 85. Aus Sachsen den 23. März.

bemerkte dazu die Redaction der Deutschen allgemeinen Zeitung, so, wie ihr Correspondent das Gesuch um Protection erkläre, „mag das Gesuch des Leipziger Vereins vom 30. May 1842 zu verstehen gewesen seyn": — der „weitere Sinn" dagegen, den die begeisterte Eingabe des verdienstvollen Zimmermann haben mochte, blieb unerklärt — wahrscheinlich, weil er die Unklarheit selber war.

Indessen hatte der Verein erfahren müssen, daß er trotz der „Unschuld und Harmlosigkeit" seines Zwecks in eine neue Collision gerathen sey.

Herr de Wette hatte zwar in seinem Augsburger Aufsatze mit theologischer Treuherzigkeit versichert, daß „der Name Gustav-Adolphs in den des evangelischen Vereins auf eine sehr unschuldige Weise gekommen sey, daß schon bei der ursprünglichen Gustav-Adolph-Stiftung Niemand mit diesem Namen eine feindselige Beziehung auf die katholische Kirche verbunden habe, der Geist des Vereins durchaus nicht ein partheisüchtiger oder feindseliger sey" — daß katholische Regenten also auch keinen Grund hätten, die Wirksamkeit eines Vereins zu behindern, der nur dem „geistlichen Mangel" seiner Glaubensgenossen abhelfen will — allein die bayerische Regierung sah die Sache anders an und untersagte — durch das Rescript vom 15. Februar 1844 — den bayerischen Unterthanen „jeden Verkehr mit dem Verein und jede Annahme einer Gabe von Seiten desselben".

Die allgemeine Preußische Zeitung hatte Recht, wenn sie von „einem wahrhaft schmerzlichen Eindruck" sprach, den diese Verfügung „unverkennbar auf die Gemüther gemacht" habe. Unterm 25. Februar hatte der Minister Eichhorn im „allerhöchsten Auftrage" in einem Schreiben an die katholischen Bischöfe Preußens „über den Zweck und Geist der Gustav-Adolph-Vereine diejenigen Eröffnungen gemacht", die er für „geeignet" hielt, „etwaigen Besorgnissen vorzubeugen, als könnten oder sollten dieselben irgendwie die Interessen der katholischen Kirche beeinträchtigen oder verletzen" — und fast gleichzeitig dieser Schlag! Der Verein in Bayern verboten! Und warum verboten? „Kein Protestant vermag sich diese Frage zu beantworten", rief ein Berliner, der sich über den „schnellen Wechsel der Zeiten" verwunderte, da jenes „die Gemüther tief erschütternde" Verbot erlassen wurde, als „die Worte, die ganz Deutschland, Protestant und Katholik, zum Aufbau des Cölner Doms aufforderten, kaum noch verklungen waren"[1]).

Die Antwort, die „kein Protestant zu geben vermochte", versuchte ein Katholik zu geben. Die Augsburger allgemeine Zeitung brachte nämlich einen halbofficiellen Aufsatz[2]), der zunächst darauf hinwies, daß, wie sich kein aufmerksamer Beobachter „verhehlen könne", „bei einem großen Theil der deutschen Presse in den letzten Jahren das sichtbare Be-

---

[1]) Deutsche allg. Zeitung. Nr. 71. Berlin, den 8. März.
[2]) Nr. 81. Aus Bayern, den 18. März.

streben obwaltete, der katholischen Bevölkerung Deutschlands mysteriöse Verbindungen, verborgene Zwecke, geheime Leitung durch unbekannte Obern unterzubreiten und den einfachsten socialen Verhältnissen ruhestörende Tendenzen beizumessen" — sodann die Frage aufwarf, welches Geschrei dieser Theil der deutschen Presse erheben würde, wenn sich plötzlich in ähnlicher Weise wie der evangelische Verein ein Verein „zur Unterstützung armer katholischer Gemeinden, vornehmlich in protestantischen Ländern oder Landestheilen" constituiren wollte — und wenn nun ein „derartiger Verein", fährt der Artikel fort, „noch einen Namen an seiner Spitze trüge, welcher an die unselige Zeit des dreißigjährigen Krieges erinnerte, — mit welchem moralischen Rechte würde nicht von Seiten aller Akatholiken laute Beschwerde über beabsichtigten Friedensbruch, Störung der Toleranz erhoben werden, würden nicht Befürchtungen aller Art sich geltend machen?" „Doch es mögen sich die deutschen Protestanten beruhigen. Bis jetzt hat noch Niemand auf unserer Seite an die Stiftung eines solchen Vereins und mit solcher Fahne gedacht" — aber weshalb habt Ihr, Ihr mit Euerm Verein „aus dem Schattenreich ein Gespenst beschworen, an dessen Sohlen sich die Zertrümmerung des deutschen Reichs, sein Verkauf an Frankreich, die blutige Verheerung vaterländischer Gauen — alle Gräuel der gräßlichsten Periode in Deutschlands zwiespaltvoller Geschichte heften? Wird deutsche Einheit und religiöser Friede durch einen Verein gefördert werden können, der

den Zertreter deutscher Katholiken und die Geißel deutscher Fürsten auf seinen Schild erhebt?"

Auf einen Theil dieses Vorwurfs — auf den Vorwurf, daß der Verein eine „Partheiverbindung" sey, die eine feindselige „Demonstration" gegen die katholische Kirche bezwecke, antwortete der verdienstvolle Dr. Zimmermann mit jener unendlichen Gescheidtheit der Liberalen, die immer nur die Schüler und Nachahmer ihrer Gegner seyn wollen, in einem „unterthänigsten Promemoria" an den König von Bayern, in welchem er ausführte, daß er die Idee zur Stiftung des Vereins lediglich einer katholischen Stiftung, nämlich dem im Jahr 1839 zu Paris gestifteten Oeuvre du catholicisme pour la conservation de la foi en Europe entnommen habe, als dessen Zweck der Univers die Unterstützung der armen katholischen Gemeinden in protestantischen Ländern bezeichnet hatte.

Der Aufsatz der Augsburger Zeitung hatte aber außerdem noch die Behauptung aufgestellt, daß der Gustav-Adolph-Verein nur ein Mittel sey, dessen sich der „politische Radicalismus" zur Verfolgung seiner „anti-conservativ-politischen Tendenzen" zu bemächtigen suche; daß der Verein unter der Leitung dieser „Carbonaris" selbst den ferneren Bestand der protestantischen Landeskirchen bedrohe — so hätte man ihn in der Versammlung zu Halle — am 29. November des vorigen Jahres — als „eine freie, über die Gränzen und Sonderinteressen der einzelnen Länder hinausgehende Association aller Protestanten zur Bildung einer allgemeinen

protestantischen Kirche dargestellt," — „als das einzig mögliche Surrogat einer allgemeinen protestantischen Kirche" — als den Vertreter der protestantischen Interessen, „der sich von dem ehemaligen corpus evangelicorum nur dadurch unterscheide, daß er nicht mehr in der Vereinigung der Fürsten und ihrer Gesandten, sondern der Völker bestehe."

Allerdings, wurde hierauf aus Sachsen erwidert[1]), hat „der Radicalismus mit seinen Uebertreibungen und mit der Schlauheit, mit der er dem wahrhaft Guten seine eigne Plane unterschiebt, schon manche gute Sache verdorben. — Die Herren in Bayern mögen indessen ruhig abwarten, ob er auch die Gustav-Adolph-Stiftung ruiniren wird."

Von der „Schlauheit" der Radicalen haben wir auch schon schlagende Beweise erhalten, werden also gleichfalls ruhig abwarten, ob es sich nicht zuletzt zeigen wird, daß er das rechte Mittel zu seiner Stärkung traf, als er nach dem Lebenssaft griff, den der edle Dr. Zimmermann der protestantischen Kirche dargeboten hatte.

„Wir unsers Theils" bemerkt noch die 'Stimme aus Sachsen, „sind überzeugt, daß in dieser Sache, an der so viele kernhafte Männer einen kräftigen Antheil nehmen und die einem so wirklichen Bedürfnisse des protestantischen Wesens entspricht, der Radicalismus, dessen Lebenselement nur das Reich der Täuschungen ist, durch

---

[1]) Deutsche allgem. Zeitung Nr. 87.

den Verein selbst und seinen ernst religiösen Geist gebändigt werden wird."

Vielleicht! — Vielleicht findet er in dem Vereine erst sein wahres Element — die religiöse Verklärung seines Wesens, seiner Unbestimmtheit — das Ende seiner Täuschungen.

Wie die Weser=Zeitung — vom Main, den 21. April — meldete, hatte der preußische Gesandte am Hofe von Bayern eine Note übergeben, welche auszuführen suchte, daß der dem Gustav=Adolph=Verein gemachte Vorwurf revolutionärer Tendenzen auf einer irrthümlichen Voraussetzung beruhe, und war die bayerische Regierung in der Antwort auf diese Note in ihrer Theilnahme für die bedrohte protestantische Kirche so weit gegangen, daß sie bemerkte, die „unbestimmte und unklare Fassung des Gustav=Adolph=Vereins sey auch abgesehen davon, daß sie zu allen möglichen Zwecken gebraucht werden könne, als der gefährlichste innere Feind dieser Kirche anzusehen". Am Ende müssen wir also auch abwarten, ob sich diese Besorgniß bestätigt und die protestantische Kirche wirklich noch gefährdet und beschädigt werden kann.

Die Fragen, die sich an die Zukunft des Vereins knüpfen, werden immer zahlreicher und größer und das Verdienst des edeln Stifters, Dr. Zimmermann tritt immer mehr an den Tag.

Während des Streits über das Protectorat und das Verhältniß zur katholischen Kirche, hatte sich indessen ein Gustav-Adolph-Verein zu Berlin gebildet, der die Bewohner der Hauptstadt nochmals [1]) zum Zusammenwirken für den großen Zweck aufrief. Dieser Aufruf, wie die Zeitungen meldeten [2]), von einem Berliner Prediger verfaßt, der zu der Schleiermacherschen Schule gehörte, ist in dem ganzen Zuge seiner Beredsamkeit ein Zeugniß von der Lebenskraft, die dem Verein eigen war — von dem Eingange: „Bis alle Zungen bekennen werden, daß Jesus Christus der Herr ist, wird die christliche Kirche, als Ein Ganzes betrachtet, sich niemals räumlich ganz zusammen haben,“ bis zu dem Mitteltreffen: „Das ganze Christenthum hat angefangen ohne förmliche Organisation, wenngleich mit entschiedener Tendenz darauf. Der Protestantismus desselbigengleichen;“ endlich der Einleitung zum Schlußabschnitt: „und zuletzt sey euch auch dieses nicht verschwiegen“ — die Bürgschaft für die große Zukunft des Vereins und zugleich für die Bedeutung, die Berlin in der Geschichte desselben erhalten würde.

In der That erwarb sich Berlin sogleich den Ruhm, die Streitfrage, die noch im März zwischen der allgemeinen preußischen und der deutschen allgemeinen Zeitung verhandelt wurde, mit Einem Schlage zu lösen. Zu Göttingen sollte nämlich eine Hauptversammlung des ganzen Vereins am

---

[1]) Siehe Vossische Zeitung Nr. 70. vom 22. März. [2]) z. B. deutsche allg. Zeitung. Nr. 87. Berlin, 24. März.

10. und 11. September gehalten werden. Die Preußen brannten vor Verlangen, an der allgemeinen deutschen Angelegenheit Theil zu nehmen. In den Tagen vom 2. bis 5. September hielten deshalb die Abgeordneten aller preußischen Gustav-Adolph-Vereine zu Berlin Versammlungen, „die zu einem über Erwartung erfreulichen Resultate führten" [1]: „einstimmig wurde der unbedingte Anschluß an den allgemeinen deutschen Verein beschlossen und zwar so, daß gar nicht ein besonderer preußischer Verein gebildet wurde, sondern die einzelnen Provincial-Vereine ganz in der Weise, wie die übrigen deutschen Länder als Hauptvereine dem großen Ganzen beitraten".

Die Abgeordneten dieser preußischen Vereine eilten nun sogleich nach Göttingen, wo Herr Oberbürgermeister Krausnick aus Berlin in ihrem Namen erklärte, „daß die Preußen freudig die Vereinigung suchten und um freundliche Aufnahme bäten; die vom König nach Berlin berufene Versammlung der Provincialdeputirten habe sich für die Vereinigung ausgesprochen und auch sofort die Genehmigung erhalten". Dieser Anrede folgte jubelnder Beifallruf [2].

Und als nun auch in den Göttinger Berathungen die Vertreter einer „ausschließlichen" Richtung sich geltend machen wollten und den Antrag stellten, daß „die zu unterstützenden Gemeinden ihren ächten Glauben nachweisen müßten," als demnach die Grundlage, „auf welcher der

---

[1]) Vossische Zeitung Nr. 211. [2]) Ebend. Nr. 216. Göttingen, den 9. Septbr.

Protestantismus von Luther her ruht, die freie Bewegung des Geistes" bedroht war, die „weise Unbestimmtheit" des Frankfurter Statuts in engherzige Schranken eingezwängt werden sollte, — kurz, als es sich darum handelte, dem zweiten Paragraph dieses Statuts: „daß die zu unterstützenden Gemeinden der lutherischen, reformirten, oder unirten Kirche angehören oder ihre Zubehörigkeit zum Protestantismus sonstwie genügend nachweisen müssen", die Auslegung hinzuzufügen, daß „eine Staatskirche oder gar, daß ein Katechismus darüber den Ausschlag geben müsse" — „wer hat da für die rechte und vernünftige Fassung der Sache den Ausschlag geben? Preußen, das Preußen, dem man im übrigen Deutschland meinte zutrauen zu müssen, daß es einige Lust hätte, den protestantischen Geist wieder in die Form alter Bekenntnisse zu bannen. Das hat Preußen gethan, so daß alle Anträge befangener Art bald zurückgezogen wurden"[1]).

Freilich war man aber auch „so vorsichtig gewesen, diesen schwierigen Punkt gar nicht vor die große öffentliche Versammlung am 10. September zu bringen; seine Entscheidung war der geschlossenen Versammlung der Abgeordneten von den 31 deutschen Hauptvereinen am 11. Septbr. vorbehalten".

Also nur „weiter nun auf diesem Wege, ihr Protestanten!"[2]) aber mit Vorsicht und auf dem Boden der „weisen

---

[1]) Ebend. Nr. 218. Göttingen, den 13. September. [2]) Ebend. a. a. O.

Unbestimmtheit", welche der verdienstvolle Dr. Zimmermann seiner Schöpfung zur Grundlage gegeben, wird „der Verein der freien Liebe" allen Angriffen der „Befangenen" widerstehen!

Das unglaubliche Ereigniß.

Der herabgekommene Radicalismus, eine gestaltlose Religiosität und der Bürger, der es fühlte, daß für ihn die Zeit gekommen sey, wo er durch das bloße Wort „Geist, Protestantismus, Bewegung" die Zukunft von Staat und Kirche bestimmen könne, — der Schatte der Politik, der Schatte der Kirche und der Herr der Gegenwart, der seine Wohnung unter den Ruinen aufgeschlagen hatte und sich vor Gespenstern nicht fürchtete, waren eben im besten Zuge, auf der Grundlage einer „weisen Unbestimmtheit" vollends zusammenzutreffen und „den Sieg des neunzehnten Jahrhunderts" zu entscheiden: als ihnen die „Befangenheit" doch noch einmal mit allen ihren Schrecken entgegentrat und ein Ereigniß — eine Reihe von Ereignissen, an deren Möglichkeit sie so eben noch gezweifelt hätten, sie sämmtlich niederdrückte und fast besinnungslos machte.

Der Radicalismus war dem Zuge der verwandtschaftlichen Sympathie gefolgt, als er der modernen Religiosität

seine Theilnahme schenkte — und jetzt erhob sich vor seinen Augen der religiöse Fanatismus aus dem Grabe, welches er für immer geschlossen wähnte. Der Bürger freute sich seines harmlosen Umgangs mit „Geistern", den guten Geistern der Vergangenheit — und plötzlich stand vor ihm das schreckliche Gespenst des Mittelalters. Fürchterliche Erscheinung! Sie glaubten die Religion in den bescheidenen Schranken, die sie derselben in der Unschuld ihres Herzens und Verstandes angewiesen hatten, an eine bürgerliche Mäßigkeit gewöhnt zu haben, und mußten nun zu ihrem Entsetzen sehen, wie sie unwillig über diese Einengung die Schranken durchbrach und den Bürger mit einem Vernichtungskrieg bedrohte.

Also wieder eine „Täuschung!"

Im Anfange des Jahres 1844 ahndeten die Gläubigen noch nicht, daß ihnen in kurzer Zeit die glänzendsten Triumphe bevorstünden. Der Mann mit dem „Männerhut" z. B., E. M. Arndt war einer so verzweifelten Weltansicht erlegen, daß er in einem Gedichte, dessen Ueberschrift: „letzter Zug an Gott"[1]) sogar die „Verwirrung" seines Innern anzeigt, da man nicht weiß, ob dieser Zug die Sturmglocke in Bewegung setzen oder den Zug des ringenden Spielers, oder den letzten, allerletzten Appell an die Gottheit bedeuten soll — das Bekenntniß ablegt, wie

„den Weisen selbst und Frommen
steht still der kluge Sinn."

---

[1]) Cölnische Zeitung. 1844. Nr. vom 17. März.

Die Welt bietet ihm nur den Anblick des „Nacht-Gewimmels" — er hört nur das „Fluchen" der gottlosen Partheien:

„und böser Geister Schwirrung
umschwirret dies Geheul!"

Der Sturm hat ihm den „Männerhut" vom Haupt gerissen und verzweifelnd sieht er sich in „dem ganzen Jammer der wüsten Wirren," der die Welt einnimmt, allein stehen und von seinem Gott beinahe verlassen. Ueberall nur „Verwirrung,"

„die ohne Licht und Rath
stets tiefer in Verwirrung
verfahren hat den Pfad."
„Verwirrung auf Verwirrung,
stets dichter wird der Knäul."

Derselbe Jammer in Berlin. Herr Professor Dr. August Neander bekam am 16. Januar sein hergebrachtes Geburtstagsständchen und er, der schon seit einer langen Reihe von Jahren in den Vorreden zu seinen Schriften und in seinen Geburtstagsreden die Nähe einer neuen Zeit verkündigt hatte, beklagt es jetzt in der Antwort auf den Huldigungsgruß seiner Schüler, daß „die neue Zeit, von der er schon oft gesprochen, deren Morgenröthe er immer schon im Anbruch gesehen, die er öfter schon sehr nahe glaubte, gleich dem dem müden Wanderer nahe scheinenden Ziele, sich bei der Annäherung entferne." „Ich muß mich anklagen, rief er, anklagen angesichts des vielen Unkrauts, das wir um sich greifen sehen und das nicht

gekommen wäre, wenn wir unsere Schuldigkeit gethan hätten."[1])

Der Jammer sollte aber bald in Freude verwandelt werden.

Die protestantischen Freunde, die glücklichen Phäaken, hatten sich endlich so weit in die Welt und in eine so bedeutende Stellung hinein „gelächelt"[2]), daß die Vossische Zeitung von ihnen sagen konnte[3]), „gewiß seyen sie jetzt auf dem Wege, eine große Aufgabe der Zeit würdig lösen zu helfen." Lächelnd waren sie ihrem Grundsatze: „Alles so einfach, wie möglich"[4]) treu geblieben, lächelnd bekannten sie ihre Pflicht, „Alles, was die Wissenschaft unserer Zeit darreicht, in den Dienst des Reiches Jesu zu ziehen," lächelnd sprachen sie ihre Freude darüber aus, daß sie „in Bibel, Geschichte, Vernunft und Seelenbeobachtung die Gründe finden, auch ferner noch an ihren Heiland zu glauben," lächelnd fanden sie sich am 26. September 1843 zu Köthen in größerer Anzahl als je zuvor, wohl gegen 400, zusammen, und fanden sie, daß alle christlichen Partheien übereinstimmen und „die Differenzpunkte nur in Glaubensschwäche ihren Quellpunkt haben."

Auf der Pfingstversammlung des Jahres 1844 — zu

---

[1]) Deutsche allgemeine Zeitung. 1844. Nr. 20. Berlin, den 17. Januar. [2]) Siehe oben, Band II. p. 41. [3]) 1844. Nr. 230. Köthen, den 26. September. [4]) Norddeutsche Blätter. Berlin 1844. November-Heft. „Die Lichtfreunde in Köthen" von B. Bauer. p. 50 folgdd.

Köthen — schien aber die Sache ernster zu werden, Herr Pastor Wislicenus aus Halle „hielt einen Vortrag über die Frage, ob die heilige Schrift oder der heilige Geist als Norm des protestantischen Glaubens zu betrachten sey," und entschied sich für das letztere — Herr Guerike aus Halle berichtete über dies „fürchterlich ernste" Ereigniß der evangelischen Kirchenzeitung — allein das Lächeln der Freunde war unverwüstlich: aus Halle wurde der Magdeburger Zeitung unterm 9. Juli gemeldet, daß man daselbst den Bericht des Herrn Guerike „lächerlich und spaßhaft" finde, aus Anderbeck, den 27. Juni, daß man die Schritte desselben „mit vielem Humor betrachte," und aus Anhalt berichtete einer der ewig Lächelnden [1]), wenn Herr Guerike über die Rede des Pastor Wislicenus sich verwundert habe, so könne man sich — in Anhalt — „nur wundern, daß er sich darüber habe wundern können."

Wir lassen „die Freunde" für jetzt der Höhe ihrer geschichtlichen Bestimmung zuwandern, lächelnd über die Anstrengungen des alten Glaubens, der sich ihnen endlich entgegengeworfen hatte. Herr Guerike war der Vorkämpfer. Mit seinem kirchenhistorischen Talent hatte er der Evangelischen das ganze Aergerniß beschrieben, bis auf die Nacktheit der heidnischen Wandgemälde in dem Köthener Restaurationssaal, in welchem sich die Freunde nach dem Schluß ihrer Pfingst-Verhandlungen zu einem einfachen Mahl vereinigt hatten. Seinem Glaubensmuth wollte aber diese

[1]) Magdeburger Zeitung. Nr. 152.

Rolle des Geschichtschreibers nicht genügen: er mußte praktisch kämpfen und ein Wort des Bedauerns, welches er in seinem Bericht über die Stadt Köthen hatte fallen lassen — er hatte es das „arme Köthen" genannt — zog ihn in einen willkommenen Kampf mit den Städten hinein, die der Hauptsitz der Freunde waren. Die Köthener Bürger wollten nämlich nicht zugestehen, daß sie dieses Beiwort des Mitleids verdienten, noch weniger, daß sie, wie Herr Guerike später behauptete, in den Versammlungen der „Freunde" eine Nahrung fänden, die als unkirchlich und unchristlich nur als Gift wirken könne, und vierzig von ihnen, die wirklich den „Muth einer Meinung" hatten, machten es sogar öffentlich bekannt, daß der Vortrag des Pastor Wislicenus ihnen durchaus keinen Anstoß bereitet habe. Nun, dachte Herr Guerike, ich sehe, das Gift hat schon gewirkt, aber — und so lief er nun in der Provinz Sachsen herum und forderte die Bürger in den Städten auf, ob sie auch den Muth hätten, ihm ins Angesicht ihren Unglauben zu bekennen. — „Magdeburg, kaum Berlin wird vierzig solcher ungläubiger Meister stellen;" allein der Streit in der Magdeburger Zeitung belehrte ihn, daß seine Gegner auch diese Glaubens-Veste eingenommen hatten, und die Ausfälle, welche diese Zeitung gegen seine kirchlichen Bestrebungen machte, brachten ihn wider die „gefallene Stadt" auf. Aber „in Halle, ruft er, getraue ich mir nicht vier solcher Meister zu nennen" — und auch Halle wird ihm entrissen, da 151 Männer auftreten, unter ihnen mehrere Geistliche, und die Sache des Pastor Wislicenus zu der ihrigen machen.

Während Herr Guericke in der Provinz umherlief und an den Thoren der Städte drohend anfragte, ob sie mehr als vier Leute bergen, die ihm zu widersprechen wagen, war indessen in Berlin der Krieg in einer erbaulicheren Weise eingeleitet worden. Man feierte in der Hauptstadt die Jahresfeste der Mission für Juden und Christen, und eine große Anzahl von Geistlichen aus den Provinzen stärkte sich in besondern Versammlungen in ihrem Glauben und in der Theilnahme für die gute Sache, als die Nachricht von dem Köthener Aergerniß anlangte. In der Predigerversammlung, die am 6. Juni stattfand und der 22 Consistorialräthe, Doctoren der Theologie und Superintendenten, 145 Prediger, 40 Candidaten und 20 Nichtgeistliche beiwohnten, theilte ein Bruder aus Wulkow der Versammlung einen für die evangelische Kirchenzeitung bestimmten Bericht über die Köthener Versammlung mit. Herr Superintendent Büchsel aus Brüssow nahm davon Anlaß, den Antrag zu stellen, man möge in dasselbe Blatt eine Erklärung einrücken, ungefähr in der Fassung: „Im Namen des dreieinigen Gottes erklären wir, daß die Köthener Lichtfreunde das wahre Licht der Welt, Jesum Christum, unsern Heiland, und seine wahre Kirche verlassen haben und daß wir sie nicht mehr als Brüder in Christo anerkennen können" — man solle ferner zu dieser Erklärung Unterschriften sammeln, ihr eine weitere Verbreitung geben und sie endlich an der Kirchthür des Pastor Wislicenus in Halle anschlagen lassen. Herr Büchsel wollte sogleich eine Subscriptionsliste in Umlauf setzen, als aber ein Bruder bemerkte, ein Urtheil dieser

Art auszusprechen, könne nur Sache der Kirche und einer allgemeinen Kirchensynode seyn, ein anderer, „die Menschen, insbesondere die Prediger, seyen in dem Garten Gottes nicht die Gärtner, sondern die Pflanzen, sie hätten also kein Recht — als Pflanzen wahrscheinlich auch nicht die Macht und das Organ dazu — das Unkraut auszuraufen; die Pflanzen hätten nur kräftig wachsen sollen, dann hätte das Unkraut nicht aufkommen können," und als dieser Bruder den Beifall des Herrn Vorsitzenden erhielt, da sah sich Herr Büchsel gezwungen, seinen Zettel noch einmal für sich zu behalten.

Als dagegen am folgenden Tage der Missions-Prediger aus Hinterindien, Herr Röttger, die brüderliche Unterredung plötzlich mit der Bemerkung unterbrach, daß die Feinde des Evangeliums nicht durch Streit, sondern nur durch Beten beschämt und überwunden werden könnten und demnach auf eine allgemeine Fürbitte für die Köthener antrug, da war der Widerstand einiger lauer Brüder, die sich eines solchen Liebeswerkes schämten, bald besiegt und Herr Röttger, dem die Fürbitte übertragen ward, sprach ein Gebet für die Bekehrung der irrenden Brüder, nachdem die Versammlung auf seine Aufforderung niedergekniet war und sich vor dem Herrn gedemüthigt hatte.

Die nächste Frucht dieser brüderlichen Vereinigung im Gebet waren die Erklärungen, in welchen die Geistlichen mehrerer preußischen Diöcesen öffentlich — durch Zusendung an die evangelische Kirchenzeitung — bekannt machten, daß Herr Wislicenus, oder der Hallische Pastor zugleich mit

Herrn Uhlich und dessen Freunde Bernhard König „durch ihre öffentliche Verläugnung und Verhöhnung der Grundlehren der christlichen Kirche nach dem Worte des Apostels sich selbst verurtheilt haben und thatsächlich aus der Kirche und dem Dienste derselben ausgeschieden sind und daß auch sie — (die Geistlichen, die Solches bekannt machen) — dieselben als rechtmäßige Diener der Kirche nicht ferner anerkennen werden: es sey denn, daß sie Buße thun und die schwere Sünde des von ihnen gegebenen öffentlichen Aergernisses öffentlich bekennen."

Der Krieg ist also wenigstens erklärt. Herr E. M. Arndt kann wieder nach dem „Männerhut" greifen, denn die „Verwirrung" beginnt, sich zu „entwirren," und Herr Dr. Neander wird vielleicht doch noch die „neue Zeit" schauen, von der er so oft „gesprochen" hat, da nun die Aussicht dazu da ist, daß das „Unkraut" endlich ausgerissen wird. —

Wenn der Bürger und die Radicalen vielleicht noch im Stande waren, gleich den „Freunden" über diese Demonstrationen des neuerwachten Glaubens zu „lächeln," so wurden sie doch durch immer neue Nachrichten von einem ungewöhnlichen Aufschwung des religiösen Bewußtseyns allmählig in Besorgniß gesetzt und als sie sich nicht mehr läugnen konnten, daß der Krieg in hellen Flammen stehe, fielen sie endlich in Folge der ununterbrochenen Schläge, die ihnen die Kraft des Fanatismus versetzte, einer dumpfen Betäubung anheim.

Der Frühling dieses Jahres schien dazu bestimmt zu

seyn, die Gegenwart von dem Vorwurfe der Indifferenz und der schläfrigen Selbstgenügsamkeit der Aufklärung zu reinigen. Alle religiösen Triebe regten sich mit neuer Kraft — allerwärts, hörte man, erwacht „der Eifer des Gesetzes" und besonders die Monate April und May erhielten in dieser Beziehung eine bleibende Auszeichnung. Im April predigte Abdel-Kader den heiligen Krieg, in der Türkei führte der Fanatismus der Albanesen gegen die Unreinen einen Vertilgungskrieg, in der Schweiz hatte sich die Geistlichkeit an die Spitze des Landsturms von Oberwallis gestellt und die junge Schweiz von Unterwallis zersprengt; in Schweden hatte das Swea-Hofgericht den Malermeister Nilson wegen seines Uebertritts zum katholischen Glauben zur Landesverweisung und zum Verlust aller Erb- und Bürgerrechte in seinem Vaterlande verurtheilt; in der Gegend von Dortmund, meldete die Elberfelder Zeitung unterm 20. Mai, wurde ein evangelisches Mädchen, welches bei einer katholischen Herrschaft diente, gegen den Willen ihres Vaters, der vergebens policeiliche Hilfe requirirte, nach achttägigem Religionsunterricht unter großen Feierlichkeiten und Freudenschüssen in die römisch-katholische Kirche aufgenommen; in München wurde eine Freifrau, die ihre Nichte, weil dieselbe einen Protestanten heirathen wollte, in einem Kloster gewaltsam gefangen halten ließ und zu fünf Jahr Zuchthaus verurtheilt war, mit einem einfachen Hausarrest von einigen Wochen begnadigt und beschwerte sich das protestantische Consistorium über die Bekehrung von vier blinden Kindern in der Blindenanstalt zum katholischen Bekenntniß; in dem

Dorfe Stein bei Mosbach im Badischen schlug ein christlicher Knabe von 11 Jahren den 14jährigen Sohn eines dortigen Juden dermaaßen mittelst Schmiedeschlacken, daß derselbe in Folge dieser Mißhandlungen unter den fürchterlichsten Schmerzen starb; bei Coblenz wurde ein jüdischer Religionslehrer von den Rechtsgläubigen seiner Gemeinde, denen er durch seine Behauptung, daß das Ceremonialwesen vereinfacht werden könne, Anstoß gegeben hatte, gesteinigt; in dem westphälischen Städtchen Gesecke wurden die Häuser sämmtlicher Juden von den katholischen Bürgern gestürmt und demolirt, weil ein Jude der Bekehrung seines Sohnes zur römischen Kirche Hindernisse in den Weg zu legen suchte; die Einwohner von Eisenach wurden durch die Nachricht erschreckt, daß ihre katholischen Mitbürger „am Fuße der Wartburg" eine Kirche zu bauen beabsichtigten, — (es wurde denselben jedoch nur die Einrichtung eines Betsaales in Eisenach selbst gestattet.)

Der protestantische Bürger überhaupt wurde durch die „Zeichen der Zeit" erschreckt. Jene Umwandlung bereitete sich in ihm vor, welche die Radicalen erfuhren, als sie vor dem „entsetzlichen Elend" in der Welt erschraken. Wie z. B. selbst der Berliner Correspondent des Morgenblattes, in welchem die Empfindungen der radicalen Politiker etwas gemäßigter nachklangen, zu der Entdeckung kam, daß „es im Leben Perioden gebe, wo uns Alles grau, dumpf und beklommen vorkommt" [1]), wie auch dieser

---

[1]) Morgenblatt. 1843. Nr. 132. Berlin, Mai.

Held der Berliner kleinen Opposition die Entdeckung machte, daß „die Armuth in erschreckenden Progressionen wächst,“ wie er durch die Thaten des Berliner „Verbrecherheeres“ „in Schrecken versetzt,“ und „mehr durch die Kühnheit der Verbrecher als durch ihre Anzahl erschreckt“ wurde: — so war jetzt an den Bürger die Reihe gekommen und sein Schreck über die „Kühnheit“ der „Finsterlinge,“ über die „Umtriebe der Hierarchie,“ über die „Gefahren,“ in welchen sich „die Gewissensfreiheit“ befindet, war gleich groß, wie das Entsetzen des Radicalen über den Feind, der die Verwirklichung seines politischen Ideals verhinderte.

Als z. B. die Bürger von Annaberg hörten, daß die in ihrer Stadt errichtete katholische Kirche dem „heiligen“ Ignatius Loyala geweiht sey — aus den Verhandlungen der Bürgerschaft mit dem Ministerium ging hervor, daß der Bischof Mauermann nur den Altar dem Ignatius Loyala und Franz Xaver geweiht habe — ergriff sie die lebhafteste „Besorgniß“ und erschraken sie über die Kühnheit des Feindes, der so viel wage.

„Der Feind wagt viel, riefen sie[1]) — das bezeugen die Zeichen der Zeit laut und unwiderleglich. Es ist viel gewagt, die katholische Kirche in Annaberg dem heiligen Loyola zu weihen! Es ist viel gewagt, dieß unter den Augen der Constitution zu thun! Es ist viel ge-

---

[1]) Die Umtriebe der Jesuiten in Sachsen und ihre Kirche in Annaberg. Leipzig. 1844. p. 20.

wagt, dieß in Sachsen, dem Sitze wahrer Bildung und Aufklärung zu thun. Ja, „es ist sehr viel gewagt!"

„Was haben denn nun all' diese Kämpfe genutzt, welche die Menschheit seit fast zwei Tausend Jahren für evangelisches Licht und Wahrheit und Freiheit geführt hat?"[1])

„Wer hätte noch vor wenigen Jahren geglaubt, daß in dem neunzehnten Jahrhundert, welches die Vorsehung vorzugsweise dazu bestimmt zu haben schien, das Licht der politischen und religiösen Aufklärung über die ganze Erde zu verbreiten"[2]) u. s. w. — Feinde sich erheben, Kampf entstehen und der Bürger seine Qual haben würde?

„Ja, der Feind wagt viel!"

Am 18. August wurde der heilige Rock zu Trier ausgestellt. Tausende von Gläubigen strömten herbei, das Heilige zu schauen. 250000 Menschen waren bis zum 1. September im Dom zu Trier vorgelassen. Mehr als eine halbe Million zählte man in der Mitte des September. Mehr als eine Million haben sich bis zum 7. October, an welchem Tage das Heiligthum wieder in die Schatzkammer der Kathedralkirche niedergelegt wurde, zu dem „Kreuzzuge" zusammengefunden.

Und „was sagen alle diese Schaaren"? fragte die Rhein- und Moselzeitung vom 9. October. „Sie verkünden

---

[1]) Ebend. p. 12. [2]) Vollständige Mittheilung der Verhandlungen bei den Stadtverordneten zu Annaberg in Betreff der Weihe der dasigen katholischen Kirche. Annaberg. 1844. p. 17.

Bayerische Staatsbibliothek München

uns den Sieg des Glaubens über die falsche Aufklärung, den Sieg des neuerwachten Elements der Zeit über die destruirenden Tendenzen, die Macht der Kirche".

Armer Bürger! Deine Feinde „wagen viel"! Du bist betäubt vom unerwarteten Schlage und sollst nun also auch — „beklagenswerther" — dem Pauperismus als letztes Opfer der Zeit anheimfallen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Ferdinand Nietack in Berlin.

Inhalt
des dritten Bandes.

1843—1844.

Drittes Buch.
Die ersten Anfänge des deutschen Socialismus und Communismus.

Seite.
I. Der Selbstherrscher 5
II. Der Pauperismus 13
III. W. Weitling 23

Viertes Buch.
Die Universitäts-Bewegung.

I. Die Studenten 67
II. K. Nauwerk 84
III. Die Grimm's 103
IV. Dahlmann, Hinrichs und die „Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" 111
V. Die Universitäts-Reform 126
VI. Die Königsberger Jubelfeier 135

Fünftes Buch.
Die religiöse Bewegung. (Fortsetzung.)

Eingang 149
I. Die Bestimmung und die Religion der Menschheit . . 170
II. Die ersten Schicksale des Gustav-Adolph-Vereins . . . 191
III. Das unglaubliche Ereigniß 217

Bayerische Staatsbibliothek München

Der **vierte und letzte** Band dieses Werks, der zugleich die Geschichte des **Jahres 1847** enthält, wird bald erscheinen.

In demselben Verlage sind erschienen:

Geschichte Deutschlands und der französischen Revolution unter der Herrschaft Napoleon's. Von Br. Bauer. Zwei Theile. Preis 2 Thl. 20 Sgr.

Hobelspahn auf der fünften General-Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins zu Berlin im Jahre 1846. Mit einem colorirten Bilde. Von A. Hopf. Preis 12 Sgr.

Geschichte der französischen Revolution von 1787 und 1788. Von Ernst Jungnitz. In zwei Theilen. Erster Theil: die Regierung und die Notablen. Zweiter Theil: die Parlamente und die Regierung. Preis 3 Thlr.

Nante's Landtagsalbum; oder interessante Gespräche zwischen Nante u. Brennecke. Von A. Hopf. 8 illustrirte Blätter in Folio, à 1 Sgr.

Bö